

Franz Hofmeier

BAYERNS KURFÜRSTEN

Ein historischer Streifzug



Franz Hofmeier

BAYERNS
KURFÜRSTEN

Franz Hofmeier

BAYERNS KURFÜRSTEN

Ein historischer Streifzug

Volk Verlag München

Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums Band 18
Herausgegeben von Ansgar Reiß

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Bayerischen Armeemuseums, des Autors und des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Volk Verlag ist nicht verantwortlich für den Inhalt der Publikation und evtl. Verletzungen des Urheberrechts; er kann dafür rechtlich nicht belangt werden.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2022 by Volk Verlag München
Neumarkter Straße 23, 81673 München
Tel. 089/42 07 96 98 - 0, Fax 089/42 07 96 98 - 6
Lektorat: Daniel Hohrath
Druck: DZS, d.o.o. Ljubljana
Alle Rechte, einschließlich derjenigen des auszugsweisen
Abdrucks sowie der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.
ISBN 978-3-86222-443-2
www.volkverlag.de

INHALT

7	Vorwort
9	Erhöhung und Ernüchterung im Hause Wittelsbach
15	MAXIMILIAN I. (1573 – 1651) erst Herzog, dann Kurfürst
39	FERDINAND MARIA (1636 – 1679) ein friedliebender Fürst
53	MAX EMANUEL (1662 – 1726) der „Blaue König“
75	KARL ALBRECHT (1697 – 1745) Kurfürst, König, Kaiser
93	MAX III. JOSEPH (1727 – 1777) der „Vielgeliebte“
111	KARL THEODOR (1724 – 1799) ein Pfälzer in München
131	MAX IV. JOSEPH (1756 – 1825) erst Kurfürst, dann König (Max I. Joseph)
145	Anhang
146	Kurfürstliche Regimentsfahne (1803)
148	Die bayerischen Kurfürsten – Überblick
150	Zwischen Habsburgern und Bourbonen
152	Literaturauswahl
154	Zitate
156	Bildnachweis



Der erste und der letzte Kurfürst Bayerns

Maximilian I. von Bayern

Ausschnitt aus:

Herzog Maximilian I. von Bayern (1573-1651),

Kupferstich, nach 1621

(Bayerisches Armeemuseum)

Maximilian IV. Joseph

Ausschnitt aus:

Maximilian IV. Joseph (1756-1825),

Radierung von Joseph Rauschmayr, 1802

(Bayerisches Armeemuseum)

VORWORT

Die Frage, welcher Stellenwert „Bayerns Kurfürsten“ bei der Betrachtung der bayerischen Landesgeschichte zuzuschreiben ist, wurde in den vergangenen Epochen unterschiedlich beantwortet und bedarf auch gegenwärtig der gründlichen Reflexion. Insbesondere an „Orten“, an denen herrschaftsgeschichtliche Dokumente angesammelt wurden, ist deren Wertigkeit zu überprüfen – vor allem im Hinblick auf ihre Aussagekraft für das Verständnis von Vergangenheit.

Am Bayerischen Armeemuseum werden die älteren Sammlungen derzeit neu aufgestellt und schrittweise in einer neuen Museumspräsentation gezeigt. Je intensiver wir uns dabei mit diesen Sammlungen beschäftigen, desto mehr Aspekte ergeben sich, und je genauer wir die Herkunft einzelner Stücke zu rekonstruieren versuchen, desto wertvoller erweisen sich manche von ihnen. Und immer von Neuem stellt sich die Frage, wie diese Sammlungen gezeigt werden sollen, und das heißt in einem historischen Museum: wie die Geschichte erzählt werden soll. Zweifellos steht heute nicht mehr eine willfährige Ruhmesgeschichte der Herrscherdynastie, des Hauses Wittelsbach, im Mittelpunkt. Gerade im Fokus auf Krieg und kriegerischer Gewalt zeigen sich für uns die negativen Folgen des Strebens der Herrscherhäuser nach der Mehrung von Macht, Ehre und Ruhm überdeutlich.

Dennoch bleiben die Herrscher wichtig, schon weil sich in ihrer Zeit vieles an ihnen orientierte. Die Zufälle der persönlichen und der Familiengeschichte, von Krankheit und Charakter der Monarchen hatten erhebliche Auswirkungen auf Land und Leute. Die Herrscher verstanden sich als Herren über Leben und Tod, sie galten aber auch als Garanten von Ordnung, Rechtgläubigkeit und Frieden. Viele Hoffnungen richteten sich auf sie. Und natürlich geben die Regenten der Geschichte bis heute Gliederung: sicher nicht die einzig mögliche, je nach Themen und Fragestellungen gibt es viele andere Möglichkeiten, die Geschichte in verschiedene Kapitel zu unterteilen. Aber auch bei struktur-, mentalitäts- oder alltagsgeschichtlichen Betrachtungen ist die Berücksichtigung dynastischer Interessen unvermeidlich, weil vieles auf die Herrscher ausgerichtet war und sich viele Blicke auf sie richteten. Und last but not least bleibt die Frage „Wer war eigentlich...?“ einer der stärksten Antriebe, um sich mit Geschichte überhaupt zu beschäftigen.

Die bayerischen Kurfürsten bilden selbst, zusammengenommen, eine Epoche der Geschichte. Sie beginnt im Krieg, dem Dreißigjährigen Krieg, und endet im Krieg, in der Zeit Napoleons. Die ganze Epoche war gekennzeichnet von einer Vielzahl von kleineren und größeren Kriegen in Europa, manche Historiker haben regelrecht von einer „Kriegsverdichtung“ gesprochen. Kriege waren für die Herrscher ein legitimes Mittel der Politik. Bemerkenswert ist auch, dass gerade in dieser Zeit mehrfach in Frage gestellt wurde, ob und in welcher Form Bayern überhaupt weiterbestehen sollte.

Die Kurfürsten hatten eine herausgehobene Stellung im Alten Reich, sie wählten den Kaiser, also das repräsentative und juristische Oberhaupt des Reiches. So geht es bei der Geschichte der bayerischen Kurfürsten immer auch um die Stellung der bayerischen Länder im Reich. Einer der Kurfürsten warf gar alles, was er hatte, in den Ring, um selbst zum Kaiser gewählt zu werden – ein recht kurzes Abenteuer.

Franz Hofmeier bietet in kompakter Form Antworten auf die Frage nach den Persönlichkeiten der bayerischen Kurfürsten und ihren Geschicken, und immer sind sie ihm auch ein Schlüssel, um die Verhältnisse ihrer Zeit zu erkunden. Kultur- und kunstgeschichtliche Annotationen bereichern diese Streifzüge durch eine erinnerungswürdige Epoche der bayerischen Geschichte.

So bietet das Buch eine sehr gute Ergänzung zu der im Werden befindlichen Museumspräsentation, die versucht, einzelne Sammlungsstücke intensiv vorzustellen und in den Kontext vielfältiger Themen und Fragen zu rücken. Ich danke Herrn Franz Hofmeier sehr herzlich für seine Arbeit. Durch die reiche Bebilderung führt der Band zugleich zurück in die bayerischen Sammlungen und erweist sich als echte Museumspublikation.

Deshalb sei an dieser Stelle allen Institutionen und Museumskollegen herzlich gedankt, die Abbildungen zur Verfügung gestellt haben. Der Dank gilt schließlich im Haus den Kollegen Tobias Schönauer und Daniel Hohrath. Herr Hohrath übernahm das Lektorat. Herr Schönauer hat den Band vom Konzept bis zum Layout intensiv betreut. Die ansprechende Bebilderung des Bandes wäre ohne seine Ideen und sein unermüdliches Engagement nicht möglich gewesen.

Ingolstadt, im Mai 2022
Ansgar Reiß

ERHÖHUNG UND ERNÜCHTERUNG IM HAUSE WITTELSBACH

Ein Wittelsbacher wird Herzog von Bayern

1180 – ein gewöhnliches Jahr im hohen Mittelalter? Von der großen Politik erfuhren einfache Zeitgenossen nicht viel. Entbehrungsreich war deren Alltag; der Sicherung des Lebensunterhalts galt das erste Bestreben. Auf politischer Ebene geschah, Bayern betreffend, in diesem Jahr jedoch etwas Besonderes.

Der Wittelsbacher Graf Otto, immerhin schon 60 Jahre alt, wurde damals zum bayerischen Herzog ernannt. Damit begann die rekordverdächtige Herrschaftstradition der Dynastie Wittelsbach in Bayern, die bis zum Jahr 1918 währte.

Es war genau der 16. September 1180, an dem der Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa (der „Rotbart“) in der Kaiserpfalz Altenburg (im heutigen Thüringen gelegen) verkündete, dass im Herzogtum Bayern künftig Otto von Wittelsbach herrschen solle. Bis dahin war der Welfe Heinrich der Löwe Herzog in Bayern gewesen. Als Gründer der Stadt München gilt er nach wie vor als unbestrittene Größe der bayerischen Geschichte.

Ein kurzer Rückblick: Jener Heinrich der Löwe war vor 1180 nicht nur Herzog in Bayern, sondern auch Herzog in Sachsen. In zweiter Ehe hatte er die englische Königstochter Mathilde geheiratet, was ihm vorzügliche Beziehungen zum englischen Herrscherhaus sicherte. So wurde er zum mächtigen Gegenspieler des Kaisers Barbarossa.

Seine Absicht war es, den Kaiser zu beerben, der sich im Kampf mit italienischen Städtebünden und Auseinandersetzungen mit dem Papst aufzureiben schien. Im Jahre 1155 befand sich Kaiser Barbarossa mit seinem Heer auf dem Rückmarsch von einem Italienfeldzug. Gegnerische Rebellen versperrten ihm an einer Engstelle nordwestlich von Verona (Veroneser Klause) den Weg. Für das kaiserliche Heer schien sich eine Tragödie anzubahnen. Doch Otto von Wittelsbach kam mit seinen tapfer kämpfenden bayerischen Gefolgsmännern zu Hilfe, so dass dem Kaiser eine Katastrophe erspart blieb. Diese tatkräftige Unterstützung Ottos hat Barbarossa nie vergessen. Eine andere Situation dann im Jahre 1176: Der Welfen-Herzog Heinrich der Löwe sah zu, wie Kaiser Barbarossa in der Nähe des norditalienischen Legnano eine schmerzhaft Niederlage erlitt. Die angeforderte Hilfe hatte der Welfe dem Kaiser verweigert.

1180 kam es zur Abrechnung, die unter dem Begriff „Löwenprozess“ in die Geschichte einging. Die unterlassene Hilfeleistung Heinrichs wertete Barbarossa als Hochverrat. Das bot ihm die Möglichkeit, den welfischen Widersacher zu entmachten. Nach-

Die Gründung Münchens

Die Salzstraße von Reichenhall nach Augsburg führte bei Oberföhring über eine Isarbrücke – in einem Landstrich, der zum Bistum Freising gehörte. Die beträchtlichen Zolleinnahmen kamen dem Bischof zugute. Heinrich der Löwe ließ diese hölzerne Brücke 1158 niederbrennen und errichtete einen neuen Übergang wenige Kilometer isaraufwärts in seinem Herrschaftsbereich, um künftig für sich die Zölle erheben zu können. In der Nähe dieser neuen Brücke befand sich eine Mönchsniederlassung, weshalb man die dort rasch wachsende Siedlung „bei den Mönchen“ nannte, woraus die Bezeichnung München wurde. An diese Geschichte erinnert auch das „Münchener Kindl“ auf dem Stadtwappen, das eine schwarze Mönchskutte mit goldenen Rändern trägt.



Otto von Wittelsbach als Kriegsheld

Das Gemälde (Ausschnitt) entstand vermutlich zum 700-jährigen Jubiläum des Einsatzes der Bayern bei der Veroneser Klause, also um 1855. Die romantisierende Darstellung zeigt den Pfalzgrafen Otto als Bannerträger des Kaisers. Sein Flügelhelm erinnert an antike Götter und deutsche Nationalhelden. Mit seinen wackeren Bayern soll Otto die Rebellen niedergeschlagen haben, die Kaiser Barbarossa den Rückzug aus Italien verwehren wollten.

dem Heinrich der wiederholten Aufforderung, vor Gericht zu erscheinen, keine Folge leistete, verhängte der Kaiser nach einem aufwändigen Prozess die Reichsacht über seinen Kontrahenten. Damit verlor Heinrich seine Lehen: die Herzogtümer Sachsen und Bayern. Ein Nutznießer war Otto von Wittelsbach, der jetzt zum Herzog Bayerns aufstieg. Zwei Gründe gaben den Ausschlag für den Aufstieg der Wittelsbacher zu Herzögen:

- Otto von Wittelsbach hatte sich nicht nur 1155 bei der Veroneser Klause als treuer Helfer erwiesen, als er dem Kaiser eine blamable Niederlage und hohe Geldzahlungen ersparte. Auch in anderen Fällen zeigte er sich als absolut zuverlässiger Parteigänger Barbarossas.
- Die Wittelsbacher waren damals keineswegs das mächtigste bayerische Grafengeschlecht. Gerade das erwies sich als Vorteil Ottos, denn Kaiser Barbarossa wollte nach der Entmachtung Heinrichs des Löwen keinen mächtigen Rivalen im Reich haben. Nicht nur das Herzogtum Sachsen wurde geteilt, auch vom Herzogtum Bayern wurde die östliche Ländermasse abgetrennt und zum Herzogtum Steiermark.

Man darf sich das damalige Herzogtum Bayern nicht als staatliche Einheit vorstellen: Zum Beispiel übten Bischöfe in ihren Bistümern eine nahezu uneingeschränkte Macht aus. Viele Städte strebten nach Selbstständigkeit. Auch mächtige Grafen, wie zum Beispiel die Andechser oder Bogener, behaupteten zunächst ihre alte Hausmacht.

Hausmacht und Landesteilungen

Mit der Erlangung der Herzogswürde begann für das Haus Wittelsbach und das Herzogtum Bayern eine wechselvolle Geschichte. Das erste Ziel der Herzöge musste es sein, die eigene Hausmacht im Lande zu stärken und einen möglichst zusammenhängenden Territorialstaat aufzubauen. Die Tatsache, dass viele alte Geschlechter ausstarben, erleichterte diesen Prozess. Bei der Besitznahme von Grafschaften zeigten die Wittelsbacher teilweise wenig Rücksicht. Auch die Gründung von Städten diente dazu, den eigenen Herrschaftsanspruch im Lande zu sichern: Landshut, Straubing, Burghausen, Wasserburg, Ingolstadt und Weilheim sind wittelsbachische Gründungen. Diese Städte förderten nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung des Landes, sondern erhöhten als befestigte Städte auch das militärische Gewicht Bayerns. Ludwig der Bayer, seit 1294 bayerischer Herzog, 1314 zum deutschen König gewählt und 1328 von Vertretern des römischen Volkes zum Kaiser gekrönt, konnte 1317 sogar die Rheinpfalz gewinnen, bevor dann mit dem Hausvertrag von Pavia (1329) die Trennung der bayerischen und pfälzischen Linie der Wittelsbacher politische Realität wurde.

Nicht gewinnen konnte das Haus Wittelsbach viele der in Bayern gelegenen geistlichen Herrschaften. Das waren die

Kaiser Ludwig der Bayer

Nachdem es 1255 zur ersten Teilung Bayerns gekommen war, unternahm Ludwig der Bayer größte Anstrengungen, um das Herzogtum wieder zu vereinigen. 1313 bewerkstelligte er den Zusammenschluss von Ober- und Niederbayern, indem er die Vormundschaft über die niederbayerischen Erben übernahm. Aber auch Friedrich der Schöne sah damals die Chance, Niederbayern für die österreichischen Habsburger zu gewinnen. Unterstützung erhielt er von niederbayerischen Adligen, die den Oberbayern Ludwig nicht als ihren Herrn anerkennen wollten. Bei der Schlacht von Gammelsdorf (9. November 1313) schlugen die Oberbayern ihre Gegner vernichtend. Bayerische Patrioten sehen darin noch heute eine historische Großtat Ludwigs des Bayern. Friedrich der Schöne, von seinen fürstlichen Anhängern zum Gegenkönig Ludwigs des Bayern ernannt, forderte den bayerischen Nachbarn später erneut heraus. Aber auch in der Schlacht von Mühlendorf (28. September 1322) siegten die Ritter Ludwigs des Bayern glorieus. Der Thronstreit, der mit Waffen beigelegt worden war, führte zum Eingreifen des Papstes, der zu dieser Zeit in Avignon residierte und Ludwig den Bayern mit einem Kirchenbann belegte, von dem sich der Kaiser zeitlebens nicht lösen konnte.



Das Kurfürstenkolleg

(Buchmalerei aus dem Codex Balduini Trevirensis, um 1350)

Nur anhand der Wappen kann man die sieben Kurfürsten identifizieren, denn individuelle Personendarstellungen waren damals nicht die Regel. Von links nach rechts: die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen.

sedet.



Die noiebs.

nr. cōtē lutzell. i regē iō. fike. xxvii.

Brno 1908.

Bistümer Freising, Regensburg, Passau, Eichstätt und Augsburg, sowie mehrere Abteien (Klöster). In diesen Gebieten regierten Bischöfe und Äbte wie nahezu selbstständige Landesherren.

Als einschneidende Ereignisse im negativen Sinn muss man die bayerischen Landesteilungen bewerten. Im Jahre 1255 hatte diese Entwicklung begonnen. Erst 1505, also zweieinhalb Jahrhunderte später, konnten die Teilherzogtümer Altbayerns wieder vereinigt werden. Nicht dazu gehörten damals die Rheinpfalz und die Oberpfalz. Neben Bayern-München, Bayern-Landshut und Bayern-Ingolstadt hatte zeitweise auch Straubing eine Eigenherrschaft aufgebaut. Die Ursache für diese Zersplitterung lag im bayerischen Landrecht begründet, wonach alle Söhne eines Herzogs Erbsprüche hatten. Da die verwandten Herrschaftsträger oftmals hartnäckig ihre persönlichen Interessen vertraten, kam es zu Kämpfen gegeneinander. Zermürende Erbstreitigkeiten führten zwangsläufig zu einer Schwächung Bayerns als Ganzes. Das Ansehen der Wittelsbacher, das 1180 zur Übertragung der Herzogswürde geführt hatte, nahm durch die Landesteilungen erheblichen Schaden.

Ein Kurfürstenkolleg – ohne den Herzog von Bayern

Streitigkeiten ergaben sich im Laufe des Mittelalters oftmals, wenn es um die Wahl eines Königs ging: Mächtige Landesherrn traten dabei seit dem 12. Jahrhundert als Kurfürsten auf, um als „Königsmacher“ mit einer „Kur“ (Wahl) eine Entscheidung zu treffen, die aber nicht immer einhellig ausfiel. Nicht selten bekriegten sich Könige und Gegenkönige. Auch die Päpste versuchten ihren Einfluss auf die Wahlen zu wahren, denn in der Regel zogen die Könige nach ihrer Wahl nach Rom, um dort vom Papst die Kaiserkrone zu erlangen. Als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation kehrten sie dann zurück. Um die Königswahl mit einem Grundgesetz zu regeln, lud Kaiser Karl IV. im Jahre 1356 zu einem Hoftag nach Nürnberg ein. Das Ergebnis der Beratungen war ein Wahlgesetz, das mit dem goldenen Siegel des Kaisers versehen war und als „Goldene Bulle“ große Bedeutung erlangte. Mit diesem Gesetz wurde der Einfluss des Papstes bei der Wahl eines deutschen Königs ausgeschlossen, womit zumindest ein Konfliktherd beseitigt schien. Sieben Fürsten wurden mit dem neuen Gesetz in den Rang von Königswählern erhoben und erhielten damit eine erhebliche Macht. Um zum König gewählt zu werden, musste der Kandidat diesen Kurfürsten sogenannte Privilegien gewähren. Damit sind Zugeständnisse gemeint, die es den Kurfürsten ermöglichten, in ihren Fürstentümern eine weitgehend unabhängige Herrschaft aufzubauen: Die Kurfürsten genossen Immunität (rechtliche Unantastbarkeit), Rechtshoheit in ihren Gebieten und konnten sicher sein, dass ihre Herrschaftsbereiche nicht geteilt wurden. Als engste Berater des Königs bzw. Kaisers machten die Kurfürsten als „Säulen des Reiches“ ihren Einfluss geltend.

Dass die bayerischen Wittelsbacher 1356 nicht in den Kreis der Kurfürsten aufgenommen wurden, verwundert wegen der Landesteilungen nicht. Erst 1623 gelang es dem bayerischen Herzog Maximilian zum Kurfürsten aufzusteigen.

Herzog Maximilian im schwarz gefärbten Harnisch

Dieses Gemälde eines unbekanntem Malers zeigt Herzog Maximilian von Bayern im Alter von etwa 25 Jahren. Das Original dieses Bildes ist im Besitz des Bayerischen Armeemuseums Ingolstadt. Zu sehen ist es in der dortigen Dauerausstellung „Formen des Krieges 1600–1815“.

MAXIMILIAN I. (1573–1651)



erst Herzog, dann Kurfürst

Am 17. April 1573 erblickte Maximilian, Sohn des bayerischen Herzogs Wilhelm V. (genannt „der Fromme“) und seiner Gemahlin Renata von Lothringen, in München das Licht der Welt. Mit 22 Jahren ernannte ihn sein Vater zum Mitregenten, zwei Jahre später, also 1597, überließ Wilhelm V. seinem Sohn die Alleinherrschaft. Der Hauptgrund für den Rücktritt Herzog Wilhelms war der desolante Zustand des Staatshaushalts. Hilflos hatte er zugehört, wie der Schuldenberg immer höher wurde und schließlich der Staatsbankrott drohte. Bis zu seinem Tod 1626 lebte Wilhelm zurückgezogen, tugendhaft alle christlichen Gebote befolgend. Den Aufstieg seines Sohnes, der nicht nur in finanzpolitischer Hinsicht wesentlich erfolgreicher agierte als der Vater, nahm Wilhelm staunend wahr.

Das umseitige Gemälde von Maximilian I. entstand, bevor Maximilian im Jahre 1600 in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen wurde. Alle Mitglieder dieser Gemeinschaft waren gehalten, das Ordensblem bei öffentlichen Auftritten zu tragen. Auf diesem Gemälde fehlt diese Auszeichnung noch. Dass der bayerische Herzog schon mit 27 Jahren vom Großmeister des Ordens, König Philipp III. von Spanien, Berücksichtigung fand, beweist die Hochschätzung, die Maximilian in jungen Jahren am spanischen Hofe genoss.

Typisch für zahlreiche Porträts Maximilians ist der einfache, schwarz gefärbte Harnisch, den auch die Pappenheimer Kürassiere trugen. Damit kommt eine Anspruchlosigkeit, aber auch das militärisch Bedrohliche zum Ausdruck, was durch den ins helle Licht gesetzten Knauf des Degens und den durchdringenden Blick des Herzogs verstärkt wird. Mit der linken, entblößten Hand öffnet der Herzog das Visier des Helmes – auch das ist eine programmatische Aussage. Der Stab in der rechten Hand symbolisiert die Macht eines nach Frieden strebenden Herrschers. Die Askese und der unbändige Wille, stets das Gottgefällige zu tun, sollten ihn zu einem unanfechtbaren Vorbild für seine Untertanen erheben. Außer Maximilian hat keiner der verantwortlichen Fürsten und Feldherrn den Dreißigjährigen Krieg von der ersten bis zur letzten Stunde erlebt. Im Herbst 1651, drei Jahre nach dem Ende dieses langen Krieges, begab sich der 78-Jährige mit kleinem Gefolge auf eine Wallfahrt nach Bettbrunn, nördlich von Ingolstadt. Ob sich der greise Fürst wegen der Zugluft in der Wallfahrtskirche die Erkältung holte, die zu einer Lungenentzündung führte, kann man bezweifeln. Am frühen Morgen des 27. September 1651 ist er im Ingolstädter Schloss verstorben.



Orden vom Goldenen Vlies

Kennzeichen des Ordens sind die goldene Miniatur eines Widderfells sowie eine Goldkette mit 31 Gliedern. Ursprünglich war die Zahl der Ordensmitglieder auf 30 beschränkt. Die Kette ist ein Symbol für den Zusammenhalt der Ordensträger.

Sanierer, Reformier, Reglementierer

Als Maximilian die Herrschaft in Bayern übernahm, waren sowohl die Staatskasse als auch die privaten Rücklagen des Hauses nicht nur erschöpft, sondern defizitär – also mit einem roten Minuszeichen behaftet. Einflussreiche Vertreter der Stände (Adelige, hohe Geistliche und Vertreter der Städte) hatten wegen einer desaströsen Finanzpolitik den Rückzug Wilhelms V. gefordert und ihre Hoffnungen auf dessen Nachfolger gesetzt. Maximilian enttäuschte die Erwartungen der Stände in wirtschafts- und finanzpolitischer Hinsicht nicht. Allerdings räumte er den Ständen künftig keine Mitbestimmung ein. 1605 und 1612 rief er den Landtag zwar noch einmal zusammen, aber dabei ging es nicht um Mitsprache, sondern um die Information der Stände über die Vorhaben des Herzogs. Auch während des Krieges von 1618 bis 1648 verzichtete Maximilian auf eine Beratung durch dieses Gremium.

Der Salzkrieg von 1611 (auch „Ochsenkrieg“* genannt)

Dass der bayerische Herzog Maximilian willens war, mit eindeutigen Aktionen für klare Verhältnisse zu sorgen, zeigte sich bereits 1611. Im Frühjahr war es zwischen Bayern und Salzburg bezüglich der Salzverrechnung zu keiner Einigung gekommen. Der Salzburger Fürstbischof Wolf Dietrich von Raitenau erklärte kurzerhand, die von Herzog Maximilian erhobenen Forderungen nach weiteren Zollerhöhungen für Salzlieferungen aus Hallein und alle bisherigen vertraglichen Regelungen seien für Salzburg nicht mehr bindend. Um seinen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen, ließ Wolf Dietrich die reichsunmittelbare Fürstpropstei Berchtesgaden besetzen, um in den Besitz der dortigen Saline zu kommen. Dieses eigenwillige und rechtswidrige Vorgehen des Bischofs bot dem bayerischen Herzog die Möglichkeit, den streitbaren und genussfreudigen Nachbarn vehement in die Schranken zu weisen. Nach einer kurzen Belagerung wurde Tittmoning erobert – eine an der Salzach gelegene Festungsstadt, die zum Fürstbistum Salzburg gehörte. Am 26. Oktober 1611 zog Herzog Maximilian von Bayern an der Spitze eines Heeres mit 10.000 Soldaten ungehindert in Salzburg ein. Der ins Gebirge geflohene Bischof Wolf Dietrich wurde schon einen Tag später festgenommen und als Gefangener Bayerns auf das Schloss Hohensalzburg gebracht. Nach seinem Tod 1617 setzte man ihn im Salzburger Sebastiansfriedhof bei – in einem prunkvollen Mausoleum, das der Fürstbischof schon zu seinen Lebzeiten errichten ließ.

*Als „Ochsenkriege“ wurden seit dem Mittelalter Kriege bezeichnet, die regional begrenzt waren und aus einem relativ nichtigen Anlass geführt wurden.

Die Sanierung des Staatshaushalts

Um den Staatshaushalt und die herzogliche Kasse wieder auf eine gesunde Basis zu stellen und zahlungskräftig zu werden, verfolgte Maximilian zwei Ziele, die einfach zu definieren, aber schwer zu realisieren sind: Erhöhung der Einnahmen und Senkung der Ausgaben. Die Konsequenz, Energie und Kompromisslosigkeit, womit Maximilian diese Ziele verfolgte, nötigten den Zeitgenossen zumindest Akzeptanz und manchmal sogar Bewunderung ab. Zuweilen entstand aber auch Angst. Letzteres vor allem deshalb, weil der Herzog von seinen nächsten Beratern bis hin zu den entfernteren Beamten unermüdlichen Einsatz und unbedingte Pflichterfüllung einforderte. Er selbst gab das beste Beispiel eines „fleißigen Herrn, der Tag und Nacht keine Ruhe sich gönnt!“

Ansätze zu einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik zeigten sich in Maximilians Vorgaben, die eine aktive Handelsbilanz nach sich ziehen sollten: Reduzierung des Imports und Steigerung des Exports. So erließ er z. B. ein Einfuhrverbot für ausländische Tuche. Unverarbeitete Wolle, Flachs und Garn durften dagegen nicht mehr ins Ausland geliefert werden. Damit förderte er die heimische Produktion. Auch gründete er eine Gobelins- und Samtmanufaktur. Mit der Errichtung von Musterbetrieben für Land- und Forstwirtschaft führte er den Grundbesitzern vor Augen, wie man mit einem systematischen Anbau die Produktion von Lebensmitteln erhöhen kann.

Eine sprudelnde Einnahmequelle stellte seit dem Mittelalter der Salzhandel dar. Salz galt von jeher als das „weiße Gold“, weil



es zum Würzen von Lebensmitteln und als Konservierungsstoff unentbehrlich war. Im Erzstift Salzburg sorgte der Abbau in Hallein für prall gefüllte Kassen. Aber auch in der reichsunmittelbaren Fürstpropstei Berchtesgaden und im herzoglich-bayerischen Reichenhall wurde schon im Mittelalter Salz gewonnen. Herzog Wilhelm V. hatte mit dem Bischof von Salzburg Vereinbarungen getroffen, wonach er an den Lieferungen, die durch das „Transitland“ Bayern führten, beteiligt wurde. Schließlich gehörte der Salzhandel zu den herzoglichen Regalien: Das bedeutet, dass die gesamten Einnahmen daraus in die Staatskasse flossen. Herzog Maximilian tat schließlich alles, um den gesamten Salzhandel in seine Hand zu bekommen. 1611 kam es wegen der Konkurrenz zwischen dem Erzstift Salzburg und dem Herzogtum Bayern zu einem militärischen Konflikt, aus dem Maximilian als eindeutiger Sieger hervorging. Künftig übernahm das Herzogtum den gesamten Salzhandel. Als Gegenleistung verpflichtete sich Bayern, jährlich 300.000 Zentner Salz aus Salzburg anzukaufen.

Nicht nur die Erhöhung der Staatseinnahmen, wozu auch die Erhebung von mancherlei Steuern und das Weißbiermonopol gehörten, machte Bayern allmählich reich.

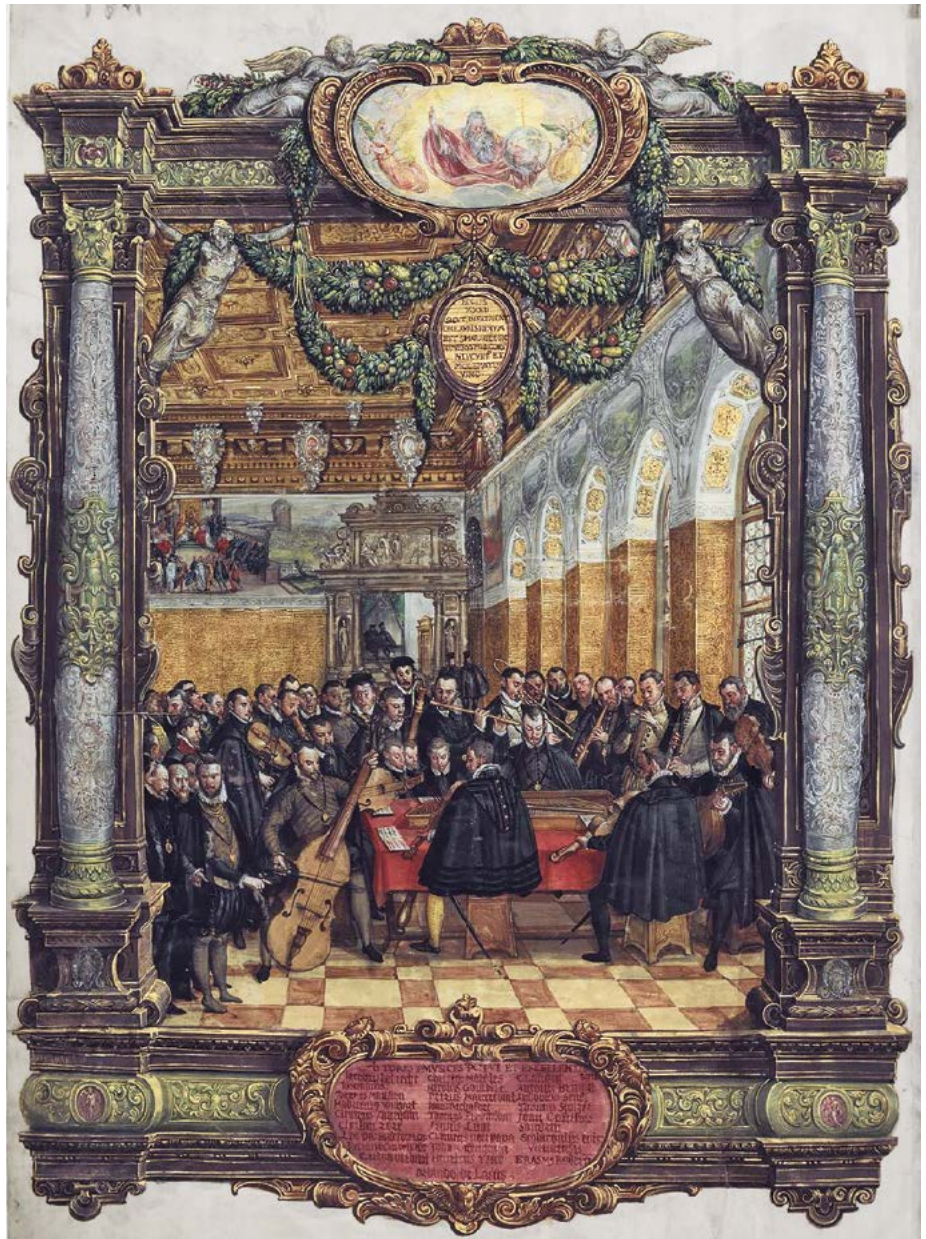
Gleichzeitig vollzog Herzog Maximilian eine eiserne Sparpolitik, die nicht nur das Staatswesen, sondern auch sein persönliches Umfeld betraf. Die sparsame Hofhaltung des Herzogs ließ diejenigen Kritiker verstummen, die wegen der Neuorganisation des Finanzwesens selbst Opfer bringen mussten. Schon 1597 trat eine Kommission zusammen, die Vorschläge erarbeiten sollte, welche Sparmaßnahmen man am Hofe realisieren könne. Danach wurde die Zahl der Hofbediensteten halbiert: Künftig gab es nur noch

Einzug Maximilians in Salzburg am 26. Oktober 1611

*(zeitgenössische Radierung)
Ohne Gegenwehr konnte der
„BAIRFIRST“ Maximilian
mit seinen Truppen am
26. Oktober 1611 in
Salzburg einziehen.*

vier Kämmerer (Finanzverwalter), sechs Truchsesse (Essenszubereiter und -aufträger), zwei Mundschenken (Getränkebesteller und -servierer) sowie zwei Leibärzte, die sich ausschließlich um die Gesundheit der herzoglichen Familie zu kümmern hatten. Sogar die Historiographie Bayerns, die der Abensberger Johannes Turmair (Aventinus) zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufblühen ließ, stand wegen eines veranschlagten Zuschusses von jährlich 300 Gulden zur Diskussion.

Unter Orlando di Lasso hatte die Münchener Hofmusik Mitte des 16. Jahrhunderts eine Blüte erlebt. Ganz wollte Herzog Maximilian auf die Hofmusik nicht verzichten,



Die Münchener Hofmusik unter Orlando di Lasso

(Gemälde von Hans Mielich, um 1570)

Orlando di Lasso formte die Münchener Hofmusik zu einem international anerkannten Ensemble. Nach seinem Tod (1594) konnte das hohe Niveau nicht mehr gehalten werden, weil Herzog Maximilian – obwohl der Kunst zugetan – diese Musik nicht mehr in gleicher Weise förderte wie seine Vorgänger.

doch eine Tafelmusik – anspruchsvolle Unterhaltungsmusik während des Essens – sollte es nicht mehr geben. So hatte die Hofmusik lediglich die Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen musikalisch zu umrahmen. Mit einer Reduzierung des Ensembles (statt acht Trompetern gab es z.B. nur noch vier) entsprach man dem Sparwillen des Fürsten. Allerdings konnte die verschlankte Formation die Qualität der früheren Hofmusik nicht mehr erreichen.

Reformen in Verwaltung und Rechtswesen

„Um zu wohlbestallten Finanzen zu kommen, gebraucht man treue und verständige, fleißige und erfahrene Räte, deren nützlichen Ratschlägen man folgen muß“, hatte Maximilian postuliert und den Beamtenapparat des Herzogtums nach diesen Vorgaben reformiert. In allen Bereichen der Verwaltung forderte er exakte Rechnungslegungen; Korruption und andere Vergehen wurden mit hohen Geldstrafen geahndet. Die Staatsbediensteten fanden keine Schlupflöcher mehr, denn der Herzog verlangte von ihnen absolute Transparenz. Er selbst gab in Sachen Kontrolle und Überwachung das beste Beispiel.

Zudem wurden vom Herzog „Agenten“ ernannt, die Verbindungen mit auswärtigen Staaten unterhielten, indem sie Informationen einholten und ihrerseits bestimmte Nachrichten weitergaben. Das Herzogtum Bayern hatte ständige Gesandte in Rom, Madrid, Wien und Prag. Großen Wert legte der Herzog darauf, dass der Informationsfluss zwischen den verschiedenen Ebenen der Verwaltung funktionierte. So erließ er klare Anweisungen, was die Zuständigkeiten der einzelnen Behörden betraf, die strikt eingehalten werden mussten.

Regelmäßig bat der Herzog seine Räte zum Vortrag. Maximilians Randbemerkungen auf den ihm vorgelegten Berichten (es sind Tausende) zeigen, was er von der Verwaltung erwartete. So schreibt er einmal, er wolle Taten sehen und kein „gelehrtes Geschwätz“ hören! Ein andermal ermahnt er einen „Schreibmeister“, er soll nicht täglich was „Neues aufbringen“! Ungeniert kommentiert er eine verschraubte Verwaltungsvorgabe mit: „Ich versteh das nicht!“ Die Kritik des Herzogs konnte zuweilen auch sehr harsch ausfallen: „Es ist zum Erbarmen, daß so wenig Hirn in so dicken Köpfen!“

Ein Ziel Maximilians war es, im gesamten Herzogtum die Einheitlichkeit im Rechtswesen zu verbessern. Nach seiner Ansicht hatten sich „menschliche Boshaftigkeit und Hadersucht“ weit verbreitet. Die Personen, die für Recht und Ordnung zuständig, aber den Angriffen zügelloser Zeitgenossen ausgesetzt waren, sollten durch eine verbindliche Rechtssammlung härtere Zugriffsmöglichkeiten erhalten. 1599 begann eine Kommission von Rechtsgelehrten mit der Zusammenstellung zahlreicher Rechtsgrundsätze. 1616 erschien dann der gewichtige Codex Maximilianeus, der eineinhalb Jahrhunderte gültig bleiben sollte. In den neun Teilen dieses umfangreichen Gesetzgebungswerkes finden sich teilweise ältere Sammlungen, aber auch bis dahin nicht erwähnte und detaillierte juristische Anweisungen, so dass man von einer beispielhaften Zusammenstellung des öffentlichen und privaten Rechts sprechen kann.

Einen tiefen Einblick in den Erziehungswillen Maximilians geben die Reglementierungen des öffentlichen Lebens, die während seiner Regentschaft erlassen wurden. Zahlreiche Mandate, die zum Teil sittenpolizeilichen Charakter hatten, schränkten das

Die Organisation der Verwaltung unter Maximilian

Geheimer Rat

Obersthofmeister

Aufsicht über die gesamte Verwaltung; Beratung in außenpolitischen Fragen

Oberstkanzler

weitere Räte

Hofkammer

Verwaltung von Einnahmen und Ausgaben

Hofrat

*Gesetzgebung
Rechtspflege
Polizeiwesen*

Geistlicher Rat

Regelung aller kirchlichen Angelegenheiten

Kriegsrat

Beratung in allen militärischen Fragen

Rentämter (Regierungen)

Burghausen

München

Landshut

Straubing

zuständig für Geldangelegenheiten und Rechtsfragen

85 Landgerichte

Jeweils ein Landrichter (zuständig für Recht und Polizei) sowie ein Pfleger (für die Verwaltung)

gesamte Leben von Hofbeamten und auch allen anderen Untertanen erheblich ein. Betrachtet man diese harten Maßnahmen, so stellt man fest, dass dadurch nicht nur jeder Unsittlichkeit und Kriminalität entgegengewirkt werden sollte, sondern auch die Lebenslust des bayerischen Volkes auf eine harte Probe gestellt wurde. Offensichtlich schwebte dem Fürsten vor, durch zahlreiche Verordnungserlasse eine Bevölkerung schaffen zu müssen, in der das benediktinische „ora et labora“ (bete und arbeite) zum immerwährenden Lebensprinzip für alle werden sollte.

Wie konsequent der Strafvollzug im Alltag umgesetzt wurde, lässt sich aus den Quellen nur teilweise ablesen. Die Todesstrafe wegen Ehebruchs wurde z.B. in der Regel in eine Geldstrafe umgewandelt. Schwerer Diebstahl, Raub oder Totschlag wurden jedoch oftmals mit Erhängen geahndet. In leichteren Fällen war z.B. ein Arbeitseinsatz beim Festungsbau vorgesehen. Als Hexen Verurteilte, die nicht geständig waren, verbrannte man öffentlich, womit man eine Abschreckung beabsichtigte. Diesem Ziel diente auch die öffentliche Präsentation am Pranger – hauptsächlich angewandt bei Sittlichkeitsverbrechern. Um sich die Kosten einer lebenslangen Zuchthausstrafe zu sparen, wurden Verbrecher oft auf Lebenszeit außer Landes verwiesen oder für einen Galeereneinsatz über die Alpen gebracht.

Krieg und Kurwürde

Ein zentrales Thema der Politik zu Beginn der Regierungszeit Herzog Maximilians I. war die konfessionelle Frage, also der Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten. Zwar hatte man mit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) eine Lösung versucht, doch das Prinzip „cuius regio, eius religio“, wonach alle Untertanen die Konfession des Fürsten übernehmen mussten, stiftete keinen dauerhaften Frieden. Mit dem Trienter

Hexenverfolgungen zu Zeiten Maximilians

Es gehört zu den offensichtlich unutilbaren Fehleinschätzungen, Hexenverfolgungen seien ein Phänomen des „finsternen“ Mittelalters gewesen. Der Höhepunkt der Jagden nach angeblich dämonisierten Weibern und verdamnten Unholden fand in Süddeutschland jedoch zwischen 1550 und 1630 statt, also in der frühen Neuzeit. Aus dem Jahre 1590 stammt eine „Bayerische Hexeninstruktion“, die von Herzog Maximilian aufgegriffen wurde und an Akribie kaum zu überbieten ist. Darin werden exakt 33 inquisitorische Fragen aufgelistet, die den Nachweis erbringen sollten, ob jemand als Hexe oder Unhold anzusehen sei. Der Pakt mit dem Teufel, der Schadenszauber (Schädigung von Mensch oder Vieh durch Krankheiten oder Unwetter), Quacksalberei und Hellseherei, Unzucht und Hexenflug galten u. a. als Indizien. Machte ein Zeitgenosse eine entsprechende Beobachtung, so hatte er die Pflicht, den Fall anzuzeigen. Oft waren Neid, Missgunst oder Hass die Ursachen für eine Meldung. Das Verfahren war genau geregelt: Nach peinlicher Befragung,



**Taschenturm in
Ingolstadt**

*(Fotografie um 1910/1920)
Hier wurden im 16. und
17. Jahrhundert der Hexerei
Verdächtige (Frauen und
Männer) eingesperrt.*

Durchführung qualvoller Prüfungen (z.B. mit Nadelstichen) und grausamer Folter wurde ein Urteil gefällt. Das konnte eine Freilassung sein, eine Ermahnung, eine Geld- oder Haftstrafe, ein Erhängen mit dem Strang oder die Verbrennung bei lebendigem Leib.

Während der Regierungszeit Maximilians kam es in Süddeutschland nach vorsichtigen Schätzungen zu etwa 200 Hinrichtungen. Obwohl der Hexenwahn weit verbreitet war, gab es im Herzogtum Bayern keine systematischen Hexenjagden. Der Herzog war aber nicht frei von der Vorstellung, dass Hexen im Auftrag des Teufels großes Unheil in der Welt verursachen können. Vor allem die Kinderlosigkeit seiner ersten Gemahlin brachte er mit Verwünschungen in Verbindung. In dem entbrennenden Streit zwischen fanatischen Hexenjägern und rationalen Gegnern der Verfolgungen nahm Maximilian eine schwankende Haltung ein: Einerseits befürwortete er die Bestrafung einzelner Beschuldigter, andererseits untersagte er landesweite Razzien. In Einzelfällen fällte er über maßlose Hexenjäger ein vernichtendes Urteil: Als nach 1609 in Wemding und Donauwörth der Pfleger Gottfried Sattler übel gegen vermeintliche Teufelinnen wütete und das Hexenfeuer ständig am Lodern hielt, ließ ihn der Herzog wegen Amtsmissbrauchs kurzerhand hinrichten.

Eine Auswahl der Eingriffe in das Leben der damaligen Zeitgenossen:

- Drohte der Ausbruch einer Seuche, so wurden umgehend alle Lustbarkeiten verboten, wozu auch der Konsum von Branntwein gehörte. Als 1613 die Pest auch in Bayern wütete, verfügte der Herzog, dass alle, die bereits versperrte Häuser verließen, mit dem Strang hingerichtet wurden. Jeden Morgen und Abend mussten die betroffenen Häuser ausgeräuchert werden. Ein Öffnen der Fenster war nur in den Morgenstunden gestattet.
- Kleiderordnungen regelten, was der einzelne zu tragen hatte und was er nicht anziehen durfte. Dabei wurde nicht nur festgelegt, dass Frauen den Busen völlig zu bedecken und sich mit knöchellangen Röcken zu umwickeln hatten. Männer durften vor allem bei Tanzveranstaltungen keine engen Hosen tragen. Für die Herstellung der Kleidung waren inländische Stoffe zu verwenden und grelle Farben ganz zu vermeiden; Alle „Leibeszierde“, wie z.B. „seidene Hutschnüre“ oder jegliche „Pelzfutter von Lämmern, Seidenhasen, Iltis und Füchsen“, war verboten. Borten durften nur einen Finger breit sein.
- Ein „Wildschützen-Mandat“ verpflichtet alle Jäger, Forstmeister und Pfleger dazu, Wildschützen, Landfahrer und Bettler dingfest zu machen und einem Richter zu übermitteln. Jede derartige Meldung wurde mit 50 Gulden belohnt.
- Auch die Körperpflege wurde staatlich geregelt, und zwar mit einem sogenannten Badstuben-Mandat. Gemeinen Bürgern wurde wegen eines zu hohen Holzverbrauchs die Einrichtung einer Badestube nicht erlaubt. Für die Reinigung waren öffentliche Badestuben vorgesehen, wobei eine strikte Trennung von Männern und Frauen zu erfolgen hatte. Aussätzige und Infizierte konnten die Bäder nicht benutzen. Für Juden gab es in den Städten eigene Ritualbäder (Mikwen).
- Ehebruch oder Unzucht wurden als gotteslästerliche Vergehen besonders verdammt und sollten hart bestraft werden. Dazu gehörte auch das weit verbreitete nächtliche „Fensterln“.
- Wie weit die religiöse Einflussnahme ging, zeigt die Verordnung, dass jedermann, wenn am Morgen und am Abend das Gebetläuten erklang, niederknien und ein Ave Maria beten musste. Den Hofbeamten wurde vorgeschrieben, regelmäßig Beichtzettel als Nachweis ihrer Rechtgläubigkeit vorzulegen. Nicht nur an Sonn- und Feiertagen war der Besuch der Heiligen Messe eine absolute Pflicht.

Konzil (Tagungen, die zwischen 1545 und 1563 stattfanden) reagierte die katholische Kirche auf Forderungen und Ansprüche der Protestanten. Aber auch danach standen sich die konfessionellen Parteien feindselig gegenüber. Dieser Konflikt wurde erheblich verschärft, weil die Katholiken auch nach dem Tridentinum die Rückgewinnung verlorener Gebiete (Restitutionen) anstrebten.

Vorzeichen eines großen Krieges

Der bayerische Herzog Maximilian trat erstmals während der Auseinandersetzung um Donauwörth als selbstbewusster katholischer Herrscher auf. Donauwörth war eine freie Reichstadt, in der eine protestantische Mehrheit die Politik bestimmte. Die dortigen Katholiken ließen es sich aber nicht nehmen, von der Stadt aus zu nahe gelegenen Wallfahrtsorten zu pilgern. 1606 kam es deswegen zu Tumulten, wobei Protestanten eine Fahne der Katholiken zerrissen und in den Straßenkot warfen. Vermittlungsversuche des Kaisers und des bayerischen Herzogs blieben ohne Erfolg – auch deswegen, weil protestantische Bürger Donauwörths dem katholischen Kaiser und bayerischen Herzog mit Missachtung begegneten. So beschloss der Kaiser schließlich eine Reichsexekution (Besetzung der Stadt), die der bayerische Herzog am 17. Dezember 1607 mit 6.000 Mann Fußvolk und 600 Reitern vollzog. Um die Freiheit der Stadt war es damit geschehen;

Plan der befestigten Reichsstadt Donauwörth

(Zeitgenössischer Stich)
Trotz starker Wehranlagen konnte der bayerische Herzog die Reichsexekution mit seinen Truppen vollziehen und Donauwörth am 17. Dezember 1607 einnehmen. Fortan gehörte Donauwörth zum Herzogtum Bayern.





Kaiser Ferdinand II. hier umrahmt von seinen Vorgängern

(Kupferstich von Johann Gelle, 1644)

Um erfolgreich zu sein, war der Kaiser auf die Hilfe des bayerischen Herzogs Maximilian I. angewiesen.

rasch wurde eine Gegenreformation durchgeführt und Donauwörth in das Herzogtum Bayern eingegliedert. Sogar die Kosten der Exekution stellte Maximilian der Stadt und dem Habsburger Kaiser in Rechnung.

Um künftig ihr Recht in Konfliktsituationen notfalls mit einem schlagkräftigen Heer durchsetzen zu können, schlossen sich evangelische Reichsstände im Mai 1608 zur Protestantischen Union zusammen. Die Führung übernahm Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, ein Wittelsbacher, der zum Calvinismus übergetreten war. Dabei handelte es sich um eine Reformbewegung, die auf Johannes Calvin zurückgeht, der in Genf eine resolute Herrschaft aufgebaut hatte. Unter anderem gehörten Pfalz-Neuburg, Baden, Württemberg und viele Reichsstädte diesem Bündnis an. Die katholische Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Im Juli 1609 gründete der bayerische Herzog nach zähen Verhandlungen eine Vereinigung katholischer Fürstentümer, die sich Katholische Liga nannte. Zahlreiche geistliche Fürsten waren dabei: so die Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier. Militärisch gab Bayern in der Liga den Ton an. Damit war eine sonderbare Konstellation entstanden: Die Führer der sich feindlich gegenüberstehenden Allianzen,



Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz

(Ölgemälde, um 1620)

Wegen seiner kurzen Verweildauer auf dem böhmischen Königsthron wird er auch „Winterkönig“ genannt.

Kurfürst Friedrich V. und Herzog Maximilian, gehörten beide der Dynastie Wittelsbach an, die in mehrere Linien aufgespalten war.

Gewöhnlich wird der Beginn des Dreißigjährigen Krieges auf den 23. Mai 1618 terminiert, als böhmische Ständevertreter ins Prager Königsschloss Hradschin eindrangen und kaiserliche Beamte nach einer kontroversen Diskussion aus dem Fenster warfen. Als zweiter Prager Fenstersturz ging diese rebellische Tat in die Geschichte ein, obwohl die Kaiserlichen den Hinauswurf überlebten. Sie fielen nämlich auf aufgeschichtete Gartenabfälle: Später hat man diese Rettung religiös gedeutet, indem man das Eingreifen der Mutter Gottes zur Ursache des wunderbaren Überlebens erhob.

Dieser Fenstersturz kam keineswegs aus heiterem Himmel. Das Königreich Böhmen mit seiner Hauptstadt Prag war Bestandteil des Habsburger Reiches. Kaiser Rudolf II. hatte nicht in Wien, sondern bis zu seinem Tod 1612 in Prag residiert. Er war ein gemütskranker und geistig labiler Herrscher, der ohne Nachkommen blieb und sich letztlich als unfähig erwies, die Habsburger Monarchie zusammenzuhalten. In einem „Majestätsbrief“ hat er 1609 den böhmischen Ständen Religionsfreiheit zugesichert, womit das Recht verbunden war, evangelische Gotteshäuser zu errichten. Schon zuvor ließ ihn sein Bruder Matthias für unmündig erklären und übernahm nach dem „Bruderzwist in Hause Habsburg“ die Herrschaft in den österreichischen Stammländern. Da auch Matthias keine Nachkommen hatte, wurde sein Vetter, Erzherzog Ferdinand, im Juni 1617 zum böhmischen König erhoben. Persönlich wollte Ferdinand lieber sein Leben verlieren, als „den Ketzern etwas zuzugestehen“! Das war eine Kehrtwendung weg vom toleranten Majestätsbrief Kaiser Rudolfs. Und das hatte Folgen. Die selbstbewussten böhmischen Stände verweigerten dem katholisch ambitionierten Habsburger Ferdinand die Gefolgschaft. Der Fenstersturz war nur der erste revolutionäre Akt. Kurzerhand setzten die Böhmen den Habsburger Ferdinand ab und wählten im März 1619 den calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem neuen König – das Haupt der Protestantischen Union. Im Oktober desselben Jahres zog der Pfälzer in Prag ein und ließ sich mit der Krone des Heiligen Wenzel krönen. In der Prager Residenz reihte sich Fest an Fest: Der neue böhmische König genoss mit seiner Gemahlin Elisabeth Stuart, einer englischen Königstochter, alle Annehmlichkeiten, die das Goldene Prag bot. Vorwiegend in den katholischen Ländern des Reiches wurde das Verhalten Friedrichs V. als Anmaßung angesehen. Aber auch in Böhmen selbst wuchs schon bald die Kritik am neuen König.

Die Schlacht am Weißen Berg

Am 20. März 1619 starb der glücklose Habsburger Kaiser Matthias. Zu seinem Nachfolger wurde am 28. August 1619 in Frankfurt von einer Mehrheit der Fürsten Ferdinand II. gewählt, der die böhmische Königskrone verloren hatte. Im Oktober desselben Jahres kam es in München zu einer folgenreichen Begegnung zwischen dem neuen Kaiser und dem bayerischen Herzog. Da sich Ferdinand nicht in der Lage sah, das Problem Böhmen allein zu lösen, erbat er die Hilfe der Katholischen Liga, der Maximilian vorstand. Maximilian sagte die Hilfe zu, forderte aber als Gegenleistung die Übertragung der Oberpfalz und die Kurwürde, die bisher sein Wittelsbacher Verwandter Friedrich von der Pfalz innehatte. Mit Handschlag wurde dieses Abkommen geschlossen.



Blutgericht in Prag

Nachdem der Aufstand in Prag niedergeschlagen war, wurden zahlreiche Rebellen inhaftiert oder des Landes verwiesen. 24 Rädelsführer mussten ihren Widerstand mit dem Leben bezahlen. Am 21. Juni 1621 wurden sie vor den Augen zahlreicher Prager hingerichtet. Dieses „Blutgericht“ brannte sich tief in das Bewusstsein des böhmischen Volkes ein. An die Opfer erinnern noch heute 24 in den Boden eingelassene weiße Kreuze am Altstädter Ring in Prag. Der Grundbesitz aller Verurteilten ging größtenteils in den Besitz des Kaisers über. Auch der mächtige Feldherr Albrecht von Wallenstein sicherte sich einen Teil der Beute.

Der bayerische Herzog sammelte in der Folgezeit ein stattliches Liga-Heer, sicherte die bayerisch-böhmische Grenze, um einen Einfall aus dem Osten zu verhindern, und zog im Sommer 1620 von Höchstädt aus über Neuburg an der Donau, Ingolstadt, Straubing und Passau nach Oberösterreich. Es gelang Maximilian rasch, die dortigen Ständevertreter, die mit den protestantischen Böhmen sympathisierten, einzuschüchtern.

Im Herbst 1620 wandte sich das Heer der Liga mit knapp 25.000 Fußsoldaten und 5.500 Reitern Richtung Prag. Das Kommando des Liga-Heeres hatte Johann T'Serclaes von Tilly übernommen, der bis zu seinem Tod 1632 der bedeutendste Feldherr der Liga war. Am 8. November kam es am Weißen Berg, in Sichtweite Prags, zur entscheidenden Schlacht. Schon nach einer Stunde war das böhmisch-protestantische Heer, das aus 21.000 Soldaten bestand, zerstreut und in die Flucht geschlagen. Herzog Maximilian hat persönlich in die Schlacht eingegriffen. Strategisch noch wichtiger war der Einsatz des Generals Gottfried Heinrich von Pappenheim, der mit seinen Reitern einen Durchbruch der böhmischen Infanterie verhinderte, dabei aber selbst schwer verwundet wurde. Für den böhmischen König Friedrich aus der Pfalz, der den Ernst der Lage nicht richtig einschätzte, hatte die Niederlage bittere Konsequenzen. Hals über Kopf musste er mit seiner Gemahlin Prag verlassen. Zunächst floh er nach Breslau und fand später in den Niederlanden ein Exil. In seine Stammlande konnte Friedrich nicht mehr zurück. Kaiser Ferdinand sprach über ihn wegen Landfriedensbruch die Acht aus, womit Friedrich seiner Länder und der Kurwürde verlustig ging. Der bayerische Herzog besetzte die Oberpfalz, im Jahr darauf nahm Tilly nach kurzer Belagerung Heidelberg ein, das Kurfürst Friedrich zu einer viel bewunderten Residenz hatte ausbauen lassen. Spanische Einheiten und ligistische Truppen hatten bald die gesamte Pfalz in Besitz genommen.

Die Übertragung der Kurwürde

Nachdem der Bayerische Herzog Maximilian mit dem Liga-Heer in Böhmen für klare Verhältnisse gesorgt hatte, drängte er Kaiser Ferdinand, sein Versprechen einzulösen und die Pfälzer Kurwürde auf ihn und damit auf die bayerische Linie der Wittelsbacher zu übertragen. Nicht nur die protestantischen Reichsfürsten, sondern auch England und sogar Spanien bewerteten die Rangerhöhung Maximilians kritisch, weil damit eine Machtverschiebung zugunsten der österreichischen Habsburger verbunden war, die eine Befriedung Europas erschweren konnte. Dennoch erfolgte die Übertragung der Kurwürde: 1621 noch streng geheim, wurde sie aber dann, nach langen Verhandlungen im Februar 1623 offiziell auf einem Reichstag in Regensburg vollzogen. Einige Reichsfürsten, darunter die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, nahmen an der Zeremonie nicht teil und weigerten sich, Maximilian als Kurfürsten anzuerkennen. Auch die zahlreichen Festlichkeiten nach der Verleihung konnten nicht über tiefe Missstimmungen hinwegtäuschen.

Schlacht am Weißen Berg

(Gemälde von Pieter Snayers, 1620/1630, Ausschnitt)

Im unteren Zentrum des Gemäldes sind die Truppen der Katholischen Liga zu sehen; die Böhmen befinden sich bereits auf der Flucht. Im Vordergrund links befindet sich ein Feldherrnhügel. In Wirklichkeit gibt es an dieser Stelle keine geographische Erhebung. Der Maler hat sie erfunden, um hier Militärführer darstellen zu können. Bei dem Feldherrn mit ausgestrecktem Arm handelt es sich wahrscheinlich um Herzog Maximilian von Bayern. Zudem ermöglicht die Erfindung des Feldherrnhügels, dass der Betrachter aus der Vogelperspektive auf das Geschehen hinabblicken kann. Über dem Gemälde befindet sich eine Inschrift. Sinngemäß lautet die Widmung: Kaiser Ferdinand II. besiegte am 8. November den in Böhmen eingedrungenen Pfalzgrafen auf den Feldern vor Prag. Dies geschah unter Führung Herzog Maximilians von Bayern und des Grafen Bucquoy. Das Original dieses Gemäldes befindet sich in der Dauerausstellung des Bayerischen Armeemuseums.





Vom Glaubenskampf zum Krieg um die Vorherrschaft in Europa

Der Erfolg der katholischen Partei im Pfälzisch-Böhmischen Krieg und die erzwungene Rekatholisierung Böhmens, der Rheinpfalz und der Oberpfalz waren der Auftakt zu einem jahrzehntelangen Ringen, bei dem es zunehmend um die Frage ging, wer die erste Macht in Europa sein sollte. Auch in Norddeutschland blieb das Liga-Heer zunächst erfolgreich. 1629 erließ der Kaiser, angestachelt durch militärische Triumphe, nach geheimen Beratungen ein Restitutionsedikt: Der gesamte Kirchenbesitz, der seit dem Augsburger Religionsfrieden von protestantischen Fürsten beschlagnahmt worden war, sollte wieder an Katholiken zurückgegeben werden. Diese Bedrohung des Protestantismus in Deutschland veranlasste den schwedischen König Gustav Adolf, einen überzeugten Lutheraner, in den Krieg einzugreifen. Finanzielle Unterstützung erhielten die Schweden von Frankreich, das einen Aufstieg Österreichs zur Vormacht in Europa verhindern wollte.

Inzwischen war Albrecht von Wallenstein, ein Günstling des Kaisers, der mit seinen Söldnern den Krieg als lukratives Geschäft verstand, zum Kriegshelden geworden. Kurfürst Maximilian von Bayern betrieb die Entlassung dieses Kriegsgewinners – und erreichte sein Ziel. Doch danach wendete sich das Blatt. Gustav Adolfs Truppen schlugen 1631 bei Breitenfeld (nördlich von Leipzig) das katholische Heer unter dem Oberbefehl Tillys. Der Schwedenkönig zog nach Süden, womit für Bayern Not und Drangsal begannen. Tilly wurde am 25. April 1632 bei Rain am Lech schwer verwundet und starb wenige Tage darauf in Ingolstadt. Die starke Festung Ingolstadt konnte Gustav



Der Schwedensattel

Während der letztlich erfolglosen Belagerung Ingolstadts ritt König Gustav Adolf am Morgen des 30. April 1632 am Südufer der Donau entlang, um nach einer Stelle zu suchen, von der aus ein Donauübergang und damit ein Eindringen in die Stadt möglich sein könnte. Dabei geriet er in das Schussfeld der Stadtverteidiger. Eine Kanonenkugel traf das Pferd des Königs, das wenig später mit einem Gnadenschuss von seinen Leiden erlöst werden musste. Der König selbst erlitt bei dem Sturz von seinem Sattel nur Prellungen. Wenige Tage später schleiften die Verteidiger den Pferdekadaver in die Stadt. Dort wurde der Schwedensattel kunstvoll präpariert. Noch heute lockt dieses Tierpräparat viele Besucher, die den Hauch der Geschichte erleben wollen, in das Ingolstädter Stadtmuseum.

Adolf nicht erobern. Aber der Weg nach München blieb ihm trotz dieses Misserfolges nicht versperrt. Viele fürchteten, Gustav Adolf werde sich nun wegen des Scheiterns vor Ingolstadt an München rächen. Angesichts der sich nähernden Schweden vermerkte der Chronist Sebastian Bürster: „Alles Übel, Kummer, Jammer, Angst und Not vor der Tür!“ Am 16. Mai 1632 zogen die Schweden in München ein. Um einer Brandschatzung zu entgehen, zahlte die Bürgerschaft 300.000 Taler. Trotz der Mahnungen Gustav Adolfs kam es zu Plünderungen. Noch schlimmer war es auf dem Lande. Auch nach dem Tod des Schwedenkönigs im November 1632 bei der Schlacht von Lützen wurden weiterhin weite Gebiete des Kurfürstentums planmäßig zerstört.

Weitreichende Folgen hatte die Schlacht von Nördlingen am 5./6. September 1634: Die Schweden wurden von den vereinigten Heeren Kaiser Ferdinands II., des spanischen Königs Philipp IV. und des bayerischen Kurfürsten Maximilian I. geschlagen. Frankreichs Sorge, das Haus Habsburg könne ganz Europa dominieren, bekam neue Nahrung. Deshalb griff Frankreich 1635 aktiv auf der Seite Schwedens in das Kriegsgeschehen ein und erklärte dem von Habsburgern regierten Spanien den Krieg, der weitere 13 Jahre dauern sollte. In der Schlussphase, 1645 bis 1648, wurde Bayern erneut Schauplatz kriegerischer Gräueltaten.

Formen des Krieges

Nicht nur der Einsatz von Feuerwaffen (Musketen) mit einer gesteigerten Vernichtungskraft zog bei Feldschlachten massenhaften Tod nach sich. Berittene Truppen (gepanzerte Kürassiere) setzten neben langen Degen auch Pistolen ein. Eine der blutigsten Feldschlachten fand am 3. August 1645 bei Alerheim (in der Nähe Nördlingens) statt, wo sich die bayerisch-kaiserliche Armee unter dem Oberbefehl Franz von Mercys und die französischen Truppen unter dem Herzog von Enghien gegenüberstanden. Innerhalb weniger Stunden kamen dabei zwischen 5.000 und 10.000 Menschen ums Leben. Zwar galten die Franzosen als Sieger, doch waren auch deren Verluste so groß, dass ein weiteres Vordringen nach Bayern unmöglich wurde. Im Jahre 2008 wurde bei Alerheim ein Massengrab mit Hunderten von Knochen gefunden. Die Ausgrabung brachte auch die Erkenntnis, dass die Getöteten nicht sofort begraben wurden, sondern bei der Sommerhitze mehrere Wochen im Freien lagen.

Aber nicht nur die großen Feldschlachten erforderten viele Opfer. Nach zermürbenden Belagerungen wurden zahlreiche Städte eingenommen. Was danach folgte, war für die Stadtbevölkerung eine Katastrophe. So ist die Plünderung Magdeburgs nach der Einnahme der Stadt im Mai 1631 als grauenhaftes Massaker in die Geschichte eingegangen. Durch Feuersbrünste wurde die Stadt fast vollständig zerstört. Etwa 20.000 Stadtbewohner fanden den Tod. Der Feldherr Tilly hatte seinen Söldnern zugesagt, die Stadt drei Tage lang plündern zu dürfen. Großen Anteil an diesem Zerstörungswerk hatten die Pappenheimer Reiter.

Für die Landbevölkerung wurde der „Kleine Krieg“ zu einer unerträglichen Plage. Der Begriff selbst sagt wenig aus über die

Aus dem Massengrab von Alerheim

Dieses Schädelknochenfragment mit Einschussloch ist im Bayerischen Armeemuseum zu sehen.





Verwüstungen, die kleine (auch irreguläre) Truppenteile in weiten Teilen des Landes anrichteten. Die wehrlose Landbevölkerung war diesen marodierenden Haufen ausgeliefert. Raub, Totschlag, Brandschatzung, Vergewaltigung und Kindsmorde waren Drangsale, womit ganze Landstriche überzogen wurden. Nach vorsichtigen Schätzungen verloren 40% der bayerischen Bevölkerung das Leben, was auch auf den Nahrungsmittelmangel und die Ausbreitung von Seuchen zurückzuführen ist.

Dem Frieden entgegen

Kurfürst Maximilian I. schrieb gegen Ende des Krieges an seinen Bruder, den Bischof und Kurfürsten von Köln, dass er das Bayernland nicht mehr wiedererkennen würde und es ohne Mitleid nicht anschauen möchte, weil es größere Grausamkeiten in einem Krieg nicht geben könne. Das Ziel eines Friedensschlusses verfolgte Maximilian schon lange, bevor 1648 im evangelischen Osnabrück und im katholischen Münster Salutschüsse die Unterzeichnung des Westfälischen Friedens publik machten: Die Festlegungen des Augsburger Religionsfriedens (1555) wurden erweitert. Katholiken, Lutheraner und Reformierte durften künftig ihre Religion gleichberechtigt ausüben. Frankreich konnte im Elsass und Schweden in Vorpommern Gebietsgewinne erreichen. Zu den Gewinnern gehörten auch die Reichsfürsten, die eine Dominanz des Kaisers unmöglich machten: Uneingeschränkte Macht besaß der Habsburger Kaiser nur noch in seinen eigenen Ländern, nämlich in Österreich, Böhmen und Ungarn. Um im gesamten Reich neue Gesetze zu erlassen oder Steuern zu erheben, mussten die Reichsstände zustimmen. Insgesamt zerfiel das Reich in über 300 weitgehend selbstständige Teile: das waren die Reichsfürsten und Reichsgrafen, die reichsunmittelbaren geistlichen Herren (Fürstbischöfe und Reichsprälaten) und die Vertreter der Reichsstädte. Alle wichtigen Reichsan-

Blick in die Dauerausstellung „Formen des Krieges 1600-1813“

(Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt)

Mit Figurinen, die teilweise mit originalen Gegenständen ausgestattet sind, ist eine typische Kampfszene aus dem Dreißigjährigen Krieg nachgestellt. Rechts im Hintergrund sind originale Harnische der Pappenheimer Reiter zu sehen.



„Die vier Apostel“

Entstanden ist das Doppelgemälde 1526 und gilt als letztes Meisterwerk Albrecht Dürers. Nach dem Willen des Künstlers sollte das Werk im Besitz seiner Heimatstadt Nürnberg bleiben. 1627 ließ Kurfürst Maximilian die Bilder zur Ansicht nach München kommen und teilte danach mit, dass er eine Rückforderung als Despektierlichkeit ansehen würde. Die Originale blieben in München, Nürnberg erhielt Kopien. Die Nürnberger wiesen darauf hin, dass unter den Aposteln Zitate aus der Lutherbibel zu lesen seien und der katholische Fürst deswegen an den Gemälden keine uneingeschränkte Freude haben könne. Maximilian löste das Problem, indem er die lutherischen Unterschriften absägen ließ. Auch in späteren Zeiten gab es Versuche, die Originale wieder nach Nürnberg zu holen. Bisher blieben diese Initiativen ohne Erfolg. Zu bestaunen sind „Die vier Apostel“ (von links: Johannes, Petrus, Markus und Paulus) in der Alten Pinakothek Münchens.

gelegenheiten wurden von Vertretern der Reichsstände auf dem „Immerwährenden Reichstag“ beraten und beschlossen. Das war ein Gesandtenkongress, der seit 1636 in regelmäßigen Abständen in Regensburg tagte.

Maximilian von Bayern wurde 1648 die siebte Kurwürde erneut zugestanden; dieses Mal nicht mehr nur bezogen auf seine Person, sondern auf die bayerische Linie der Wittelsbacher. Auch die Oberpfalz gehörte seit 1628 zu Bayern. Die Rekatholisierung, die dort schon mit der Einnahme nach dem Sieg am Weißen Berg (1620) begonnen hatte, wurde jetzt konsequent durchgeführt. Zwei Forderungen konnte Kurfürst Maximilian jedoch nicht durchsetzen: Die 13 Millionen Gulden, die er als Kriegsschädigung vom Kaiser forderte, gewährte Ferdinand III., der 1639 auf Ferdinand II. folgte, nicht – mit dem Hinweis, dass mit dem Erhalt der Oberpfalz und der Kurwürde schon ein beträchtlicher Gewinn gegeben sei. Für die Rheinpfalz, die Maximilian gerne seinem Fürstentum zugeschlagen hätte, wurde eine achte Kurwürde eingerichtet. Neuer Pfalzgraf wurde Karl Ludwig, Sohn des „Winterkönigs“ Friedrich V., der im November 1632 in Mainz am „pestilenten Fieber“ gestorben war. Obwohl Maximilian nicht alle Ziele erreichte, ging Bayern machtpolitisch gestärkt aus diesem jahrzehntelangen Krieg hervor: Der Preis dafür waren großes Elend und bittere Not im ganzen Land.

Kunst und Glaube

Es erstaunt nicht nur Finanzexperten, dass Maximilian trotz der hohen Staatsverschuldung zu Beginn seiner Regentschaft und überaus lang anhaltender und kostspieliger Kriegszüge auch als eifriger Kunstsammler und visionärer Bauherr in die Geschichte einging. So sparsam er in vielen Alltagsangelegenheiten war, so kompromisslos war er, wenn es um die fürstliche Repräsentation mittels Kunst ging. Sehr häufig steht bei Maximilian die Förderung von Kunst in enger Beziehung zu seiner tiefen Religiosität.

Der kenntnisreiche Sammler

Maximilians sichere Einschätzung künstlerischen Schaffens basierte nicht auf der passiven Anhörung oder Anschauung bedeutender Werke. Er selbst brachte es in jungen Jahren durch konstantes Üben zu einem soliden Orgelspiel. Seine jüngeren Geschwister beneideten ihn, weil er ein sehr guter Zeichner war. Als wahrer Könnler zeigte er sich an der Drehbank, wo er aus

Ebenholz oder Elfenbein kleine Kunstwerke drechselte.

Schon früh faszinierten den kunstsinnigen Prinzen die Werke großer Meister. In späteren Jahren bevorzugte er Gemälde italienischer und niederländischer Maler. Peter Paul Rubens gehörte dazu. Einige bedeutende Werke Rubens' befinden sich heute im Zentralbau der Alten Pinakothek in München. Noch größere Faszination übten auf Maximilian I. die Werke Albrecht Dürers aus. 14 seiner Gemälde waren im Privatbesitz Maximilians. Wie schon kunstbessene Renaissancefürsten des 15. und 16. Jahrhunderts gab auch Maximilian I. zahlreiche Wandteppiche in Auftrag. Die Motive für diese Teppiche schuf der Maler Peter Candid, der am Münchener Hof als Künstler in hohem Ansehen stand. Gewirkt wurden diese Tapiserien in den Niederlanden. Es handelt sich um über 50 großformatige Exemplare, die z.B. Gestalten aus dem Alten Testament, den Beginn der Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern oder die Jahreszeiten bzw. Monate vor Augen führen. Diese kostbaren Stickereien dienten dazu, die Wände in der Residenz auszuschnücken.



Der Ausbau der Münchener Residenz

Schon zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges war in zwei Bauphasen die enorme Erweiterung und formidable Ausstattung der Münchener Residenz abgeschlossen worden. Durch die Neubauten bekam der Fürstensitz neue Dimensionen. Die alte, relativ bescheidene Schlossanlage wurde systematisch zu einem monumentalen Triumphbau umgestaltet – zur größten Residenz im Reich. Ein Herzstück war der Komplex um den Kaiserhof. Mächtige Portale und eine ausladende Kaiserstiege zeugen vom Machtwillen des Bauherrn. Bunt bemalte Fassaden zieren den Kapellen- und Grottenhof. Zeitgenossen mutmaßten nicht ohne Grund, dass dieser Bau eher zu einem Kaiser als zu einem Herzog passe. Sogar mit dem spanischen Escorial wurde die Münchener Residenz verglichen und ebenso als achtetes Weltwunder gefeiert. Als der schwedische König Gustav Adolf 1632 vorübergehend in der Münchener Residenz logierte und diese teilweise plündern ließ, soll er bedauert haben, dieses „Wundergebäu“ nicht auf Karren nach Stockholm transportieren zu können. Wie Maximilians Vorgänger Herzog Wilhelm V. (der Fromme) mit der Jesuitenkirche

Kaiserstiege in der Münchener Residenz

Unter Maximilian I. wurde die Münchener Residenz zu einem Herrschaftssitz, der in ganz Europa Aufsehen erregte.



Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern

In der Münchener Frauenkirche befindet sich dieses monumentale Kunstwerk, geschaffen von Hans Krumper im Jahre 1622.

St. Michael ein architektonisches Wahrzeichen der Gegenreformation setzte, so wollte Maximilian seine Residenz als Sinnbild für die Kraft des bayerischen Katholizismus verstanden wissen. Gleichzeitig sollten die Habsburger in der Wiener Hofburg erkennen, dass der bayerische Herzog bereit war, als Garant des alten Glaubens eine Vorreiterrolle im Reich zu übernehmen.

Ein Mausoleum für Ludwig den Bayern

Im Zeitalter Maximilians hatte die Kunst des Erzgießens einen hohen Stellenwert. Zu den bedeutenden Werken dieser Gattung gehört das Grabmal, das Maximilian für Ludwig den Bayern in der Münchener Frauenkirche errichten ließ. Geschaffen hat es der aus Murnau stammende Bildhauer und Baumeister Hans Krumper. Mit diesem Mausoleum, das 1622 fertiggestellt wurde, verfolgte Maximilian mehrere Ziele: Zunächst sollte es die lange und gewichtige Tradition der Wittelsbacher Fürsten versinnbildlichen, denn schließlich war Ludwig der Bayer nicht nur bayerischer Herzog, sondern auch deutscher König und Kaiser des Reiches. Um den Sarkophag sind weitere Landesherren aus der Familie Wittelsbach als Wächter aufgestellt. Mit dem imposanten Grabmal konnte gleichzeitig der Makel dieses großen Wittelsbachers getilgt werden, der mit dem Papst in Konflikt geraten war und 1347 im Kirchenbann starb. Letztlich hat dieses Kunstwerk einen antihabsburgischen Effekt, erinnert es doch an einen bayerischen Herrscher, der die Habsburger von Bayern fernhielt.

Katholizität als Lebensform

Das unerschütterliche Festhalten am katholischen Glauben war seit Beginn des 16. Jahrhunderts eine unverrückbare Maxime bei der Erziehung der Prinzen im bayerischen Hause Wittelsbach. In den ersten Lebensjahren sorgten die Mutter und ein Stab von Helferinnen u.a. für die Glaubensbelehrung. Später hatten Prinzenlehrer die „Instruktionen“ des Herzogs zu befolgen. Für Maximilian und seinen jüngeren Bruder Philipp wurde Wenzeslaus Piträus als Hauslehrer angestellt: Dieser Böhme hatte an der Universität Ingolstadt seine akademischen Grade erworben, war überzeugter Katholik, Gegner der hussitischen Bewegung und kam über Wien nach München. Seine Aufgabe war klar. Die Prinzen sollten folgende Tugenden erwerben: Gottesfurcht, Gehorsam gegenüber den Eltern, Demut, Tapferkeit, Wahrhaftigkeit, christliche Zucht und einen gemäßigten Lebensstil. Stolz, unmäßiges Essen und Trinken, Glücksspiel, Unzucht und Leichtfertigkeit galten dagegen als verachtenswerte Verhaltensweisen. Umrahmt und durchsetzt war das tägliche Erziehungsprogramm mit Gottesdiensten und Gebeten.

Von 1587 bis 1591 studierte der Erbprinz an der Universität in Ingolstadt. In unmittelbarer Nähe des Franziskanerklosters bezog er mit seinem Bruder und etwa 40 Bediensteten ein herrschaftliches Anwesen mit einem weitläufigen Garten mit Obstbäumen, Hundezwinger und Volieren. Später siedelte Maximilian mit seinem Gefolge in das Ingolstädter Herzogsschloss über. Zu seinen Ehren führten Schüler des Jesuitengymnasiums Dramen auf, die den Prinzen an seine künftige Verantwortung als Landesherrn mahnten. Seine herausgehobene Stellung verleitete ihn aber nie zu Hochmut.

Auf Wallfahrten zu besonderen Anbetungsorten lernte Maximilian eine spezifische Form bayerischer Katholizität kennen. Nach Abschluss seines Studiums, bei dem die Rechtswissenschaften im Mittelpunkt standen, führten ihn Kavaliersreisen nach Prag, Frankreich und schließlich auch nach Rom, wo er mit Papst Clemens VIII. zusammentreffen konnte. Einen wesentlich stärkeren Eindruck auf Maximilian machte indes der jesuitische Ordensgeneral Claudius Aquaviva. Nicht nur wegen seiner tiefreligiösen Grundhaltung, sondern auch wegen der straffen Durchsetzung klarer Organisationsprinzipien wurde dieser Jesuit ein Vorbild für den angehenden Herrscher Bayerns.



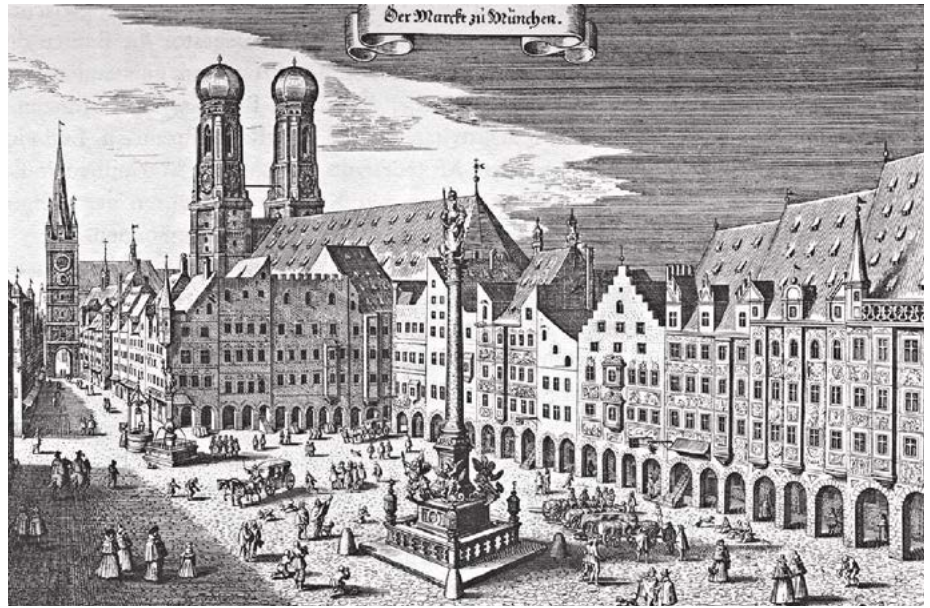
Die Hohe Schule Ingolstadt

Sie wurde 1472 als erste Landesuniversität Bayerns gegründet und ist „Vorgänger“ der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Der in Ingolstadt lehrende Theologieprofessor Johannes Eck war zu Beginn des 16. Jahrhunderts der bedeutendste Gegenspieler des Reformators Martin Luther. Mitte des 16. Jahrhunderts kamen Mitglieder der damals noch jungen, von Ignatius von Loyola gegründeten Societas Jesu nach Ingolstadt. Unter ihnen war auch der bekannte Jesuit Petrus Canisius. Die Universität blieb also auch nach Ecks Tod eine markante Hochburg der Gegenreformation. Großen Einfluss auf Maximilian übte der spanische Gelehrte Gregor von Valencia aus. Dieser wortgewaltige Jesuit war auch der Beichtvater des adeligen Studiosus. Um eine Festigung des katholischen Glaubens zu erreichen, gründeten die Jesuiten 1577 eine akademische Marianische Kongregation, der auch Maximilian angehörte.

Mariensäule in München

Sie gilt als bekanntes Wahrzeichen Münchens. Seit 1606 war eine vergoldete Madonna in der Frauenkirche aufgestellt. 1638 ließ Kurfürst Maximilian diese Skulptur auf eine hohe Säule aufsetzen, und zwar am zentralen Schranrennenplatz, wo vormals der Getreidehandel stattgefunden hat. Erst 1854 wurde der Platz in „Marienplatz“ umbenannt. Am 7. November 1638 (am Vorabend des Tages, an dem 18 Jahre zuvor der Sieg am Weißen Berg errungen wurde) nahm der Freisinger Bischof die Einweihung der Säule vor. Die Errichtung der Säule geht jedoch auf ein Versprechen Maximilians zurück, der nach der Einnahme Münchens durch die Schweden (1632) gelobt hatte, ein gottgefälliges Werk zu vollbringen, wenn die Stadt vor einer Verwüstung verschont bliebe. Viele bayerische Städte und Märkte errichteten in der Folgezeit Mariensäulen nach dem Münchener Vorbild.



Unter dem Schutz der „Patrona Bavariae“

Zwar reicht der Heiligenkult bis ins Mittelalter zurück, doch erst im Zeitalter der Gegenreformation gewann die spezielle Marienverehrung eine bis dahin ungekannte Dynamik. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch den Erfolg bei der Seeschlacht von Lepanto (1571), als eine Armada der Heiligen Liga die Flotte der Osmanen fast vollständig versenkte. Ursächlich für diesen wunderbaren Sieg sei nach der Ansicht des Papstes der Beistand der Mutter Gottes gewesen, der künftig als „Maria de Victoria“ (Maria vom Sieg) katholischerseits eine besondere Zuneigung galt. Maximilian hat diese Entwicklung erheblich befördert. Schon vor dem Dreißigjährigen Krieg erklärte er 1610 die Gottesmutter zur „Patrona Bavariae“, also zur Schutzherrin des gesamten Bayernlandes. Wenngleich diese besondere Verbindung vom Vatikan erst 1916 bestätigt wurde, so galt schon lange vorher die Heilige Maria als die erste Fürsprecherin Bayerns vor dem himmlischen Thron – sei es als reine Jungfrau (Immaculata), als apokalyptisches Weib, das die Schlange zertritt, als von Gestirnen umstrahlte Himmelskönigin oder als triumphierende Vorkämpferin der katholischen Kirche.

Nicht nur Wallfahrten zu Marienheiligümern (u.a. nach Altötting) wurden von Maximilian propagiert. Er veranlasste die Einführung neuer Marienfeiertage im ganzen Land, Marientaler kamen in Umlauf, Marienfahnen wehten dem bayerischen Heer voran. Bei stürmischen Angriffen, wie 1620 am Weißen Berg vor Prag, war der Schlachtruf „Maria hilf!“ zu hören. Beim Umbau der Münchener Residenz ließ Herzog Maximilian an der Westfront eine Marienskulptur von Hans Krumper anbringen, die vielen bürgerlichen und bäuerlichen Haus- und Hofbesitzern als Vorbild für eine religiöse Ausschmückung ihrer Anwesen diente.

Wenige Tage nach dem Tod des Kurfürsten (27. September 1651) im Ingolstädter Schloss fanden die Beisetzungsfeierlichkeiten statt. Die Eingeweide wurden im Ingolstädter Liebfrauenmünster bestattet, der Leichnam in der Münchener Jesuitenkirche St. Michael. Das Herz brachte man nach Altötting. Es sollte nach dem Willen Maximilians die letzte Ruhestätte bei der Gottesmutter finden. Ihr hatte er sich in einem Brief, den er mit seinem eigenen Blut schrieb, geweiht.

In seinem Testament hatte Maximilian festgelegt, dass bei seiner Beisetzung kein Wort des Lobes über ihn gesprochen werde. Die 50.000 Gulden, die für ein feierliches Begräbnis veranschlagt waren, sollten nach seinem Willen an Bedürftige verteilt werden.

Kurfürst Maximilian I. und sein Sohn, Kurprinz Ferdinand Maria

Das Gemälde, das wahrscheinlich der Münchener Hofmaler Nikolaus Prugger nach 1646 schuf, zeigt den zehnjährigen Prinzen mit seinem Vater, der damals schon 73 Jahre alt war. Der Vater wird – wie so oft – in einem dunklen Halbharisch als entschlossener Kriegsheld dargestellt. Dem kriegerischen Duktus widerspricht die Geste, wie er seine rechte Hand über die Schulter des spät geborenen Thronfolgers Ferdinand Maria legt, als wolle er ihn liebevoll beschützen. Auf dem Tisch (links) liegt der Kurhut, der auf die Rangerhöhung des Vaters hinweist.

FERDINAND MARIA (1636–1679)

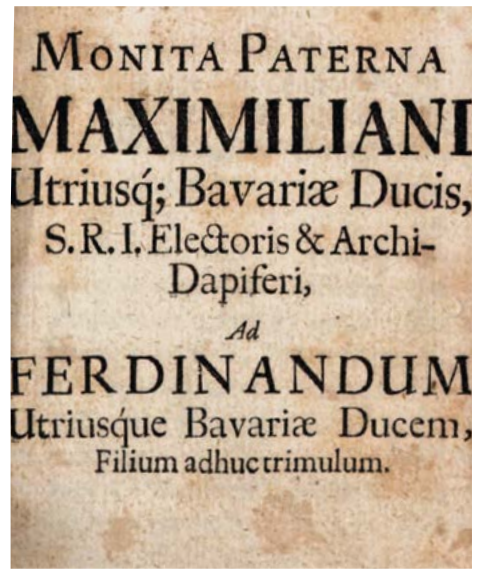


ein friedliebender Fürst

Noch im Todesjahr seiner ersten Gemahlin, Renata von Lothringen, die kinderlos geblieben war, ehelichte Maximilian 1635 Maria Anna. Sie war seine Nichte und die Tochter seines Studienfreundes und Habsburger Kaisers Ferdinand II. Das war eine Hinwendung zu Österreich, obwohl Maximilian die Habsburger zeitweise als Konkurrenten und nicht nur als politische Freunde erlebte. Der bayerische Kurfürst war damals 62 Jahre alt, seine Braut gerade einmal 25. Schon ein Jahr später wurde dem glücklichen Paar ein Thronfolger geboren. Die Eltern nannten ihn Ferdinand Maria, nach dem kaiserlichen Großvater und der Mutter Maria Anna. Gleichzeitig sollte die ungewöhnliche Benennung eines Sohnes mit dem Namen der Gottesmutter Maria als Dank für die als Wunder empfundene Geburt des Nachfahrens verstanden werden.

Beim Tod des Kurfürsten Maximilian (1651) war sein Sohn Ferdinand Maria gerade 15 Jahre alt. Aber Maximilian hatte bereits zu seinen Lebzeiten wichtige Weichen gestellt. Schon 1639 diktierte er die „Monita paterna“, väterliche Ermahnungen, die seinem Sohn Richtlinien für die Gestaltung der Landesführung bieten sollten. Der frühe Tod des Vaters Maximilian bewog die resolute Mutter Maria Anna, den noch unmündigen Kurprinzen mit Repräsentationspflichten zu betrauen. Da Ferdinand Maria keine großen Kavaliereisen in fremde Länder unternahm, wurde die Münchener Residenz zum Dreh- und Angelpunkt, an dem die politischen Vorstellungen des künftigen Herrschers von Bayern wuchsen.

Auch in einer ganz speziellen Frage hatte Maximilian I. frühzeitig eine Entscheidung gefällt, die für das Kurfürstentum zukunftsweisend werden sollte. Als Gemahlin für den Sohn hatte er die savoyardische Prinzessin Henriette Adelaide auserkoren. Zunächst waren die Chancen der bayerischen Bewerbung nicht groß, denn Henriette Adelaides Mutter Christine, eine Bourbonin, hoffte, ihre attraktive Tochter mit dem französischen König Ludwig XIV. verheiraten zu können. Als sich dieser Plan zerschlagen hatte, willigte „Madame Reale“, wie Christine von den Savoyarden genannt wurde, in die Verbindung ihrer minderjährigen Henriette mit dem unmündigen bayerischen Kronprinzen ein. Beide waren 14 Jahre alt, als sie im November 1650 in Turin vermählt wurden. Kurios mutet es an, dass der Bruder der Braut bei der Eheschließung die Vollmacht bekam, den abwesenden Bräutigam zu vertreten. Erst im Frühsommer des folgenden Jahres führte Ferdinand Maria seine Ehefrau nach München heim. Sie war von Turin aus mit einem Hofstaat von 250 Personen aufgebrochen. Ferdinand Maria war hingegen mit kleinem Gefolge nach Kufstein gekommen, um seine Angetraute erstmals zu sehen und zu begrüßen. Mit dieser Verbindung war eine Annäherung zwischen Bayern und Frankreich erfolgt, die Maximilian I. anstrebte, damit Bayern nicht von den österreichischen Habsburgern aufgesogen würde. Am Münchner Hof kam es dadurch zu einer spannungsreichen Konstellation, war doch Maria Anna, die Mutter des künftigen Kurfürsten, aus dem Hause Habsburg, während Ferdinand Marias Gemahlin der französischen Hofkultur und dem italienischen Barock zugewandt war und blieb.



Monita Paterna – Väterliche Ermahnungen

Die Richtlinien, die Maximilian in dieser Schrift für seinen Sohn Ferdinand Maria niederlegte, sollten ihm bei der Regierung des Kurfürstentums behilflich sein.

Zwischen Habsburgern und Bourbonen



Kurfürst Ferdinand Maria
*(Gemälde von Paul Mignard)
Das Dreiviertelporträt zeigt Ferdinand Maria in einem purpurverbrämten Harnisch und hellblauer Schärpe.*

In den „Väterlichen Ermahnungen“ rät Kurfürst Maximilian seinem Sohn Ferdinand Maria: „(...) fliehe den Krieg, dessen Ursprung Hass, Hochmut und andere unbesonnene Gemütsregungen sind. (...) Nicht leichtsinnig und unbesonnen ergreife die Waffen, erwäge alles auf das genaueste (...), bedenke alles mit Fleiß, schau weit voraus, betrachte Deine Kräfte (...)“ Das schrieb ein Vater, der als Herrscher Bayerns jahrzehntlang in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt war und, wie er selbst sagt, die Grausamkeiten des Krieges mit eigenen Augen gesehen hatte.

Wie sehr Ferdinand Maria diese Ratschläge verinnerlicht hat, lässt sich mit seinen gründlich durchdachten innen- und außenpolitischen Vorgehensweisen belegen. Zuweilen wurden ihm das nötige Selbstvertrauen und der Mut zur großen Tat abgesprochen. Auch sei er dem Willen seiner Mutter und seiner Gemah-

lin rasch unterlegen und habe sich zurückgezogen. Andererseits traf Ferdinand Maria nach reiflichen Überlegungen maßvolle Entscheidungen. Zwar hatte Maximilian I. eine solide geführte Staatskasse hinterlassen, aber das Land war nach dem langen Krieg dennoch in einem erbärmlichen Zustand. Nur in einer andauernden Friedenszeit konnten die schweren Wunden allmählich geheilt werden, die der lange Krieg geschlagen hatte. Ferdinand Maria erkannte die Zeichen der Zeit: Eine abenteuerliche Außenpolitik musste dem Kurfürstentum mehr schaden als nützen. Riskante Unternehmungen und hochtrabende Ambitionen lagen diesem Kurfürsten fern, den man – mit modernen Worten – als verantwortungsbewussten Realpolitiker bezeichnen kann.

Trotz des Westfälischen Friedens war Europa keineswegs befriedet. Nach wie vor strebten europäische Dynastien nach der Vorherrschaft auf dem Kontinent – allen voran die Habsburger, die in Österreich und in Spanien residierten, aber auch die Bourbonen, die in Frankreich eine stabile Herrschaft etablierten. Der bayerische Kurfürst Maximilian I. hatte sein Land auf die internationale Bühne gehoben und verhindert, dass Bayern zu einem Spielball der mächtigen Nachbarn wurde. Diesen Status zu halten, war nicht einfach.

Die Thronfolge im Reich

Eine erste Feuertaufe hatte Ferdinand Maria schon Mitte der 1650er Jahre zu bestehen. Kaiser war damals Ferdinand III. Nachfolger sollte dessen erster Sohn Ferdinand IV. werden. Die deutschen Kurfürsten hatten bereits zugestimmt; alles schien sich im Sinne der Habsburger konfliktfrei zu ergeben. Doch Ferdinand IV. starb schon im Juli 1654 völlig überraschend – gerade 21 Jahre alt. Die „Blattern“ hatten ihn dahingerafft, eine Infektionskrankheit, die heute Pocken genannt wird. Und schon drei Jahre später, im April 1657, starb auch Kaiser Ferdinand III. Der Kaiserthron war somit vakant. Die österreichischen Habsburger favorisierten umgehend den zweiten Sohn Ferdinands III.,

nämlich Leopold, der eigentlich auf einen Bischofssitz gehoben werden sollte. In Frankreich sorgte diese Konstellation für hektische diplomatische Umtriebe. Jules Mazarin, einflussreicher Kardinal und Diplomat in bourbonischen Diensten, witterte die Chance, für den französischen König Ludwig XIV. die Kaiserkrone gewinnen zu können. Wieso sollte nicht dieser Nachfahre Charlemagnes (Karls des Großen) auf dem höchsten Thron des Abendlandes sitzen? Schon bald mussten jedoch die ehrgeizigen Pläne Mazarins zu den Akten gelegt werden, denn eine Zustimmung der Kurfürsten zu einem bourbonischen Kaiser war nicht zu erwarten. Jetzt zog man am französischen Hof eine andere diplomatische Karte. Um den Habsburger Leopold als Kaiser zu verhindern, sollte ein Kandidat von dritter Seite Kaiser werden. Man dachte dabei an den bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria, dessen Gemahlin der französischen Kultur sehr verbunden war.

Französische Gesandtschaften kamen zu Gesprächen in die Münchener Residenz. Zwei Millionen Livres wurden in Aussicht gestellt, um damit möglichst viele Kurfürsten auf die Seite Ferdinand Marias zu ziehen. An der Spitze der französischen Partei stand die bayerische Kurfürstin Henriette Adelaide, die nur zu gerne Gemahlin eines Kaisers geworden wäre. Sie bedrängte den Kurfürsten, die Kandidatur anzunehmen. Doch auf der Gegenseite forderte die Mutter Ferdinand Marias zusammen mit einflussreichen Beratern, ihr Sohn möge sich hinter den Habsburger Kandidaten Leopold stellen. Gewissenhaft wog Ferdinand Maria die Konsequenzen einer Kandidatur ab. Ihm war klar, dass die Habsburger die Kaiserkrone nicht kampflos einem anderen Fürstenhaus überlassen würden. Ein Krieg gegen Österreich wäre für Bayern sicher ein Desaster geworden, selbst wenn sich Frankreich an die Seite Bayerns gestellt hätte. Eine bayerische Kandidatur war also mit erheblichen Risiken verbunden. Nach den Verwüstungen, die Bayern während des Dreißigjährigen Krieges erlitten hatte, war für Ferdinand Maria das erste Gebot, seinem Land den Frieden zu sichern. Schließlich unterstützte Bayern die Kandidatur des Habsburgers Leopold, der am 18. Juli 1658 einstimmig zum römisch-deutschen Kaiser gewählt wurde.

Annäherung an Frankreich

Nicht nur wegen der türkischen Expansion kam Europa nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht zu Ruhe. Frankreich kämpfte gegen Spanien und wollte später die Spanischen Niederlande erobern. Ein Ziel war es dabei, die Vereinigung der österreichischen und spanischen Habsburger zu verhindern. Der französische König Ludwig XIV. erhob wegen seiner spanischen Gemahlin Maria Teresa Ansprüche auf einen Teil des spanischen Erbes. Auch der bayerische Kurfürst Ferdinand Maria fürchtete, dass die Rivalität

Gefahr aus dem Osten

Bayerische Truppen in einen Krieg zu schicken, widersprach den innersten Überzeugungen Ferdinand Marias. Dennoch sah er sich 1664 veranlasst, dem verwandten Nachbarn Österreich beizustehen. Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 war der Untergang des Byzantinischen Reiches und der Aufstieg des Osmanischen Reiches zu einem mächtigen Großreich Wirklichkeit geworden. Über Jahrhunderte hinweg drohten danach die Osmanen das abendländische Kaiserreich zu überrennen. Im Frühjahr 1660 bedrängten sie Ungarn – ein Habsburger Stammland und die Südostgrenze des Reiches. Kaiser Leopold sah darin eine Bedrohung der gesamten Christenheit und bat deshalb die Reichsstände um „Türkenhilfe“. Auch das Kurfürstentum Bayern schickte 1664 bayerische Reiter nach Osten, die an dem Sieg über die Türken bei St. Gotthard an der Raab beteiligt waren. Dennoch musste sich Österreich im Frieden von Eisenburg mit der Abgabe von Neuhäusl und Großwardein einen zwanzigjährigen Waffenstillstand erkaufen. Das Osmanische Reich hatte damit einen beachtlichen Territorialgewinn auf ungarischem Boden erreicht. Das Ende der Türkengefahr war aber damit keinesfalls gekommen. Der Nachfolger Ferdinand Marias auf dem bayerischen Kurfürstenthron, Max Emanuel, sollte in den kommenden Türkenkriegen zu einem bedeutenden Feldherrn aufsteigen.



**Votivtafel als Dank
für Sieg und Rettung
in der Schlacht von
St. Gotthard an der Raab**

Gestiftet wurde diese Tafel vom kurbayerischen Rittmeister „Jacob Pendler von Panfelden aus Westphalen“. Er dankte hier für den Sieg und seine Rettung. Jährlich am 1. August sollte an diesen Sieg gegen die „Tirckhen“ gedacht werden. Zu sehen ist ein stilisiertes Reitergefecht, das den Kampf seiner Kompanie gegen die wilde osmanische Kavallerie darstellen soll. Das Votivbild ist im Bayerischen Armeemuseum ausgestellt.

in einen Krieg münden könnte. Also sah er sich veranlasst, den Habsburger Kaiser zur Zurückhaltung aufzufordern. Noch wahrte er um des Friedens willen strikte Unparteilichkeit.

Unter den westdeutschen Reichsfürsten hatte sich eine Opposition gegen Kaiser Leopold formiert, weil dieser die Versprechungen, die er vor seiner Wahl den Reichsfürsten gegeben hatte, nicht einhielt. Diese deutsche Fürstenopposition schloss sich deshalb zu einem Rheinbund zusammen, dem auch Frankreich angehörte. Ferdinand Maria trat diesem Bündnis nicht bei, um erneut seine Neutralität zu dokumentieren.

Nach dem Tod der Kurfürstenmutter Maria Anna (1665) gewann am Münchner Hof die französische Partei die Oberhand. Auch das Werben Frankreichs um Bayern verfehlte seine Wirkung nicht. Frankreichs Außenpolitik zielte darauf, mit Bayern einen neutralen Puffer zwischen Österreich und Frankreich herzustellen, der Österreich von Frankreich abhalten sollte. Nach zahlreichen Konsultationen und langwierigen Verhandlungen wurde in München ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und Bayern auf zehn Jahre geschlossen. Bayern verpflichtete sich dabei, Frankreich in seinen spanischen Ambitionen zu unterstützen. Hohe Zahlungen flossen von Paris nach München, um hier im Kriegsfall über ein schlagfertiges Heer verfügen zu können. Zudem sicherte König Ludwig XIV. dem bayerischen Kurfürsten Hilfe zu, wenn es nach einem eventuellen Aussterben der österreichischen Habsburger um deren Erbe gehen würde. Doch 1678 wurde Kaiser Leopold ein Sohn geboren, womit diesen Erwartungen die Grundlage entzogen war.

Weil es Ferdinand Maria gelang, in diesen turbulenten Zeiten einen Krieg von Bayern fernzuhalten, wird er mit Recht als „Friedensspender“ bezeichnet, wenngleich die Verbindung mit Frankreich der Treue zu Kaiser und Reich widersprach.

Die Kurfürstin: Repräsentation und Regiment

Am 13. März 1676 ist die bayerische Kurfürstin Henriette Adelaide von Savoyen in München an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben. Sie war damals erst 39 Jahre alt. Nicht nur in der Münchener Residenz, auch an vielen anderen europäischen Höfen löste ihr Tod eine tiefe Bestürzung aus. Mit einer stabilen Gesundheit war Henriette von Kindheit an nicht gesegnet. Besondere ärztliche Zuwendungen waren vonnöten, um das Zwillingkind nach der Geburt am Leben zu erhalten. Aufgewachsen ist Henriette in Turin, dem Herrschaftszentrum der Savoyarden – südlich der heutigen Schweiz gelegen, zwischen Frankreich und Italien. Unbedeutend war Savoyen damals nicht; vielmehr galt die Residenz in Turin als Vorbild südländisch-fortschrittlicher Fürstenrepräsentation; als Ort, an dem Weltoffenheit und Lebenslust zuhause waren. Trotz ihrer körperlichen Zerbrechlichkeit entwickelte Henriette ein ziemlich ungestümes Temperament. Ein wichtiges Anliegen ihrer zielstrebigem bourbonischen Mutter war es zunächst, der Tochter am französischen Hof eine glänzende Zukunft zu sichern. Doch dieses Ansinnen war zu ehrgeizig, denn der französische König Ludwig XIV. hatte eine andere Partie im Sinn. So musste man sich mit dem bayerischen Hof zufriedengeben.

Eine Südländerin in München

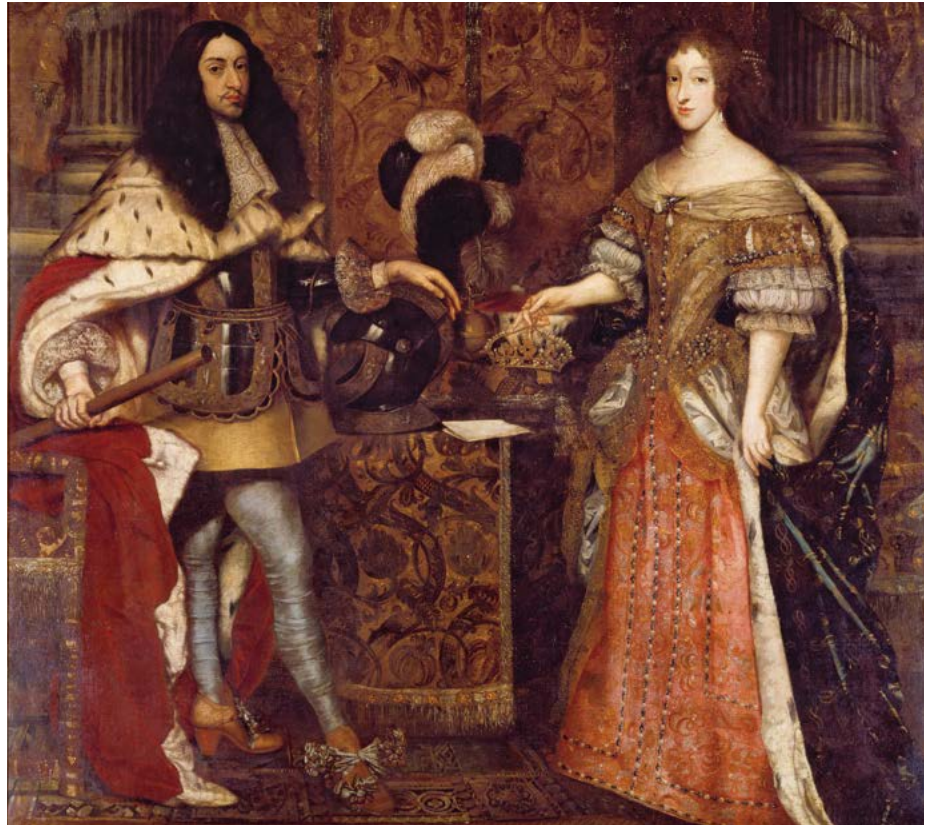
Mit einem großen Hofstaat kam die Savoyerin 1651 in München an. Der Jugendlichen war durchaus bewusst, dass sie in der neuen Umgebung keinen leichten Stand haben würde. Zu unterschiedlich war das Hofleben in Turin und München: dort Heiterkeit und eine lockere Etikette, hier Ernst und Strenge nach dem spanischen Hofzeremoniell. Auch die Charaktere der jungen Eheleute hätten gegensätzlicher kaum sein können. Einerseits der schüchterne und zurückhaltende bayerische Thronfolger, andererseits die lebenslustige und spontane Südländerin. Und über beiden thronte gebieterisch Maria Anna von Habsburg, die Witwe Maximilians I. Dass es Henriette im Laufe der Jahre dennoch gelang, zur dominanten Kraft am Münchener Hof aufzusteigen, hängt mit der Attraktivität der französisch-italienischen Kultur zusammen, hat aber auch viel mit der Willenskraft und der Raffinesse der neuen Kurfürstin zu tun. Hatte Kurfürst Maximilian in seinen väterlichen Ermahnungen gefordert, fremde Einflüsse auf das Hofleben und insbesondere „welsche“ Diener nicht zu dulden, so erwies sich dieses Ansinnen jetzt als unerfüllbarer Wunsch. Auf ihr savoyardisches Gefolge verzichtete Henriette nicht. Weil sie mit ihren Bediensteten einen legeren Umgang pflegte, kam Kritik auf. Aber die Selbstbewusste änderte ihre Haltung nicht. In Briefen an ihre Mutter kommt die Sorge zum Ausdruck, dass Ferdinand Maria seiner Mutter das Regiment überlasse. Jedoch zeigte sich Henriette frühzeitig gewillt, Einfluss auf die Entwicklung des Kurfürstentums Bayern zu nehmen: in kultureller, religiöser und in politischer Hinsicht.

Sichtbar wurden die Veränderungen zuerst an der Hofkultur: Da wurden glamouröse Festveranstaltungen inszeniert, die es zuvor in München nicht gegeben hatte. Die Hofkapelle wurde oft angehalten, lustige Weisen zu intonieren. Henriette tanzte, wie sie in einem Brief an ihre Schwester schrieb, ausgelassen mit Trompetern und Tambouren. Selbst zupfte sie die Harfe oder Laute und sang dazu. An den Faschingstagen fan-

**Das Kurfürstenpaar
Ferdinand Maria und
Henriette Adelaide**

*(Gemälde von Sebastiano
Bombelli, 1666)*

*Um sich nach französischem
Vorbild präsentieren zu
können, wurden am
Münchener Hof keine
Kosten gescheut. Zu Beginn
ihrer Münchener Zeit erhielt
die Kurfürstin im Jahr
20.000 Gulden für Gewän-
der. In den 1670er Jahren
waren es über 40.000.*



den Bälle und Maskeraden statt. Feuerwerke und aufwändige Reiterspiele ergötzen sie und ihre Gäste. Um auch in der kalten Jahreszeit derartige Veranstaltungen genießen zu können, ließ sie an der Westseite des Residenzgartens einen Turniersaal erbauen, auf dessen Tribünen mehr als tausend Zuschauer Platz fanden. Natürlich hielten auch die italienische Oper und die neue Kunstform des Balletts Einzug in München – präsentiert von italienischen Künstlern. Ein eigenes Opernhaus in der Nähe der Salvatorkirche bot einen würdigen Rahmen für illustre Aufführungen. Bald schon galt München als einer der ersten „Musenhöfe“ Europas.

Religionspolitische Initiativen

Von großer Tragweite waren auch die religionspolitischen Initiativen der Fürstin. Dabei sollte man auch angesichts ihrer überschäumenden Lebenslust an ihrer tiefen Religiosität nicht zweifeln. Im Zeitalter des Barock war dieses Nebeneinander keine Seltenheit.

Der Societas Jesu, also dem Jesuitenorden, begegnete Henriette aber von vorneherein mit Skepsis. Dabei hatten sich die Gefährten des Basken Ignatius von Loyola als Militia Jesu Christi während der Gegenreformation als treue Diener des Papstes erwiesen und die Macht des Katholizismus behauptet. In Bayern waren sie sowohl als Beichtväter in der Münchener Residenz als auch als Professoren an der Landesuniversität Ingolstadt zu Garanten der katholischen Lehre geworden. Gerade die Verbindung von

intellektueller Schärfe, rigoroser Pflichterfüllung, eiserner Disziplin und unbedingtem Machtwillen mag der Kurfürstin suspekt gewesen sein. Sie selbst vertiefte sich in jungen Jahren in die Lehren des Franz von Sales und hörte in ihrer Kindheit von den Wundertaten des Kajetan von Thiene, auf den der Theatinerorden zurückgeht.

Im Jahre 1661 wandte sich Henriette an die Kurie in Rom und bat darum, einige Theatinermonche nach München zu entsenden. Auf die Ankunft ihres ehemaligen Beichtvaters Don Stefano Pepe legte sie besonderen Wert. Im Januar 1662 kamen drei Theatiner in München an, darunter auch jener Don Pepe. Die Theatiner waren literarisch ambitionierte und wortgewaltige Theologen, aufgeschlossene und tolerante Denker. Für die Jesuiten, die im Kurfürstentum Bayern mit ihrem katholischen Erziehungsprogramm große Erfolge vorzuweisen hatten, war deren Aufnahme eine Demütigung, zumal sich der Kurfürst bereit erklärte, für den Unterhalt der Theatiner aufzukommen.

Eine „gnadenreiche Schickung“

Große Sorgen bereitete es der gesamten Münchener Hofgesellschaft, weil die junge Kurfürstin lange ohne Nachkommen blieb. Ausgedehnte Badekuren, Wallfahrten zu Heiligtümern und reiche Opfergaben zeigten vorerst keine Wirkung. Doch im Frühjahr 1660 stellte der italienische Leibarzt endlich eine Schwangerschaft der Kurfürstin fest. Am 17. November wurde sie von einer Tochter entbunden. Schon am 11. Juni 1662 stellte sich erneut Nachwuchs ein. Diesmal war es ein Sohn, der auf den Namen Max Emanuel getauft wurde. Der Vater bewertete dieses Glück als eine „gnadenreiche Schickung Gottes“. Henriette Adelaide hatte in ihrer Not den seligen Kajetan von Thiene angerufen, damit er ihr Schutz und Hilfe leiste. Zusammen mit dem Kurfürsten hatte sie bei einer Wallfahrt nach Altötting gelobt, nach der Geburt eines männlichen Erbens den Theatinern in München ein ansehnliches Gotteshaus errichten zu lassen.

Neben der pompösen Ausstattung der Residenz und dem Prachtbau der Theatinerkirche initiierte Henriette Adelaide den Bau eines Lustschlosses. Zwar konnte die Kurfürstin Schlossbauten wie z. B. Dachau oder Starnberg nutzen, doch sie wollte eine großzügige Sommervilla nach eigenen Ideen und dem Geschmack der Zeit zu besitzen. Im westlichen Vorfeld der Stadt erwarb Ferdinand Maria einige Hofmarken, die er seiner Gemahlin übertrug. Inmitten des Landgutes mit verschiedenen Wirtschaftsgebäuden entstand ein schlossartiger Zentralbau, in dem auf Gemälden die Welt der Nymphen präsentiert werden sollte. Wieder wurde der Hofbaumeister Enrico Zuccalli mit der Ausführung beauftragt. Akribisch überwachte die Kurfürstin die Bauarbeiten, die 1664 begannen.

Der Ordensstreit von 1671

Wie feindlich sich in München Jesuiten und Theatiner gegenüberstanden, belegt der Ordensstreit im Jahr 1671. Am 3. Dezember 1671, dem Namensstag des Jesuiten Franz Xaver, betonte ein Jesuitenpater während einer Predigt in St. Michael, dass auf die Fürbitte Franz Xavers die Stadt Neapel 1656 von der Pest befreit worden sei. Dies rief die Theatiner auf den Plan, die den Heiligen Kajetan als alleinigen Retter Neapels gewürdigt wissen wollten. Von unchristlichen Verleumdungen war die Rede. Beide Seiten drohten, den Fall der Römischen Kurie zur Entscheidung vorzulegen. Doch gelang es dem Bischof von Freising, einen Kompromiss zu finden, nach dem die Konkurrenten künftig gegenseitige Beschuldigungen unterlassen mussten.

Obwohl Kajetan auf Veranlassung des Fürstenpaares 1672 zum Schutzpatron Bayerns erhoben wurde, ist dieser Favorit der Kurfürstin im bayerischen Volk als Heiliger nie populär geworden.



Die Theatinerkirche in München

In den Jahren 1663 bis 1675 ließ die Kurfürstin als Dank für die Geburt Max Emanuels ein prächtiges Gotteshaus bauen, das den Theatinern übereignet wurde. Als Baumeister holte man die erfahrenen Architekten Agostino Barelli und Enrico Zuccalli nach München. Patrone der Kirche wurden der Heilige Kajetan und die Heilige Adelheid. Die Kurfürstin äußerte gegenüber den Architekten, sie sollten keine Kosten scheuen, damit diese Schöpfung die Jesuitenkirche St. Michael übertriffe. Mit der Theatinerkirche hielt die Kunstform des Barock Einzug in Bayern.

Politische Ambitionen

Von Henriettes acht Kindern überlebten nur vier die ersten Lebensjahre. Die häufigen Schwangerschaften und Fehlgeburten schwächten die ohnehin körperlich wenig robuste Kurfürstin zusätzlich. Dennoch bewirkte sie nicht nur in kultureller Hinsicht eine Modernisierung Bayerns. Die Erziehung der eigenen Kinder lag ihr besonders am Herzen. Auf ein Studium an einer Universität verzichtete man jetzt. Henriette selbst und Vertraute – größtenteils aus Turin oder Frankreich – übernahmen die Erziehung und Ausbildung der Nachkommen. Kritiker monierten, dass am Münchener Hof mehr italienisch und französisch als deutsch gesprochen werde. Um die Bildung von Mädchen in ihrem Sinne zu fördern, konnten nach Henriettes Fürsprache die Salesianerinnen in München eine Niederlassung gründen. Diese wurde vom bayerischen Klerus kritisch beäugt, weil man dadurch eine Überfremdung des Bildungswesens befürchtete, zumal mit den jesuitisch orientierten Englischen Fräulein und den Karmeliterinnen bereits Klosterschwestern von außen gekommen waren, die sich vorwiegend um die Erziehung von Mädchen kümmerten.

Auch in außenpolitischen Fragen nahm Henriette Einfluss auf ihren Gemahl, mit dem sie das Ziel teilte, einen stabilen

Frieden zu sichern. Die Annäherung an Frankreich wurde zweifellos durch die Savoyerin gefördert. Ab 1665, nach dem Tod der Kurfürstenwitwe Maria Anna, nahm Henriette an den Sitzungen des Geheimen Rates teil. Das war ein Gremium, in dem engste Berater und Vertraute des Kurfürsten zusammenkamen, um die Richtlinien der Politik festzulegen. An Abstimmungen konnte die Kurfürstin nicht teilnehmen, doch hatte sie das Recht, in diesem Kreis ihre Positionen dazulegen, wovon sie regen Gebrauch machte.

Luxus, Aufschwung, Armut

Kaum eine Epoche ist wie die „goldene Barockzeit“ von dem Nebeneinander glanzvoller Repräsentation und bedrückender Not charakterisiert. Obwohl das Elend, das mit dem Dreißigjährigen Krieg einherging, nach dem Friedensschluss von 1648 kein rasches Ende nahm, verzichtete man am Hof nicht auf kostspielige Belustigungen. Mit barocker Prachtentfaltung glaubte man, seinen fürstlichen Herrschaftsanspruch sichtbar machen zu müssen. Ein Mittel, mit dem man diese Vorrangstellung untermauerte, war eine umfassende Bildung, von der die meisten Zeitgenossen vollkommen ausgeschlossen waren.

Wie alle Fürstensöhne seiner Zeit wurde auch Ferdinand Maria gründlich ausgebildet. Neben mehreren Fremdsprachen (Latein, Italienisch, Französisch und Spanisch) standen Geschichte, Politik, Mathematik und Astronomie auf dem Stundenplan. Auch



Entwurf eines Hochaltarbildes für die Theatinerkirche

(Antonio Zanchi, 1675)

Im oberen Teil des Gemäldes ist die göttliche Dreifaltigkeit dargestellt.

Die Hl. Adelheid und der Hl. Kajetan (ebenfalls von Engeln umrahmt) stellen als Kirchenpatrone eine Verbindung zwischen der himmlischen und der irdischen Sphäre her. Im Mittelpunkt der weltlichen Personengruppe stehen der Kurfürst und die Kurfürstin. Unmittelbar vor diesem Paar befindet sich der Thronfolger Max Emanuel. Zwei Diener präsentieren ein Modell der Theatinerkirche. Links im Bild ist der Leibarzt Simeoni zu erkennen, rechts die Hofmeisterin Wolkenstein mit den Schwestern Max Emanuels. 1944 wurde dieses Gemälde während eines Luftangriffs zerstört.

Schloss und Schwaig Nymphenburg

(Stich von Michael Wening,
um 1700)

Der Begriff „Schwaig“ weist auf die Landwirtschaft hin, die dort ursprünglich betrieben wurde. Durch ihren frühen Tod war es Henriette nicht vergönnt, die Nymphenburg zu bewohnen. Unter Kurfürst Max Emanuel wurde Nymphenburg zu einer grandiosen barocken Gesamtanlage erweitert, in deren Parks sich mehrere kleine Schlösser befinden.



die Architektur und die Malerei kamen nicht zu kurz. Angetan war der Thronfolger besonders von sportlichen Betätigungen, wozu das Fechten, Reiten, Tanzen und Jagen gehörten. Als leidenschaftlicher Fischer und Schwimmer bewies er Geduld und Ausdauer.

Gern reiste der Kurfürst per Schiff – oft auf dem Inn, der Donau oder der Isar. Ein beliebtes Ausflugsziel war der Starnberger See, damals Würmsee genannt. Dort hatten die Wittelsbacher nach dem Aussterben des Geschlechts der Andechs-Meranier deren Burg in Besitz genommen. Im 16. Jahrhundert verwandelten die Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. diese alte Burg in eine Sommerresidenz. Um den Aufenthalt in den heißen Sommermonaten erträglicher zu machen, entstand auch eine kleine „Renaissance-Flotte“, die es den Herzögen samt Gefolge erlaubte, bei einer Schifffahrt über den Würmsee eine frische Brise zu genießen. Im Dreißigjährigen Krieg verbrannten die Schweden die Schiffe der Wittelsbacher und zerstörten das alte Schloss. Kurfürst Ferdinand Maria ließ es jedoch wieder aufbauen, um für sich und seine Gemahlin einen lieblichen Ort zu schaffen.

Auf dem Bucentaur

Nach der Geburt des Thronfolgers reifte in Ferdinand Maria der Entschluss, ein ganz besonderes „Jagdschloss“ zu errichten, das über den Würmsee gleiten sollte. Damit konnte man vornehme Gäste mit grandiosen Wasserspielen samt nächtlichen Feuerwerken erfreuen – und das kulturelle Vermögen des bayerischen Fürstentums versinnbildlichen. Der Bucentaur, ein kurfürstliches „Leibschiff“, wurde das Glanzstück der einmaligen „Lustflotte“. Vorbild für diese über 30 Meter lange und über acht Meter breite Luxusgaleere war der Bucintoro des Dogen von Venedig. Um auch in Bayern ein der-

artiges Wasserfahrzeug herzustellen zu können, hatte man den erfolgreichen Schiffsin-
genieur Francesco Santurini von der Lagunenstadt nach München geholt.

Insgesamt fanden auf diesem schwimmenden „Jagdschloss“ mehrere hundert Perso-
nen Platz. Im Bauch des Schiffes saßen die Ruderer, die bei Flaute das Segelschiff fort-
bewegten. Im mittleren Geschoß waren die kunstvoll ausgestatteten herrschaftlichen
Räume und der Speisesaal untergebracht. Das Deck bevölkerten Musiker und zahlrei-
che Bedienstete, die die vornehmen Damen und Kavaliere mit allem versorgten, was
deren Begehrt war.

Wie viele Adelige der damaligen Zeit, so frönte auch das bayerische Kurfürstenpaar
der Jagd, der man in großen Jagdgebieten an der Donau, im Münchener Umland und
im Gebirge nachging. Als besondere Form der Repräsentationsjagd galt die Wasserjagd.
Jagdgehilfen mussten dabei mit Hilfe ihrer scharfen Hunde Hir-
sche in das Wasser hetzen. Mit Beibooten wurden die aufge-
scheuchten Tiere in Richtung des Bucentaur getrieben. Schieß-
freudige Jagdgäste erlegten die ermatteten Hirsche vom Schiff
aus und empfanden dieses grausame Schauspiel als elitäres Jagd-
vergnügen.

Die Kosten, die durch die Hofhaltung, durch Repräsen-
tationsbauten und die Luxusflotte entstanden, waren immens.
Dies alles konnte auch in Friedenszeiten nur durch die Aufnah-
me beträchtlicher Schulden finanziert werden. Aber auch die
stolze Mitgift der Henriette Adelaide von 500.000 Gulden fällt
ins Gewicht. Eine Relation: Die Herstellung des Bucentaurs
kostete knapp 20.000 Gulden; allerdings sind in diese Berech-
nung die Besoldungen der fest angestellten Hofkünstler nicht
aufgenommen. Wenngleich für Großprojekte oft bewährte aus-
ländische Baumeister ins Land geholt wurden, so fanden auch
einheimische Arbeitskräfte Tätigkeitsfelder. Am Rohbau des
Bucentaurs waren hauptsächlich bayerische Zimmerleute betei-
ligt. Ferdinand Maria übertrug auch die Ausstattung der Schiffe
bayerischen Künstlern und Handwerkern, so dass man derartige
Investitionen als Arbeitsbeschaffungsprogramme bezeichnen
kann. Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Bediensteten wie
Hofköche, Hofmetzger etc., die durch die Repräsentationsver-
anstaltungen eine sichere Einnahmequelle hatten.

Das Leben der einfachen Menschen

Ferdinand Maria blieb nicht verborgen, dass viele Menschen in
erbärmlichen Verhältnissen lebten. In den friedlichen Jahrzeh-
ten seiner Regentschaft konnte zumindest ein Teil der Bevölke-
rung an dem Wirtschaftsaufschwung teilhaben. Langsam begann
sich das Land zu erholen. Nicht nur in der Residenzstadt Mün-
chen entstanden große Barockbauten. Überall ließen geistliche

Im Jahr 1673 beschrieb der französische Reise-
schriftsteller Samuel Chappuzeau voller Bewunde-
rung den bayerischen Bucentaur:

„Kaum gewahrte man den See, als schon vom
Schlosse Salutschüsse abgefeuert wurden. Über-
rascht erblickten nun der Erzbischof und sein
Hofstaat den Bucentaur. Alle Herrlichkeiten und
Merkwürdigkeiten, die man in Bayern zu sehen
bekommt, überflügelt dieser Bucentaur leicht,
wenn er auf dem eine Meile breiten und sechs
Meilen langen Würmsee dahinsegelt. Er muss wohl
als eines der Wunder dieser Zeit gelten. Nicht nur,
dass er jenem vielgerühmten von Venedig in nichts
an Schönheit und Größe nachsteht: Er ist sogar
heiterer und prächtiger. Vom Bug bis zum Heck ist
er bis an den Wasserspiegel herunter vergoldet,
und auf dem Deck steht ein prächtiges Portal, vor
welchem ein hoher und schöner Springbrunnen
sich befindet. An diesem Portal ist eine Galerie als
Balkon angebracht und mit Gold und Malereien
verziert. Die Kajüte am rückwertigen Teil des
Schiffes ist auf zwei Löwen gestützt, die eine
Schiffslaterne tragen, und am Bug ist eine Riesen-
statue des Neptun. (...) Im Inneren entspricht die
Einrichtung dem äußeren Prunk. Und dieses er-
staunliche Gefährt wird von 150 Ruderern fortbe-
wegt, die unsichtbar untergebracht sind wie jene in
Venedig, und deren bemalte und vergoldete
Ruder dem Auge ein annehmend schönes Bild
bieten.“



Das „Leibschiff“ des Kurfürsten

Gebaut und ausgestattet wurde der Bucentaur in den Jahren 1662 bis 1665 im Auftrag des Kurfürsten Ferdinand Maria. Knapp hundert Jahre später ließ ihn Kurfürst Max III. Joseph abwracken – wegen einer enormen Staatsverschuldung und der regelmäßig wiederkehrenden erheblichen Reparatur- und Wartungskosten.

und weltliche Herrschaftsträger Kirchen, Klosteranlagen, Paläste und Schlösser im neuen Stil aufrichten, womit vielerorts die Wirtschaft angekurbelt wurde und sich das Einkommen vieler Menschen verbesserte.

Eine intensive Förderung galt der Landwirtschaft. Diese geschah z.B. durch eine Erhöhung der Anzahl von Arbeitskräften und die Vermittlung effektiver Methoden der Bodennutzung. Der Musterbetrieb und die Landwirtschaftsschule in Schleißheim dienten diesem Ziel. Allmählich kam es zu einer Steigerung in der Produktion von Lebensmitteln, was die Versorgung einer wachsenden Bevölkerung ermöglichte und den Landwirten ein Einkommen sicherte. Obwohl Bayern noch lange ein Agrarstaat blieb, wurden auch Gewerbetreibende unterstützt. Wirksam waren dabei vor allem Schutzzölle, weil dadurch der Absatz einheimischer Produkte gewährleistet wurde. Ehemals darben- de Gewerbe konnten durch die Importbeschränkungen ihre Angebote gewinnbringend vermarkten. Insbesondere im Textilwesen kam es auch durch neue Tuchmanufakturen zu einem Aufschwung. Nicht zuletzt der Aufbau eines „Stehenden Heeres“ erforderte die Ausstattung der Soldaten mit Uniformen und Waffen: Entsprechende Aufträge gingen an einheimische Gewerbetreibende. Mit Prämien wurden Unternehmen ausgezeichnet, die erfolgreich exportierten. Das Kurfürstenpaar holte, um die wirtschaftliche Prosperität des Landes zu erhöhen, den Rat anerkannter Berater ein. Sogar Pläne, kolonialpolitisch tätig zu werden, diskutierte man in der Münchener Residenz.

Die Notlage der Unterschicht konnte damit jedoch nicht vollständig beseitigt werden, was die karitativen Hilfen geistlicher Einrichtungen belegen. Dem Kurfürsten war zu Lebzeiten zweifellos bewusst, dass ein solider Staatshaushalt, den er hinterließ, nur



Zechende und tanzende Bauern

(Radierung von Hans Ulrich Franck, 1656)

Obwohl das Leben der einfachen Leute recht beschwerlich war, ging es auf den Tanzböden oft hoch her. Das entsprach dem Bedürfnis der Menschen, der schweren Arbeit für wenige Stunden zu entkommen.

eine Voraussetzung für ein gesundes Staatswesen ist. Eine systematische Sozialpolitik lag aber außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Immerhin legte er in seinem Testament fest, dass nach seinem Tod an die Ärmsten zur Linderung ihres Elends einmalig ein Almosen ausgezahlt werden sollte.

Drei Jahre nach seiner Gemahlin starb der 43jährige Kurfürst Ferdinand Maria am 26. Mai 1679 in Schleißheim überraschend. Wie seine Gemahlin Henriette Adelaide wurde er in der Theatinerkirche beigesetzt. Der Thronfolger Max Emanuel war beim Tod seines Vaters 17 Jahre alt. Ein Jahr später übernahm er die Herrschaft.

Max Emanuel als Sieger von Namur

Das Gemälde zeigt den Feldherrn Max Emanuel in einer typischen Pose. Mit der rechten Hand stützt er sich auf den Kommandostab, mit der linken weist er auf die Stadt Namur, wo Max Emanuel 1695 seinen letzten militärischen Triumph feiern konnte. 1692 war die Stadt von Frankreich annektiert worden. 1695 gelang Max Emanuel die Rückeroberung – über 50.000 Soldaten waren an der mehrwöchigen Belagerung der Festung beteiligt, die schließlich nach harten Kämpfen kapitulierte. Schon zwei Jahre nach dem Frieden von Rijswijk besetzten die Franzosen Namur 1701 erneut. Das Gemälde von Franz Joseph Winter stammt aus dem Jahre 1710. Es befindet sich heute in der Dauerausstellung des Bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt.

MAX EMANUEL (1662–1726)



der „Blaue König“

Oft wird Max Emanuel „Blauer König“ genannt, vereinzelt auch „Blauer Kurfürst“. Tatsächlich ist er nie zu einem König aufgestiegen, obwohl das Lebenslang ein Ziel dieses überaus ehrgeizigen Wittelsbachers war. Die Bezeichnung stammt aus der Zeit der Türkenkriege (1683-1699), in denen seine Gegner vom „Mavi Kral“ sprachen, was -übersetzt „Blauer König“ heißt. Eindeutig ist, dass der Begriff „blau“ auf die Farbe des Waffenrockes von Max Emanuel zurückgeht. Zweifellos schwingt bei der Benennung „Mavi Kral“ eine gewisse Bewunderung mit, doch hat diese Bezeichnung sicher auch angsteinflößend gewirkt.

Wahrscheinlich ist, dass die hochfahrenden Ziele dem angehenden Fürsten schon in die Wiege gelegt wurden. Welche Freude, als Ferdinand Maria und Henriette Adelaide einen männlichen Nachkommen präsentieren konnten! Das war viel mehr als ein stilles Glück.

Benannt wurde der Thronfolger nach seinem Großvater väterlicherseits Maximilian I. und einem Onkel mütterlicherseits namens Emanuel. Geboren wurde er am 11. Juli 1662, nachdem die Eltern schon jahrelang einen männlichen Nachfahren ersehnt hatten. Die Taufe fand erst am 21. September statt. Die Sommertage hätten wegen der Hitze die Feststimmung beeinträchtigen können. Außerdem war die Vorbereitung zu den pompösen Tauffeierlichkeiten in wenigen Tagen von den Handwerkern und Künstlern nicht zu leisten. Schließlich sollte Henriette Adelaide wieder bei Kräften sein und sich als übergläckliche Mutter strahlend zeigen.

Um der Tauffeier eine besondere Suggestion zu verleihen, setzte sich am frühen Abend eine Prozession von der Residenz zur Frauenkirche in Bewegung. Alle Anwohner hatten ihre Häuser „auf das Zierlichste“ geschmückt, um den vornehmen Gästen eine ansprechende Kulisse zu bieten. Die gesamte Dienerschaft des Hofes führte zu Fuß den Aufzug an. Anverwandte Adelige und geistliche Herren ritten auf geschmückten Pferden in Richtung Frauenkirche – darunter der Bischof von Freising und der Erzbischof von Salzburg, der später die Taufe spendete. Neben den Bischöfen ritt der Vater des Täuflings. Alle Mitglieder des Geheimen Rates hatten sich eingereiht. In einem vergoldeten, von Livrierten getragenen Sessel saß die Oberhofmeisterin Gräfin von Wolkenstein – in ihrem Schoß Max Emanuel, von weiß gekleideten Edelknaben streng bewacht. Die Mutter folgte in ihrem luxuriösen Leibwagen, der von sechs Schimmeln gezogen wurde. Hunderte in Galauniformen gewandete Edelleute folgten. Mit Pauken und Trompeten wurde die Taufe vollzogen. Im Anschluss Feuerwerke, Defilees, Opernaufführungen! Alles, was man an barocker Pracht aufzubieten vermochte, wurde inszeniert. Mehrere Tage lang!

Niemand konnte damals ahnen, dass dieser Thronfolger als größter Bankrotteur in die bayerische Geschichte eingehen und das Kurfürstentum Bayern in eine existentielle Krise stürzen würde – und letztlich bereit war, sein angestammtes Bayernland aufzugeben, um andernorts eine Königskrone zu erlangen.

Mit dem Kaiser gegen die Osmanen

Die Verbindung zwischen Wien und München

Ein Jahr nach dem Tod seines Vaters übernahm Max Emanuel im Juli 1680 als 18-Jähriger das Regiment. Zwischenzeitlich hatte sein Onkel Maximilian Philipp die Staatsgeschäfte geleitet, ohne wesentliche Weichenstellungen vorzunehmen. Die unter Ferdinand Maria angebaunte Verbindung mit Frankreich forcierte der Onkel nicht. Max Emanuel selbst übernahm diese Zurückhaltung gegenüber Frankreich und vollzog im Laufe der Zeit eine Annäherung an den Kaiser. Das hatte mehrere Gründe:

- Der Habsburger Kaiser Leopold war lange ohne männlichen Nachfahren geblieben. Das nährte bayerische Hoffnungen auf ein großes Erbe, das leichter zu erreichen war, wenn die Beziehungen zum südöstlichen Nachbarn nicht von Gegnerschaft, sondern von gegenseitigem Verständnis geprägt waren. Als nach langem Sehnen in Wien jedoch ein Thronfolger das Licht der Welt erblickte, wurden übermäßige bayerische Erwartungen zumindest vorübergehend gedämpft. Aber der Kaiser hatte ja auch eine Tochter, die man sich als bayerische Kurfürstin und Gemahlin Max Emanuels vorstellen konnte.
- Frankreich war nach dem Dreißigjährigen Krieg bestrebt, eine Vormachtstellung in Europa zu erlangen. Mit den sogenannten „Reunionen“ wurden Gebietsgewinne angestrebt: All die im Westfälischen Frieden von 1648 nicht eindeutig formulierten territorialen Bestimmungen interpretierten die von Ludwig XIV. beauftragten Juristen zugunsten Frankreichs. Auf dieser fragwürdigen Grundlage betrieb Frankreich

Belagerung Wiens 1683

(Gemälde von Frans Geffels, 1683)

Nach der Schlacht am Kahlenberg (12. September 1683) mussten die Türken die Belagerung Wiens aufgeben. Der polnische König Sobieski und der bayerische Kurfürst Max Emanuel hatten maßgeblichen Anteil am Sieg der Christen.



eine rücksichtslose Eroberungspolitik. Ein Höhepunkt dieser Aggression war die gewaltsame Einnahme der freien Reichsstadt Straßburg im September 1681. Deutlich wurde dabei, dass sich der französische Expansionsdrang nach Osten richtete und somit deutsche Reichsgebiete, insbesondere auch die von Wittelsbachern regierte Rheinpfalz, betraf. Dieses eigenmächtige Vorgehen Frankreichs konnte man in München keinesfalls gutheißen.

- 1664 hatten nach erbitterten Kämpfen die Osmanen (Türken) mit den Christen einen 20-jährigen Waffenstillstand geschlossen. Die Vorschläge Wiens, diesen Waffenstillstand schon 1681 zu verlängern oder gar in eine zeitlich unbegrenzte Friedensgarantie umzuwandeln, wurden von osmanischer Seite abschlägig beschieden. Der Großwesir Kara Mustafa lehnte jeden Kompromiss ab. Ein stetig anwachsendes osmanisches Heer formierte sich seit 1682 in Ungarn, die Schlagkraft war eindeutig donauaufwärts gerichtet. Der Kaiser warb um eine Defensivallianz der Christenheit, der sich Bayern nicht entziehen konnte: War Wien von den Osmanen eingenommen, war auch Bayern nicht mehr sicher.

Schon im März 1681 kam es zwischen dem Habsburger Kaiser Leopold und dem bayerischen Kurfürsten Max Emanuel in Altötting zu einer Begegnung, die als Wallfahrt deklariert worden war. Der ranghöchste Repräsentant des Reiches begab sich zu jenem Heiligtum, an dem man seit dem 17. Jahrhundert die Herzen verstorbener Wittelsbacher Herrscher in kostbaren Urnen ausstellt. Der Kaiser aus Wien und der Kurfürst aus München näherten sich dort einander an. Nach inbrünstigen Gebeten unter der geschwärtzten Altöttinger Madonna bat der Kaiser den Kurfürsten um „Türkenhilfe“. Und Max Emanuel sagte zu – in der Erwartung, sich großen Schlachtenruhm erwerben zu können. Der Kaiser schenkte an heiliger Stätte dem treuen bayerischen Vasallen ein mit Edelsteinen geschmücktes Schwert. Max Emanuel gelobte, dieses Schwert nur zu erheben, um damit seinem Kaiser zu dienen. Jahrelang hielt er dieses Versprechen, doch als es später um das spanische Erbe ging, wurden aus dem österreichischen Kaiser und dem bayerischen Kurfürsten erbitterte Gegner.

1683: Der Entsatz Wiens

Im Sommer 1682 zogen die türkischen Einheiten, etwa 200.000 Krieger, donauaufwärts. Der Versuch, sie in Ungarn aufzuhalten, misslang den Österreichern. 1683 erreichten die Türken Wien und richteten dabei rings um die Stadt Lager ein. Der Kaiser floh samt Gefolge nach Linz und danach nach Passau. Gleichzeitig marschierten Truppen aus dem Reich gegen die Belagerer – darunter gut 11.000 bayerische Soldaten und Kavalleristen unter Max Emanuel – und noch mehr tapfere Kämpfer des polnischen Königs Sobieski. Die kaiserliche Armee führte Herzog Karl von Lothringen in die Schlacht. Insgesamt dürfte das Entsatzheer um die 70.000 Soldaten betragen haben. Am 12. September 1683 überrannten die Kaiserlichen und ihre Verbündeten vom Kahlenberg aus die westlichen türkischen Belagerungspositionen. Max Emanuel und seine Bayern führten einen erfolgreichen Stoß auf eine türkische Hauptstellung. Gegen die wuchtigen Schläge der Verbündeten des Kaisers konnten sich die türkischen Belagerer nicht behaupten. Vor der Flucht metzelten die Türken noch Tausende nieder; über

Panzerhemd und Jatagan

Noch im 17. Jahrhundert trugen türkische Reiter Kettenhemden, die aus Eisenringen geflochten waren und eine höhere Beweglichkeit garantierten als die schweren Harnische der europäischen Reiter. Allerdings schützten die eisernen Hemden nicht vor Gewehrkugeln. Die Soldaten der Türken führten den Jatagan mit sich. Durch die spezielle Formgebung der Schneide wurde ein „ziehender Schnitt“ möglich, weswegen man die Waffe im Deutschen auch „Halsabschneider“ nannte. Gebräuchlich waren bei den Türken Pfeil und Bogen. In einer Minute schoss ein geübter Schütze bis zu 20 Pfeile ab, deren Reichweite bis zu 800 Meter betrug. Damit waren diese Bogenschützen den christlichen Gewehrschützen überlegen. Die Stücke sind im Bayerischen Armeemuseum zu sehen.



80.000 Gefangene, vorwiegend Kinder und Frauen, verschleppten sie nach Osten. Die christlichen Feldherren sahen sich als die großen Sieger und ließen die türkischen Lager plündern. Etwa 15.000 Zelte fielen in die Hände der siegreichen Soldateska: dazu nicht nur Waffen, sondern auch Gold, Silber und Teppiche sowie Lebensmittel wie Brot, Butter und Schmalz bis hin zu lebenden Hühnern, Schafen und Ochsen. Mehrere tausend Eimer Wein flossen durch die Kehlen der erfolgreichen Befreier. Auch viele Wiener Bürger beteiligten sich an der Verteilung der Beute. Andererseits wurden auch grauenhafte Konsequenzen der Belagerung sichtbar. Rund 500 von Türken verschleppte Kinder, deren Eltern getötet worden waren, konnten nach einer Initiative des Wiener Bischofs in die Stadt zurückgebracht werden. Not und Elend herrschten in der einst blühenden Residenzstadt.

Die Türken erlitten durch die Plünderung ihrer Lager erhebliche Verluste, doch konnten sie die Flucht weitgehend ungehindert antreten, weil die Heere der Verbündeten mit der Befreiung Wiens ihre Aufgabe als erfüllt ansahen. Die Türkenkriege waren damit aber nicht beendet.

Unerfüllte Hoffnungen

Die Bedrohung des christlichen Abendlandes hatte 1683 bei Heerführern und Mannschaften eine enthusiastische Kreuzzugsstimmung ausgelöst. Nicht nur im Bistum Passau forderte man, die „türkischen Heiden“ von Bayerns Grenze fernzuhalten. Mit einem Kriegseinsatz im fernen Südosten, so glaubte man, würde das Unheil das eigene Land nicht erreichen.

Im Laufe der Jahre verblasste jedoch die Vorstellung, mit dem Kampf gegen die Türken ein gottgefälliges Werk vollbringen zu müssen. Schon bei dem Einsatz Wiens staunten die christlichen Krieger über die ungewöhnlich wertvoll erscheinende Ausstattung



der türkischen Lager. Die Hoffnung auf materiellen Gewinn in Form reicher Beute trat immer stärker in den Vordergrund. Erfüllt wurden diese Erwartungen jedoch nicht.

Schon 1682 hatte Kaiser Leopold dem Kurfürsten Max Emanuel zugesagt, für eine Unterstützung durch eine bayerische Armee alljährlich 250.000 Gulden Subsidien (Hilfsgelder) nach Bayern zu überweisen. Doch bereits damals war klar, dass Wien diese Zahlungen angesichts der eigenen hohen Ausgaben für das Militär nie leisten könne. Mit allerlei Ausflüchten – u.a. mit der unberechtigten Kritik, die Bayern seien unzuverlässig – unterließ Österreich in den Folgejahren die vertraglich festgelegten Zahlungen. Erst nach erheblichen Protesten wurden 1685 wenigstens 50.000 Gulden zugestanden. Diese Summe reichte aber bei weitem nicht aus, um den Soldaten den ihnen zustehenden Sold auszuzahlen.

Hinzu kam, dass ein großer Teil Ungarns nicht so vorbehaltlos zu Österreich stand, wie man sich das in Wien gewünscht hätte. Nicht nur der ungarische Adel, sondern auch viele Großbürger wollten sich einer Oberherrschaft Wiens nicht beugen. Die Befreiung vom Joch der Türken sahen sie mit gemischten Gefühlen.

Zelt des türkischen Großwesirs Suleiman

1687 wurde bei Mohács das luxuriös ausgestattete Zelt eines Großwesirs erobert und von Max Emanuel nach Bayern gebracht. Zu sehen ist es im Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt.

Ungeahntes Leid

Unter schlechten Voraussetzungen zogen also die Bayern zusammen mit anderen Verbündeten des Hauses Habsburg gegen die Türken nach Osten. Geeignete Quartiere fand man nirgends vor, was v.a. in Winterszeiten zu Verlusten führte. Nahezu unerträglich waren auch die heißen Sommertage, an denen sich die Soldaten tagelang durch verödete Landschaften quälen mussten. Der notwendige Nachschub kam nicht, die Felder waren von den Türken und deren Hilfstruppen verwüstet worden. Was blieb den Truppen anderes übrig, als im Hinterland nach Lebensmitteln zu suchen: Erfolgreich waren diese Requirierungen selten. In Quellen wird berichtet, dass sogar die Kadaver von Pferden, Eseln und Kamelen als Nahrungsmittel dienten, um ein Überleben zu sichern. Fiel, was selten genug der Fall war, Regen, so tranken die Soldaten das verschmutzte Wasser aus Pfützen. Sanitäre Anlagen fehlten; Lazarette gab es nicht. War ein Soldat verwundet worden oder durch die Strapazen des Feldzugs völlig ermattet, wurde er ohne jede Hilfe zurückgelassen, was einem Todesurteil gleichkam. In diesen Kriegen ließen insgesamt etwa 30.000 bayerische Soldaten ihr Leben. Mehr als die Hälfte starb nicht im Kampf, sondern an den Folgen der Lebensbedingungen, die eine Ausbreitung von Seuchen begünstigten. Nur ein Sechstel der in Ungarn eingesetzten Soldaten kam in die bayerische Heimat zurück. Die enormen Belastungen waren eine Ursache für die unmenschlichen Vorgehensweisen: Ermordungen und Verschleppungen wurden von beiden Seiten praktiziert, so dass Zeitgenossen mutmaßten, die Massaker der Türkenkriege hätten die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges noch übertroffen. In einem bedenkenswerten Spannungsverhältnis zu den Leiden der Soldaten steht das Bild des glorreichen „Blauen Königs“, der 1688 als Feldherr im Zenit seines Ruhmes stand. Bis zu Max Emanuels Tod und darüber hinaus blieben seine Erfolge und tapferen Taten in den Türkenkriegen mit seinem Namen verbunden.

Feldzüge gegen die Türken

In den Jahren 1684 bis 1688 nahm Max Emanuel mit bayerischen Kontingenten an den Feldzügen der christlichen Allianz gegen die Türken teil.

1684: missglückter Angriff auf die von den Türken besetzte Stadt Ofen (= Buda, ein Teil Budapests)

1685: Rückeroberung Neuhäusels; Entsatz von Gran (Esztergom)

1686: Eroberung Ofens (Oberkommando Max Emanuels über eine eigene Armee)

1687: Sieg der Kaiserlichen bei Mohács

1688: Eroberung Belgrads unter dem alleinigen Oberkommando Max Emanuels





Die Spanischen Niederlande

In den Niederlanden, die seit dem Mittelalter zum Deutschen Reich gehörten, herrschten seit der frühen Neuzeit die spanischen Habsburger. 1586 erhoben sich niederländische Provinzen aus konfessionellen Gründen gegen die spanische Oberherrschaft. Sieben nördliche Provinzen (die Vereinigten Niederlande) erkämpften sich die Unabhängigkeit. Der Süden der Niederlande (das heutige Belgien) blieb jedoch ein Nebenreich der spanischen Krone. Die Spanischen Niederlande waren etwa so groß wie Bayern, hatten aber doppelt so viele Einwohner. Auch in wirtschaftlicher Beziehung schienen die Niederlande eine goldene Zukunft zu haben, was Max Emanuel veranlasste, in Brüssel zu residieren.

Weltmachtträume

Eine politische Heirat

So strahlend Max Emanuels Ruhm in den Türkenkriegen aufleuchtete, so hatte er damit weder einen Gebietszuwachs Bayerns noch eine persönliche Rangerhöhung gewonnen. Aber nicht nur mit kriegerischen Heldentaten ließen sich große Ziele erreichen: Noch vor seinem Aufstieg zum viel bewunderten Feldherrn hielt man in der Münchner Residenz Ausschau nach einer geeigneten Braut. Die Wahl fiel auf Maria Antonia, die Tochter des Habsburger Kaisers Leopold und dessen erster Gemahlin Margarita Theresas. Margarita Theresas war eine Schwester des spanischen Königs Karls II., der körperlich und geistig krank war. Es bestand keine Hoffnung, dass er Nachkommen haben würde. Nach spanischem Erbrecht hatten die Schwestern und deren Kinder Ansprüche

auf den Thron in Madrid. Margerita Theresa selbst hatte einen Erbverzicht erklärt, wonach ihre einzige Tochter Maria Antonia beste Aussichten hatte, das Weltreich zu erben. Ob Max Emanuel gleich die gesamte spanische Nachlassenschaft erhoffte – schließlich hatte auch der französische König Ludwig XIV. mit Maria Theresa eine Schwester König Karls II. geheiratet –, ist ungewiss. Begehrtesten erschienen auch die Nebenländer der spanischen Krone, als da waren das Herzogtum Mailand, das Königreich Neapel und Sizilien sowie die Spanischen Niederlande.

1685 gab der Kaiser in Wien seine sechzehnjährige Tochter Maria Antonia dem Kurfürsten Max Emanuel zur Gemahlin. Dynastische Interessen spielten dabei die entscheidende Rolle: Heiratspolitik nannte man das. Die Ehe zwischen dem amourösen Abenteuer, der sich häufig mit Mätressen umgab, und der unscheinbaren Habsburgerin war von der ersten Stunde an unglücklich. Nur selten suchte Max Emanuel die Gegenwart seiner Angetrauten, was den Kaiser in Wien zu kritischen Bemerkungen veranlasste.

Am Oktober 1692 gebar Maria Antonia dennoch einen Sohn, der auf den Namen Joseph Ferdinand getauft wurde. Nicht nur in den Bischofsstädten Bayerns, auch in Köln und sogar im Petersdom in Rom wurden feierliche Dankgottesdienste zelebriert. Der Geburtsort von Max Emanuels Stammhalter war aber nicht München, sondern Wien, denn dorthin war Maria Antonia schon 1691 übersiedelt.

Die Statthalterschaft in Brüssel

Ende 1691 wurde Max Emanuel wegen seiner Verdienste in den Türkenkriegen die Statthalterschaft der Spanischen Niederlande angetragen. Nicht nur in Spanien favorisierte man diese Lösung. Auch der englische König Wilhelm III. von Oranien sah darin die Möglichkeit, den Expansionsdrang Frankreichs zu dämpfen. Der bayerische Kurfürst nahm dieses Angebot an: Im März 1692 zog er mit großem Pomp in Brüssel ein. Dort erfuhr er im Oktober, dass seine Gemahlin in Wien einen Erben zur Welt gebracht hatte. Die Mutter erholte sich nach der Geburt nicht wieder. Am Heiligen Abend des Jahres 1692 starb sie 23jährig in Wien. Zuvor noch hatte sie ihren treulosen Ehegatten enterbt, der weder nach der Geburt seines Sohnes noch zur Beisetzung Maria Antonias nach Wien reiste. Der Tod seiner ersten Gemahlin hat Max Emanuel offensichtlich kaum berührt; die bekannten Brüsseler Feste, nach seinen Vorstellungen inszeniert, fanden nach wie vor in seinem Beisein statt. Schon im Sommer 1694 ging Max Emanuel nach langen Beratungen, bei denen 66 Kandidatinnen ausgeschieden wurden, erneut eine Ehe ein, diesmal mit Therese Kunigunde, einer Tochter des polnischen Königs Johann III. Sobieski, mit dem Max Emanuel in den Türkenkriegen Schulter an Schulter gekämpft hatte.

Friedliche Zeiten erwarteten Max Emanuel in Brüssel keineswegs. Schon vier Jahre vor seiner Übersiedlung dorthin waren französische Truppen 1688 in die Pfalz eingefallen. Auch das reiche Fürstbistum Köln, wo Joseph Clemens, der Bruder Max Emanuels, als Kurfürst und Bischof residieren sollte, hatten Franzosen besetzt. Frankreich hatte die Gelegenheit genutzt, um seine Macht im Westen auszubauen, während Österreich und Bayern im Krieg gegen die Türken gebunden waren. Die antifranzösische Allianz, der neben Österreich mehrere Fürstentümer des Reiches, Spanien, Savoyen, England und

Kurfürst Max Emanuel als Sieger über die Osmanen

Kupferstich von Johann Haffner, 1683-1690

Auch diese Allegorie zeigt Max Emanuel in einer typischen Feldherrnpose. Das aufsteigende Pferd und der wehende Mantel verleihen der Darstellung eine besondere Dynamik. Die Siegesgöttin schwebt über dem Feldherrn und reicht ihm den Lorbeerkranz. Max Emanuel weist mit dem Kommandostab auf die unterlegenen Gegner. Unter den Hufen des Pferdes erkennt man Ausrüstungsgegenstände der Besiegten: Turban, Krummschwert und ein Schild mit türkischem Halbmond. In der Bildunterschrift findet sich u.a. der Satz: „Es zittert noch vor ihm der Türkisch Höllen-Hund.“ In der Tat hatte Max Emanuel seinen Aufstieg zum Statthalter der Spanischen Niederlande hauptsächlich den Erfolgen in den Türkenkriegen zu verdanken. Das Original des Kupferstichs ist in der Dauerausstellung „Formen des Krieges 1600-1815“ im Bayerischen Armeemuseum zu sehen.



die Vereinigten Niederlande angehörten, wurde seit 1689 von Max Emanuel militärisch unterstützt. Das Ziel dieser Allianz war es, die Vorherrschaft Frankreichs auf dem Kontinent zu verhindern.

Einer der Hauptkriegsschauplätze des Pfälzischen Erbfolgekrieges wurden die Spanischen Niederlande, die König Ludwig XIV. für Frankreich gewinnen wollte. Als Max Emanuel 1692 dort die Statthalterschaft antrat, bestand seine erste Aufgabe darin, die französischen Einfälle zurückzuschlagen. Doch im August 1695 drangen die Franzosen bis nach Brüssel vor, wo sie durch ein tagelanges Bombardement erhebliche Schäden anrichteten. Einen eindeutigen Gewinner gab es in diesem Krieg, der noch bis 1697 dauern sollte, nicht. Die in Bayern weit verbreitete Vorstellung, der bayerische Kurfürst

würde ein reiches Erbe antreten, erwies sich als Illusion. Durch lange Kriege war das gesamte Land in eine schwere Krise geraten: Es fehlte eine schlagkräftige Armee und die Staatsverschuldung war beträchtlich. So mussten mehr als 5.000 Soldaten aus Bayern in den Niederlanden gegen die Franzosen kämpfen. Zudem wurde die Hofkammer in München beauftragt, hohe Geldbeträge nach Brüssel zu überweisen. Verwendet wurden diese Gelder unter anderem für die verschwenderische fürstliche Hofhaltung, die Max Emanuel trotz der anwachsenden Verschuldung beibehielt.

In Bayern sah man diese Entwicklung mit großer Besorgnis. Aber auch in den Niederlanden wurde der zunächst als Hoffnungsträger gefeierte Fürst von vielen selbstbewussten Bürgern im Laufe der Zeit immer kritischer gesehen.

Der Tod des Hoffnungsträgers

Was die politischen Ambitionen Max Emanuels betraf, so sollte für ihn Brüssel nur eine Durchgangsstation sein. Was er wollte, war ein selbstständiges Königreich. Als Kurfürst von Bayern war er an den deutschen Kaiser gebunden, als Statthalter der Niederlande an die spanische Krone. Seine größten Hoffnungen setzte er auf seinen Sohn aus erster Ehe: Joseph Ferdinand. Ihm, so dachte er, müsse zumindest ein Teil des spanischen Erbes zufallen. Um das Kind dem Einfluss der Habsburger in Wien zu entziehen, ließ es Max Emanuel im Frühjahr 1693 nach München bringen. Allein die mehrmonatige Reise von Wien nach München war minutiös geplant worden. Die Fahrt in einer Kutsche erschien auf den teilweise schlechten Wegen zu riskant. Also entschied man sich für eine von Maultieren getragene Sänfte, in der das Kind abwechselnd von Hofdamen in den Armen gehalten wurde. Für Begleitschutz war jederzeit gesorgt. Die vielen Ehrerbietungen in den Städten und Landschaften, durch welche die Reise führte, dokumentieren den Kult, der um den Kurprinzen entstanden war. Am Brüsseler Hof galt von nun an die erste Sorge dem Wohlbefinden des Kindes. Der Kurfürst wollte regelmäßig mittels einer „Ordinaripost“ über die Entwicklung des Sohnes informiert werden. In den ärztlichen Bulletins tauchen 1694 erstmals Berichte über Unruhe, Fieber und häufiges Erbrechen auf. Man wollte den Kurprinzen, wie damals an den meisten Höfen üblich, frühzeitig auf die reichliche Aufnahme schwerer Kost gewöhnen. So wurden z.B. schmalzige Backwaren zur Erhöhung des Nährwertes in Wein eingeweicht.

Während Joseph Ferdinand zuweilen kränkelte, hielt die Frage nach dem spanischen Erbe die europäische Diplomatie in Atem. Sogar eine Aufteilung des Weltreichs wurde erwogen, wogegen sich eine starke Opposition einflussreicher spanischer Adliger, Grundbesitzer und Kaufleute vehement wehrte. Im Herbst 1698 unterzeichnete König Karl II. ein Testament, in dem er seinen Großneffen Joseph Ferdinand, den Sohn Max Emanuels und seiner Nichte Maria Antonia, zum Alleinerben des gesamten spanischen Reiches einsetzte.

Max Emanuel wählte sich am Ziel seiner Wünsche. Der Kurprinz wurde nach Brüssel geholt, hatte sich aber dort noch nicht akklimatisiert, als Vorkehrungen getroffen wurden, ihn nach Spanien zu bringen, um ihn dort auf seine künftige Aufgabe vorzubereiten. Eine Armada mit 34 Schiffen war Mitte Januar 1699 in Amsterdam eingelaufen, um die Überfahrt des Erben auf die Iberische Halbinsel zu eskortieren. Doch der Plan

**Kurprinz Joseph
Ferdinand**

Das 1698 von Joseph Vivien in Brüssel gemalte Porträt zeigt den Sechsjährigen mit selbstbewusstem Blick auf der Terrasse eines Palastes. Pose, Gestus und Aufmachung entsprechen exakt den Herrscherporträts erwachsener Fürsten. Die linke Hand am Degen symbolisiert den Herrschaftsanspruch. Globus, Schriftrollen sowie Bücher und der Fingerzeig auf einen Hofen sind Hinweise auf die erhoffte Erbschaft des spanischen Weltreichs.

musste aufgegeben werden, weil der Prinz erkrankte. Es waren die bekannten Symptome: Unruhe, Fieber, Erbrechen. Trotz aller Bemühungen der Ärzte wurde das Kind von Tag zu Tag schwächer. Der Kurfürst besuchte jetzt seinen Sohn täglich in den frühen Morgenstunden, als er sich auf dem Nachhauseweg von Festveranstaltungen befand. „Am 5. Februar 1699 gab man dem aufs äußerste geschwächten Kind einen geweihten Zettel

mit dem Bildnis der Unbefleckten Empfängnis ein. Nur noch himmlische Hilfe konnte Rettung bringen. (...) Der Prinz trank sogar einige Schluck Burgunderwein – ohne zu erbrechen.“. Doch schon in der nächsten Nacht verschlechterte sich der Zustand dramatisch. Man holte eilends seinen Vater herbei, der ohnmächtig zusehen musste, wie sein Sohn unter heftigen Krämpfen verstarb. Max Emanuel zerriss seine Kleider und brach am Totenbett zusammen. Er hatte einen Sohn verloren und mit ihm alle Ansprüche auf ein Weltreich für die Dynastie Wittelsbach. Schnell verbreitete sich das Gerücht, Joseph Ferdinand sei vergiftet worden. Einen Nachweis konnte man nicht erbringen.

Der spanische König Karl wurde in der Folgezeit gedrängt, ein neues Testament zu unterzeichnen. Diesmal wurde Philipp von Anjou, ein Enkelsohn Ludwigs XIV., als Erbe auserwählt. Die Folge war der Spanische Erbfolgekrieg, der Europa erneut erschütterte. Im Verlauf dieses Krieges musste das Kurfürstentum Bayern wegen der Schaukelpolitik Max Emanuels bittere Verluste hinnehmen.

„Lieber bairisch sterb´n.“

Dieser Spruch steht auf einer alten Trommel, die im Miesbacher Heimatmuseum zu sehen ist. Zum Ausdruck kommt damit der unbedingte Widerstandswille, den bayerische Bauern der österreichischen Fremdherrschaft im Jahre 1705 entgegensetzten. Verantwortlich für diese existentielle Krise Bayerns war die hochriskante Außenpolitik des Kurfürsten Max Emanuel.

Mit Frankreich auf verlorenem Posten

Nach dem Tode des spanischen Königs Karl II. (1700) und dem Einzug des Bourbonen Philipp von Anjou in Madrid (1701) war eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Österreich und Frankreich nicht mehr zu vermeiden. Um bei der sich abzeichnenden Neuverteilung von Gebieten und Titeln nicht leer auszugehen, setzte Max Emanuel auf eine Verbindung mit Frankreich, zumal sein Verhältnis zum Kaiser in Wien schon lange getrübt war. Im März 1701 kam es zu einem Neutralitätsabkommen: Ludwig XIV. hoffte, dass Bayern den Durchzug kaiserlicher Truppen in Richtung Rhein verhindern könne. Seinerseits versprach er dem Kurfürsten die Zahlung von Subsidien und stellte ihm in Aussicht, nach künftigen Eroberungen große Anteile zu erhalten. Auch war von einem Königstitel die Rede. Im Mai 1702 kehrte Max Emanuel nach Bayern zurück. Seine erste Aufgabe sah er darin, eine starke Militärmacht aufzubauen. Die Untertanen folgten dabei, wenn auch widerwillig.

Schon im September 1701 war es in Den Haag zu einer antifranzösischen Allianz gekommen, bestehend aus Österreich, England und den Vereinigten Niederlanden. Noch einmal nahm Max Emanuel mit dem Kaiser in Wien Kontakt auf und stellte hohe Forderungen: Gebietsgewinne und die Übertragung eines Königstitels. Darauf ließ sich Wien nicht ein. Im Mai 1702 erklärte die Allianz Frankreich den Krieg. Bayern stellte sich jetzt eindeutig auf die Seite der Franzosen und eroberte im September die Reichsstadt Ulm. Im Februar 1703 wurde das Herzogtum Neuburg besetzt. Damit sollte es

Die Schlacht bei Höchstädt

(Gemälde von Jan van Huchtenburgh, kurz nach 1704)

Die Schlacht am 13. August 1704 wurde für Frankreich und Bayern ein Debakel. Die Donauebene mit dem umkämpften Ort Blindheim ist zuverlässig wiedergegeben. Allerdings ist der Feldherrnhügel (im Vordergrund links) wiederum eine Erfindung des Malers. Dort sind die erfolgreichen Feldherren Prinz Eugen und Marlborough auf aufsteigenden Pferden zu erkennen. In der Kutsche (links) wird der französische Marschall Tallard in die Gefangenschaft gebracht. Die militärischen Formationen entsprechen nicht den wahren Gegebenheiten. Der Maler griff bei seiner Darstellung diesbezüglich auf ältere Schlachtengemälde zurück. Dieses Gemälde ist im Bayerischen Armeemuseum ausgestellt.





den französischen Truppen ermöglicht werden, der Donau entlang dem österreichischen Feind entgegenzumarschieren.

Von Osten her fielen kaiserliche Einheiten über den Inn nach Niederbayern und weiter nördlich in die Oberpfalz ein. Diese Truppen wurden von Prinz Eugen von Savoyen, dem „edlen Ritter“ der Türkenkriege, koordiniert nach Westen geführt. Gleichzeitig war John Churchill, Herzog von Marlborough, mit englischen Einheiten auf den Kontinent übergesetzt. Truppen der Vereinigten Niederlande schlossen sich ihm in Richtung Bayern an. Schließlich gelang eine Verbindung der Engländer und Kaiserlichen. Nördlich von Augsburg hatten sich dagegen die Bayern mit den Franzosen zusammengetan. Am Morgen des 13. August 1704 standen sich in der Nähe von Höchstädt an der Donau die Kontrahenten gegenüber: Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough mit 52.000 Soldaten auf der einen Seite, Marschall Tallard und Kurfürst Max Emanuel mit 56.000 auf der anderen. Am Mittag kam es zu ersten Feindberührungen, die rasch zu heftigen Kampfhandlungen führten. Die Militärhistoriker sind sich einig, dass sich die bayerische Reiterei unter der Führung Max Emanuels tapfer schlug, aber dem Ansturm der Gegner, die zunächst die französischen Truppen überrannten, nicht gewachsen war. Bis zum Abend dauerte die Schlacht, in deren Verlauf die Überlegenheit der Alliierten – auch in strategischer Hinsicht – immer deutlicher wurde. Ein disziplinierter Rückzug der Unterlegenen war nicht möglich. Auf der Flucht ertranken Tausende in der Donau. An diesem Tag sind etwa 40.000 Menschen ums Leben gekommen. Bemerkenswert sind die oft zitierten Zeilen, die der Kurfürst nach der Schlacht an seine Gemahlin schrieb: „Retten Sie sich und unsere Kinder. Das ist das einzige, was wir noch besitzen. Wir haben heute alles verloren. Gott sei mit Ihnen. Mit mir geht’s dem Rheine zu.“



Tafelepitaph für Christian von Ranzow
(Kirche St. Georg Nördlingen)
Während nach der Schlacht von Höchstädt die Leichen einfacher Soldaten in Massengräbern verscharrt wurden, beerdigte man hochrangige Gefallene in nahe gelegenen Friedhöfen und errichtete für sie in Kirchen wertvolle Epitaphien, die von den Angehörigen finanziert wurden.

Die gnadenlose Besatzung Bayerns durch die Österreicher

Mit der Schlacht von Höchstädt war die spanische Erbfolge noch nicht geklärt. Erst in den Friedensschlüssen von Utrecht (1713) und Rastatt (1714) wurde eine Lösung erreicht. Die spanischen „Nebenlande“ (die ehemals Spanischen Niederlande, sowie die Königreiche Mailand, Neapel-Sizilien) wurden Österreich zugeteilt. Spanien selbst und all die dazugehörigen Kolonien bekam der Bourbonne Philipp von Anjou. Um eine französische Hegemonie auf dem europäischen Kontinent zu verhindern, wurde festgeschrieben, dass Spanien und Frankreich nie von ein und demselben König regiert werden dürfen.

Für die Geschichte Bayerns bedeutete die Niederlage von 1704 einen tiefen Einschnitt. Schon vor der Entscheidungsschlacht waren bayerische Dörfer niedergebrannt und geplündert worden. Den Bewohnern gegenüber zeigten sich marodierende Truppen der Alliierten gnadenlos. Nach der Katastrophe von Höchstädt und der Flucht Max Emanuelas in die Spanischen Niederlande fiel Bayern ungeschützt in die Hände der Österreicher. Mit der Übertragung der Regentschaft an seine Gemahlin Therese

Kunigunde, die mit ihren Söhnen in München blieb, wollte der Kurfürst Bayern für die Wittelsbacher retten.

Es gelang der Kurfürstin nicht, München zu halten; ihre „Umsiedlung“ nach Venedig im Februar 1705 gab den Habsburgern endgültig freie Hand im Bayernland. Und der Kaiser hielt seine Soldateska in dieser Situation nicht zurück. Zwar war das Leben der Untertanen auch schon vor der österreichischen Besatzung entbehrungsreich gewesen, doch das, was jetzt begann, überstieg auch die Leidensbereitschaft der bravsten Untertanen. Sie sollten nun die Zeche für die politischen Fehler des Kurfürsten bezahlen. Die Steuern wurden in manchen Gebieten durch die Besatzer um das Zehnfache erhöht. Österreichische Truppen verlegte man im Winter 1704/05 in bayerische Quartiere. Diese sollten nicht nur notdürftig versorgt, sondern so gut genährt werden, dass sie künftig die militärischen Aufgaben mit Bravour bestehen könnten. Wenn die Vorräte der bayerischen Bauern nicht ausreichten, kam es zu Exzessen, die an die übelsten Malträtierungen aus dem Dreißigjährigen Krieg erinnern. Da man sich in Österreich der eigenen Über-

legenheit bewusst war, riskierte man, dass der aufgestaute Zorn der geschundenen bayerischen Landbevölkerung in einen aktiven Widerstand umschlagen würde. Als größte Erniedrigung wurde die Aushebung bayerischer Burschen für das kaiserliche Heer empfunden. Österreich brauchte dringend einen soldatischen Nachschub, um in Oberitalien und im aufständischen Ungarn für Ruhe zu sorgen. Im Spätsommer 1705 begann deshalb ein wahres Kesselreiben: Geordnete Rekrutierungen waren das nicht mehr, sondern vielmehr planmäßige Menschenjagden. Für den Kriegsdienst tauglich erscheinende Kleinhäuslersöhne versteckten sich in den Wäldern. Sofern man ihrer habhaft wurde, legte man sie in Ketten und zerrte sie zu den Musterungsplätzen. Auch nachts waren die „Spürhunde“ der Kaiserlichen unterwegs und versetzten so die Bewohner vieler Bauernhäuser in Angst und Schrecken. Sogar unmittelbar nach den sonntäglichen Gottesdiensten wurden junge Männer an den Kirchenportalen von den Werbekommandos gefangen genommen und unter Prügeln der kaiserlichen Armee zugeführt.

Ein aussichtsloser Aufstand

In dieser großen Bedrängnis entstand die Losung: „Lieber bairisch sterb'n. Als wie kaiserlich verderb'n!“ Lieber wollten die wehrhaften Bayern in einem Freiheitskampf untergehen, als für den gehassten österreichischen Kaiser irgendwo in der Fremde ihr Leben lassen. Eine zügellose Unterdrückung hatte zu dieser blanken Verzweiflung geführt. So wie „das wilde Vieh“ hätten sich die Bayern gewehrt, schrieb ein Zeitzeuge. Erste Revolten richteten sich gegen kaiserliche Kom-

Gegen die Kaiserlichen

Hilfe erfuhren die bäuerlichen Widerständler von Juristen und Schreibern.

Am erfolgreichsten war Sebastian Plinganser, Schreiber am Pfliegergericht Pfarrkirchen. Unter seiner Führung kamen Braunau, Schärding und Burghausen in die Hand der Landesverteidiger. Die Befreiungsarmee, die er aufbaute, war bis zu 20.000 Mann stark.

Bernhard von Prielmayr, Sohn eines Staatsministers, war Kämmerer im Rentamt Burghausen. Während der Unruhen wurde er zum Kriegskommissar der Landesverteidigung des Unterlandes bestellt.

Franz Caspar von Schmid, Pfleger in Aibling, war der Vordenker der Aufständischen im Oberland. Er war der Sohn des ehemaligen Staatskanzlers Caspar von Schmid, stammte also ebenso aus einem Haus, in dem Treue und Dienstbereitschaft gegenüber jedweder Obrigkeit eigentlich selbstverständlich waren.

Wie Plinganser und Prielmayr hatte auch Schmid an der juristischen Fakultät der Ingolstädter Landesuniversität studiert. Der Schluss liegt nahe, dass die dort lehrenden Professoren ihre Studenten auch zu kritischen Auseinandersetzungen mit verschiedenen Rechtspositionen veranlassten.



mandos, die Rekruten aushoben und dabei Häuser plünderten. Das Aufbegehren einheimischer Gruppen steigerte die Gewaltanwendung auf der Gegenseite. Zentren des Widerstandes waren die Oberpfalz, das niederbayerische Unterland und das Oberland. Die Aufständischen kamen im November 1705 in Braunau zu intensiven Beratungen zusammen.

Neben Adeligen, Pfarrern und Bürgern waren im „Braunauer Landesdefensionskongress“ auch Bauern vertreten. Gemessen an den Verhältnissen der Zeit war diese Zusammensetzung revolutionär. Doch die Frage, in welcher Form ein künftiges politisches Regiment errichtet werden sollte, blieb wegen unterschiedlicher Vorstellungen der „Parlamentarier“ unbeantwortet. Zudem hatte keiner der Anführer die militärisch-strategische Kompetenz, die vonnöten gewesen wäre, um die kaiserlichen Truppen in Verlegenheit zu bringen. Insbesondere fehlte es den Aufständischen an Waffen – ein Problem, das einen tragischen Ausgang erahnen ließ.

Gemeinsam fassten die Unterländer und Oberländer im Dezember den Plan, gegen die Landeshauptstadt vorzurücken. Weniger als ein Drittel der nahezu 3.000 Oberländer besaß ein Gewehr. Geplant war eine Vereinigung mit etwa 16.000 Unterländern, deren Anmarsch sich verzögerte. Der ungeordnete Angriff der Oberländer am 24. Dezember 1705 auf das Isartor blieb erfolglos. Tags darauf gelang es den österreichischen Truppen, die Aufständischen bei Sendling einzukesseln. Die Bayern legten ihre Waffen

Linke Seite

Der Schmied von Kochel

Das Gemälde von Franz Defregger (entstanden 1881) zeigt den Schmied von Kochel bei der Erstürmung des Münchener Roten Tores in der Christnacht 1705. Es handelt sich bei diesem Schmied jedoch um keinen realen Volkshelden, sondern um eine imaginäre Lichtgestalt. Dennoch hat sich die Sendlinger Mordweihnacht tiefer in das kollektive Bewusstsein weiß-blauer Patrioten eingegraben als jede andere Eruption des bayerischen Stammesbewusstseins. Genährt haben die pathetischen Vorstellungen von diesen tragischen Ereignissen vorwiegend romantisierende antiösterreichische Geschichtsschreiber und Maler sowie Verehrer des Hauses Wittelsbach.

nieder. Dennoch richteten die österreichischen Invasoren ein Blutbad an: 1031 Tote sind aktenmäßig bezeugt.

Zwei Wochen später traf das Strafgericht der Kaiserlichen die Unterländer. Am 8. Januar 1706 kam es zum Zusammenstoß bei Aidenbach. Eine Gegenwehr der niederbayerischen Aufständischen war aussichtslos. Wieder ließen die Überlegenen ihrer Mordlust freien Lauf. Obwohl der Aufstand im Keim erstickt war, überzogen die Sieger das ganze Land mit einer groß angelegten „Säuberungsaktion“, der auch Kinder und Greise zum Opfer fielen.

A wie Absolutismus – B wie Barock

Die Urteile, die Historiker über Max Emanuel fällten, sind vielfältig. Nahezu einhellig wird jedoch betont, dass er ein Fürst war, in dessen Wesen sich das absolutistische Zeitalter und die barocke Lebenslust auf einmalige Art und Weise widerspiegeln. Dabei könnten die Eckpunkte seiner Karriere gegensätzlicher nicht sein. Er war ein Feldherr, der wegen seines Mutes bewundert wurde wie kaum ein anderer. Aber nach der Tragödie von Höchstädt (1704) floh er und musste von der Ferne mit ansehen, wie sein Land von den Österreichern besetzt wurde. Nicht genug damit: Der Habsburger Kaiser Joseph I. sprach 1706 offiziell über Max Emanuel die Reichsacht aus. Damit verlor er den Kurfürstenrang und alle seine Ländereien. Als nach dem Frieden von Rastatt und Baden (1714) die Erbfolge Spaniens geregelt war, konnte Max Emanuel wieder nach Bayern zurückkehren und mit seiner zweiten Gemahlin und seinen Kindern in der Münchener Residenz zusammentreffen. Dass er als Kurfürst wieder in Amt und Würden kam und ihm sein Land erhalten blieb, ist nicht sein Verdienst. Vielmehr ist das den

Badenburg

Im Auftrag Max Emanuels erbaute Joseph Effner im Nymphenburger Park ein besonderes Schlösschen. Das Zentrum bildet ein mehrgeschossiger Raum mit einem großen beheizbaren Wasserbecken. Die luxuriös eingerichtete Badenburg war das erste Barockschloss Europas, das von ausgewählten Mitgliedern der Hofgesellschaft vorwiegend als „Laufbad“ (Wassertiefe 1,45 Meter) genutzt wurde.





europäischen Mächten sowie den Reichsfürsten zu verdanken, die eine Machtausdehnung Habsburgs auf Kosten der bayerischen Wittelsbacher nicht hinnehmen wollten.

Nach 1714 fanden die Häuser Habsburg und Wittelsbach allmählich wieder zueinander. In Wien war im Jahre 1711 Karl VI. auf Kaiser Joseph I. gefolgt. Karl VI. wurde Vater von vier Töchtern, hatte aber keinen männlichen Nachfahren. Entsprechend der „Pragmatischen Sanktion“, die er 1713 verkündete, sollten künftig auch weibliche Erben den Fortbestand des Habsburger Reiches garantieren. In Max Emanuel keimten noch einmal Hoffnungen auf: So leitete er – nicht ohne Hintergedanken – die Hochzeit seines Sohnes, des Kurprinzen Karl Albrecht, mit Erzherzogin Maria Amalia, einer Tochter Kaiser Josephs I., in die Wege. Im August 1722 fand die feierliche Vermählung in Wien statt; im Herbst desselben Jahres gab es in Bayern zu Ehren des jungen Paares in mehreren Schlössern freudvolle Feste.

Eigenmächtige Entscheidungen

Der tiefe Fall Max Emanuels liegt in seiner Verbindung mit Frankreich zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1702) begründet. Hatte der bayerische Kurfürst schon mit dem Umzug nach Brüssel die Münchner Hofgesellschaft und die bayerische Bevölkerung bitter enttäuscht, so widersprach seine Hinwendung zu Frankreich dem Willen vieler Untertanen. Die bayerische Bevölkerung hing zuallererst am Hause Wittelsbach,

Wiedervereinigung

(Gemälde von Joseph Vivien, 1715)
 1715 konnte Kurfürst Max Emanuel erstmals wieder nach Bayern zurückkehren. An seiner Seite befindet sich seine zweite Gemahlin Therese Kunigunde. Der erstgeborene Sohn und nachmalige Kurfürst und Kaiser Karl VII., begrüßt seinen Vater mit Handkuss. Hinter Karl befinden sich weitere Nachfahren Max Emanuels. Mythologische Gestalten wie etwa Merkur (hinter Max Emanuel) lassen die Ankunft des gescheiterten bayerischen Kurfürsten wie einen grandiosen Erfolg erscheinen.



Schloss Schleißheim

Die Baugeschichte der neuen Schloss- und Gartenanlage in Schleißheim dokumentiert Lebensabschnitte Max Emanuels. Baubeginn war 1701, als der Kurfürst aus Brüssel wieder nach München zurückgekommen war. Unter dem Baumeister Enrico Zuccalli entstand bis 1704 der Rohbau. Danach stellte man – bedingt durch die Flucht des Kurfürsten – den Bau ein. Erst 1719 wurden die Arbeiten fortgesetzt, jetzt unter der Leitung des in Dachau geborenen Baumeisters Joseph Effner.

doch fühlten sich manche auch dem Oberhaupt des deutschen Kaiserreichs in Wien verpflichtet. Das Schwert für den König von Frankreich gegen den Deutschen Kaiser zu erheben, galt den meisten trotz schmerzlicher Erfahrungen mit Österreich als Rechtsbruch. Über derartige Vorbehalte setzte sich der Kurfürst hinweg. Er entschied in dieser Frage eigenmächtig, wie es für einen absolutistischen Fürsten selbstverständlich war. Er sah sich losgelöst von jeglichen Einschränkungen. Wie wenig Max Emanuel sein angestammtes Bayernland am Herzen lag, beweisen die nahezu regelmäßig wiederkehrenden Tauschabsichten. Der Besitz eines Königreiches und die damit verbundene Rangerhöhung seines Hauses gehörten zu seinen übergeordneten Zielsetzungen. Die Rücksichtnahme auf eine Ständevertretung oder gar den Willen der gewöhnlichen Untertanen war außerhalb seines Vorstellungsvermögens.

Seine Unfähigkeit zur Selbstkritik rührt auch von dem Glauben an ein unverrückbares Gottesgnadentum her: Der Fürst fühlte sich von Gott für die Herrschaft ausgewählt. Jeder Zweifel daran erschien ihm als unstatthafte Anmaßung und ungerechtfertigter Angriff auf seine fürstliche Souveränität.

Die enorme Höhe des Schuldenberges konnte Max Emanuel nicht davon abhalten, seine fürstlichen Ansprüche sichtbar zu machen. Die Kunstrichtung, die schon unter Kurfürst Ferdinand Maria in Bayern Form angenommen hatte, fand jetzt eine weitere Ausprägung. So sind die barocken Schlossanlagen von Nymphenburg und Schleißheim

untrennbar mit dem Namen und Selbstverständnis Max Emanuels verbunden. Weitläufige, symmetrisch angelegte Gärten, durchzogen von Kanälen, entsprachen wie die Innenausstattungen der Schlösser dem Repräsentationsbedürfnis des Herrschers. Monumentalität der Baukörper und Verspieltheit im Detail stehen nebeneinander. Dezente, teilweise auch kräftige Farbgebungen verstärken die suggestive Wirkung. Grenzen zwischen Wirklichkeit und Traum werden fließend und können zu einer Entgrenzung der Wahrnehmung führen.

Max Emanuel bewies nicht nur als Bauherr, sondern auch als Sammler von Gemälden und vielen anderen Kunstgegenständen ein sicheres Gespür für das dauerhaft Wertvolle. Trotz herber politischer Rückschläge und der katastrophalen Finanzlage verzichtete er nie auf kostspielige und vergnügliche Feste, die in der Regel bis in die Morgenstunden dauerten.

Zu Jahresbeginn 1726 wurden jedoch alle Faschingsbälle abgesagt, weil es um die Gesundheit des Kurfürsten nicht gut bestellt war. Krämpfe und Brechanfälle wiesen auf ein schweres Magenleiden hin. Am 26. Februar erlitt Max Emanuel einen Schlaganfall, der zum Tod des 63-jährigen Kurfürsten führte. Beigesetzt wurde er am 2. März 1726 in der Theatinerkirche.



Sarg in der Theatinerkirche

In diesem einfachen Sarg wurde Max Emanuel am 2. März 1726 in der Fürstengruft der Theatinerkirche bestattet. Diese Schlichtheit widerspricht dem Selbstverständnis Max Emanuels diametral.

Karl Albrecht mit Lorbeerkranz

Ein unbekannter Künstler hat auf einem ausgesägten Holzbrett mittels einer perspektivischen Malerei den Fürsten Karl Albrecht dargestellt. Der strahlende Orden unterhalb der Brust weist ihn als Großmeister des bayerischen Sankt Georg-Ritterordens aus. Karl Albrecht hat 1729 die bayerische Variante der seit dem Mittelalter bestehenden Georgsorden ins Leben gerufen. Diese Auszeichnung wurde zum Hausorden der Wittelsbacher. Um den Kopf der Figur ist ein Lorbeerkranz gewunden – Hinweis darauf, dass dieser Fürst für Höheres vorgesehen war und selbst auch danach strebte. Ob er in der Rechten ein Schwert oder ein Zepter hielt, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Derartige bemalte Holzbrettfiguren (im Englischen „Dummy Boards“ und im Deutschen oft despektierlich „Pappkameraden“ genannt) stellten im Zeitalter des Barock und Rokoko ein sehr beliebtes Dekorationsmittel dar. Sie sollten, wie im vorliegenden Fall, den Besuchern die Präsenz bedeutender Persönlichkeiten vorspiegeln.

KARL ALBRECHT (1697–1745)



Kurfürst, König, Kaiser

Selten klaffen nomineller Rang und posthume Bewertung eines Herrschers so weit auseinander wie bei dem Wittelsbacher Kurfürsten, böhmischen König und deutschen Kaiser Karl Albrecht. Seit dem hohen Mittelalter, als Ludwig der Bayer die Kaiserkrone trug (1328 bis 1347), saß kein Wittelsbacher mehr auf jenem Thron, der seit 1437 von Habsburgern besetzt wurde. Erst 1742 gelang es wieder einem Wittelsbacher! Es blieb ein kurzes Intermezzo: Nur drei Jahre lang war Karl Albrecht Kaiser. Der heiß ersehnte Wunsch nach der Kaiserkrone ging für das Haus Wittelsbacher langfristig nicht in Erfüllung.

Geboren wurde Karl Albrecht am 6. August 1697 in Brüssel, wo sein Vater Max Emanuel als Statthalter der Spanischen Niederlande ausschweifende Feste ausrichten ließ. 1701 kehrte die kurfürstliche Familie in die Hauptstadt des verschuldeten Bayernlandes zurück. Schon drei Jahre später kam es zu der Tragödie von Höchstädt: Der Vater Max Emanuel floh nach Brüssel und ging später ins Exil nach Compiègne. Die Mutter (die zweite Gemahlin Max Emanuels und polnische Königstochter Therese Kunigunde) wurde 1706 nach einer Vergnügungsreise, die sie nach Venedig geführt hatte, von der österreichischen Besatzungsmacht daran gehindert, nach Bayern zurückzukehren. Die Kurfürstenkinder waren inzwischen von dem Habsburger Kaiser Joseph I. von München nach Klagenfurt gebracht worden. Später schrieb Karl Albrecht, dass er das dortige Leben wie eine Gefangenschaft empfunden habe. Kaiser Karl VI. (der Nachfolger Kaiser Josephs I.) ließ dann die Kinder 1712 nach Graz übersiedeln, wo sie von Jesuiten erzogen und fürsorglicher behandelt wurden. Erst im April 1715 traf die kurfürstliche Familie wieder zusammen und konnte in die Münchener Residenz einziehen.

Ein großes Anliegen Max Emanuels war es, seinen Sohn standesgemäß zu verheiraten. Obwohl er mit Frankreich paktierte, sah er große Vorteile in der Vermählung seines Sohnes mit einer Kaisertochter aus Wien. Die älteste Tochter Kaiser Josephs I. war nicht zu haben, denn die war bereits dem sächsischen Kurprinzen Friedrich August zugesagt. Also musste man sich in München mit der jüngeren Kaisertochter Maria Amalia begnügen. Um die Braut heimzuführen, begab sich Karl Albrecht im Sommer 1722 mit großem Gefolge nach Wien. Im Wiener Dom leitete der Erzbischof die feierliche Hochzeitszeremonie. Die dortigen weltlichen Festivitäten blieben bescheiden im Vergleich zu dem, was sich danach in München und Umgebung abspielte: Ritterturniere, Theater und Singspiele, Illuminationen ganzer Straßenzüge, Feuerwerke, Wasserjagden auf dem Starnberger See, Sauhatzen in der Nähe Schleißheims ... Damit wollte man den Gästen die Bedeutung Bayerns vor Augen führen. 200.000 Gulden wurden allein für die Hochzeitskutsche und den Geschenkkorb für die Braut nach Paris überwiesen. Vier Millionen Gulden kosteten die Feierlichkeiten insgesamt. Das entsprach etwa den Staatseinkünften eines ganzen Jahres.

Der Rokoko-Fürst

Am 17. Oktober 1722 kamen der bayerische Kurprinz Karl Albrecht und die Kaisertochter Maria Amalia als Neuvermählte aus Wien nach München. Aus diesem Anlass war ein über 20 Meter hoher, dreigliedriger Triumphbogen errichtet worden, um dem künftigen Fürstenpaar einen pompösen Einzug zu ermöglichen, was im Römischen Reich erfolgreichen Feldherren vorbehalten war. Für die künstlerische Gestaltung dieses Bogens war Cosmas Damian Asam verantwortlich. Er und sein Bruder Egid Quirin gehören zu den großen Kunstschaffenden, die das Erscheinungsbild des Bayernlandes bis in die Gegenwart prägen. Neben den Gebrüdern Asam sind Johann Baptist Zimmermann, Johann Michael Fischer und Francois Cuvilliés die bekanntesten Vertreter des bayerischen Rokoko. Schon Max Emanuel hatte Cuvilliés einen Frankreichaufenthalt finanziert, damit er dort den neuen Stil studieren könne. Die Asams gingen in Italien erfolgreich ihren Studien nach und kehrten preisgekrönt nach Bayern zurück. Der Übergang vom Hochbarock zum Rokoko gestaltete sich hier fließend und dynamisch: Die erhabenen und majestätischen Formen des Hochbarock wichen allmählich dem Rokoko, das von Schwerelosigkeit und heiterer Verspieltheit geprägt ist.

Viele weltliche und geistliche Fürsten überzogen ihre Residenzen mit dem anmutig-leichten Kleid des Rokoko. Auch reiche Bürger ließen an ihren stattlichen Häusern Rocailles (Muschelornamente) anbringen, wovon der Begriff Rokoko abgeleitet ist. Insbesondere Kirchen wurden im Stil des Rokoko ausstaffiert – nicht nur in den großen Städten. Insofern blieb das Rokoko keine Hofkunst, sondern überstrahlte das ganze Land, was zahlreiche Asamkirchen (z.B. die Klosterkirchen in Weltenburg oder in Rohr) dokumentieren. Für die Marianische Kongregation in Ingolstadt gestalteten die Gebrüder Asam einen dekorativen Versammlungssaal, der unter dem Namen „Maria de Victoria“ noch immer Staunen auslöst. Nicht nur Neubauten wurden im Rokoko-Stil errichtet; viele alte Sakralräume erhielten im Zuge einer Modernisierung ein anderes Gewand. Dazu gehört z.B. der Dom zu Freising, den die Brüder Asam schon 1723/24 im Sinne der neuen Kunst verwandelten. Bis heute gilt vielen die Verbindung von Barock, Rokoko und Bayern als nahezu naturgegeben.

Schulden und Glanz

Zweifellos haben Aufträge von fürstlicher Seite entscheidend dazu beigetragen, dass in Bayern das Rokoko besondere Ausformungen erfuhr. Kurfürst Karl Albrecht trat alsbald als Mäzen auf, weil auch er, wie schon sein Vater, den Zusammenhang zwischen künstlerischer Prachtentfaltung und politischen Machtansprüchen sah. Der hohe Schuldenberg, den er mit der Übernahme des Kurfürstenamtes (1726) erbe, hinderte ihn letztlich nicht daran, für die Repräsentation hohe Summen auszugeben. In den Anfangsjahren seiner Regentschaft zeigte sich Karl Albrecht noch bemüht, der Schulden Herr zu werden. Die Verkleinerung des Hofstaates, die Reduzierung der Gehälter und Pensionen der Beamten zeigten aber wenig Wirkung. Mit der Erhöhung der Steuern und Zölle waren die Landstände nicht einverstanden; mit ihnen wollte es sich der Kurfürst nicht verderben. Die Subsidien (Hilfsgelder für militärische Unterstützung), die nach Verträgen mit



Paris bzw. Wien in die bayerische Kasse flossen, reichten wiederum nicht aus, um die Soldaten ordnungsgemäß zu besolden. Gerade Einsparungen im Militärwesen widersprachen dem Großmachtstreben des Fürsten. Allerdings wurde die Fertigstellung der Schlossanlage in Schleißheim nicht in Angriff genommen. Dafür sollten neue Kunstwerke entstehen, die ausschließlich mit dem Namen Karl Albrechts verbunden waren. Eine Folge davon war, dass der Schuldenberg nicht verkleinert, sondern vergrößert wurde.

St. Anna im Lehel, Residenz, Amalienburg

Das Lehel, ursprünglich eine von Isararmen durchzogene, feuchte Armensiedlung außerhalb der Stadtmauern, wurde unter Max Emanuel „eingemeindet“ und die erste sanierte Vorstadt Münchens. Um von einem Kloster aus die Seelsorge für die hier ansässigen Menschen übernehmen zu können, ließen sich Hieronymiten im Lehel nieder. Das war 1725. Zwei Jahre später brachte die Kurfürstin einen Thronfolger, Maximilian Joseph, zur Welt, was sie veranlasste, für das Kloster eine Sankt-Anna-Kirche zu stiften. Bei der Grundsteinlegung war Maria Amalia selbst anwesend. Die architektonischen Arbeiten wurden Johann Michael Fischer übertragen. Die Deckenfresken über dem von Licht durchfluteten Innenraum stammen von Cosmas Damian Asam. Erst 1737 wurde die Klosterkirche fertiggestellt. Sie gilt als die erste Rokoko-Kirche Bayerns.

Auch für Karl Albrecht und seine Gemahlin galt die Residenz in München als Herz des Hoflebens. Deren Vorgänger hatten durch großzügige Erweiterungen und kunst-

St. Anna im Münchener Lehel

Zwischen dem Kirchenschiff und der Apsis der Klosterkirche Sankt Anna befindet sich eine Kartusche mit dem Wappen des bayerischen Fürstenpaares. Der Kurfürst trägt eine Krone (eigentlich eine Krone) über dem Wappen, was auf den Rang der bayerischen Wittelsbacher hinweist. Präsentiert wird das Wappen von einem Engel, der mit der Rechten eine Fahne mit der Patrona Bavariae schwingt und mit der Linken den Georgsorden, den Hausorden der Wittelsbacher, hält. Diese Darstellung dokumentiert, dass das Fürstenpaar als Gönner von Kunst und Kirche auftrat.



Ahnengalerie in der Münchener Residenz

Als wesentlichen Grund ihrer Auserwähltheit sahen Fürsten die Herkunft aus einem bedeutenden Geschlecht, dem viele große Herrscher angehörten. Die Diskrepanz zwischen historischer Wirklichkeit und künstlerisch gestalteten Behauptungen ist dabei oft deutlich erkennbar. So auch in der Ahnengalerie, die Karl Albrecht einrichten ließ.

volle Ausgestaltungen dazu beigetragen, dass diese Anlage der Wiener Hofburg in nichts nachstand. Für den ehrgeizigen Kurfürsten Karl Albrecht war es selbstverständlich, eigene Akzente zu setzen, die den Anspruch auf die Kaiserkrone versinnbildlichen sollten. Von politischer Relevanz ist v.a. die Ahnengalerie, die Joseph Effner im Zusammenwirken mit Johann Baptist Zimmermann in den ersten Regierungsjahren Karl Albrechts einrichtete: Von dem sagenhaften Agilolfinger Herzog Theodo führt eine Kontinuitätslinie über den Frankenkaiser Karl den Großen zu Kaiser Ludwig dem Bayern und weiter zu Wittelsbacher Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts. Sinnfälliger kann man politische Begehrlichkeiten nicht ins Bild setzen. Im Gegensatz zu den Reichen Zimmern und dem Rittersaal, die Joseph Effner neu gestaltet hatte, war die Ahnengalerie vom Brand der Residenz im Dezember 1729 nicht betroffen. In einem Tagebucheintrag beklagt der Kurfürst, dass eine „grausambe brunst“ in den angebauten Zimmern entstanden sei und „drey Zimmer völlig verbrunnen“ seien.

Karl Albrecht ließ umgehend die zerstörten Räume neu gestalten und zusätzlich einen neuen Trakt mit Audienz- und Arbeitszimmern sowie ein prunkvolles Schlafzimmer und die Grüne Galerie erstellen. Mit der Leitung dieser Baumaßnahme wurde Francois Cuvillies d. Ä. betraut, den der Kurfürst dem Oberhofbaumeister Effner zunehmend vorzog. Cuvillies' Ehrgeiz bestand darin, die zerstörten Räume und Neubauten im Stile des Rokoko erstrahlen zu lassen. Karl Albrecht fand Gefallen daran.



Um seine Gemahlin Maria Amalia, die wie er mit Begeisterung der Jagd nachging, einmalig zu beschenken, ließ der Kurfürst im Nymphenburger Schlosspark ein Jagd-
schloss errichten, das er Amalienburg nannte. Cuvilliés wurde mit dem Entwurf beauf-
tragt; als Architekt war Johann Baptist Zimmermann an der Ausführung (1734 bis 1739)
beteiligt. Sogar ein Hundezimmer wurde in dem Schloss eingerichtet. Natürlich gab es
auch ein Ruhezimmer und ein Jagdzimmer mit entsprechenden Gemälden. Zweifellos
ist aber der silberne Spiegelsaal das Glanzstück dieses grandiosen Kleinods. Wenngleich
der Kurfürst seiner Gemahlin mit der Amalienburg ein hochkarätiges Bauwerk widme-
te, so darf man nicht übersehen, dass der Lebenswandel dieses Rokoko-Fürsten an sei-
nen Vater und Vorgänger erinnert. Bewundernswerte Gebäude dienten wie ausufernde
Festveranstaltungen gleichermaßen dem Machtanspruch der Dynastie wie dem priva-
ten Vergnügen. Der tägliche Besuch von Gottesdiensten und die häufige Teilnahme an
Wallfahrten können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Karl Albrecht im Sinne eines
Rokoko-Fürsten leiblichen Genüssen anstandslos frönte. Biographen sind sich nicht
einig, ob er 60 uneheliche Kinder zeugte oder ob es nur 40 waren. Viele seiner Mätres-
sen fand er trotz der klammen Staatskasse großzügig ab. Schon 1727 hatte er dagegen
über alle Untertanen, die uneheliche Nachkommen zeugten, drastische Strafen wie
Verstümmelungen verhängt. Was dem Fürsten genehm war, war für seine Untertanen
höchst sträflich.

**Spiegelsaal in
der Amalienburg**

„Silberblaues Wunder“ und
„Meisterwerk des Rokoko“

Noch ein Erbfolgestreit

Maria Amalia hatte in München zwischen 1723 und 1725 drei Töchter zur Welt gebracht, von denen die erste unmittelbar nach der Geburt starb. Um endlich einen Sohn zu bekommen, begab sich das bayerische Fürstenpaar samt Gefolge auf Wallfahrt nach Altötting. Am 22. Juli 1726 knieten Karl Albrecht und seine Gemahlin Maria Amalia in der dortigen Kapelle nieder und richteten ihren Wunsch nach der Geburt eines männlichen Erben an das wundermächtige Gnadenbild. Kurze Zeit darauf war die Kurfürstin wieder in der Hoffnung – am 28. März 1727 gebar sie den lange ersehnten Thronfolger. Die Bischöfe von Köln und Regensburg, Brüder des bayerischen Kurfürsten, taufte den Prinzen auf den Namen Maximilian Joseph. Die Festlichkeiten anlässlich der Geburt dieses Erben zogen sich über Wochen hin.

In Wien war Kaiser Joseph 1711 ohne männlichen Nachkommen gestorben, weswegen ihm sein Bruder als Kaiser Karl VI. nachfolgte. Karls VI. einziger Sohn wurde nur wenige Monate alt. Von seinen drei Töchtern war Maria Theresia die älteste. Frühzeitig war Karl VI. bestrebt, die Nachfolgefrage zu regeln und den Zusammenhalt des Habsburger Hausgutes zu sichern, wozu neben dem Stammland Österreich auch Böhmen, Ungarn, slawische und italienische Gebiete sowie ab 1714 die Österreichischen Niederlande gehörten. 1712 wurde ein entsprechendes Hausgesetz verfasst. Im Jahr darauf wurde es als „Pragmatische Sanktion“ für verbindlich erklärt: Falls das kaiserliche Oberhaupt ohne männlichen Nachfahren blieb, sollten die älteste Tochter und deren Nachkommen Erben der Habsburger Monarchie werden, die zudem als „unteilbar und untrennbar“ bezeichnet wurde.

Im Jahr 1740 starb Kaiser Karl VI. ohne männliche Nachkommen. Der bayerische Kurfürst Karl Albrecht erkannte im Gegensatz zu vielen anderen Fürsten die Erbfolge Maria Theresias nicht an, obwohl er bei der Heirat mit der Kaisertochter Maria Amalia einen Erbverzicht unterzeichnet hatte. Unter Zuhilfenahme alter Verträge konstruierte man in München einen Anspruch auf das Gesamterbe aller Habsburger Besitzungen. Wien lehnte diesen Anspruch rigoros ab.

Bündnispolitische Konstellationen und Machtverschiebungen

Wie sein Vater Max Emanuel, so blieb auch Karl Albrecht in seiner Bündnispolitik schwankend. Anfangs hatte er sich Österreich zugewandt. Durch einen Freundschaftsvertrag wurde die familiäre Verbindung bereits im ersten Regierungsjahr des Kurfürsten (1726) staatlich verankert. Schon ein Jahr später kam es jedoch zu einem bayerisch-französischen Bündnis. Frankreich sah in Bayern nach wie vor einen Partner, der die Großmacht Österreich vom Rhein fernhalten konnte; und am Hof in München war man überzeugt, bei einer anstehenden Auseinandersetzung um das österreichische Erbe in Frankreich einen zahlungskräftigen und schlagfertigen Verbündeten zu haben.

Um es sich mit Wien nicht ganz zu verderben, unterstützte Bayern Österreich im Türkenkrieg (1737 bis 1739) und schickte ein Hilfskorps von 11.000 Mann auf den Balkan. Doch der Feldzug missglückte. Erhebliche Defizite im Heer der Habsburger wurden offenkundig, der Nimbus der Unbesiegbarkeit, untrennbar mit dem Namen Prinz Eugen



Erzherzogin Maria Theresia

Das Gemälde von Andreas Möller (um 1727) zeigt die Erzherzogin Maria Theresia im Jahr 1728, als sie elf Jahre alt war. Sie war die älteste Tochter des Habsburger Kaisers Karl VI., die nach der Pragmatischen Sanktion Erbin der Habsburger Länder werden sollte. Die Wünsche des Vaters und Empfehlungen vieler Ratgeber, den spanischen Thronerben oder den bayerischen Erbprinzen zu heiraten, schlug sie resolut aus und entschied sich für Herzog Franz Stephan von Lothringen, den sie 1739 als 19-Jährige zum Manne nahm. Maria Theresia brachte 16 Kinder zur Welt. Sie wurde eine zentrale Figur in der europäischen Politik des 18. Jahrhunderts.

verbunden, war gebrochen. In Bayern sah man die Chance wachsen, die eigenen Erbansprüche auf das Habsburger Reich auch militärisch durchsetzen zu können, wenn die auf rönernen Füßen stehenden Rechtskonstruktionen zu keiner friedlichen Lösung führten. Karl Albrecht und seine Berater verkannten dabei, dass die Voraussetzungen Bayerns, Habsburg militärisch zu besiegen, denkbar ungünstig waren. In den Türkenkriegen hatte auch das bayerische Heer herbe Verluste hinnehmen müssen. Und wie sollte man angesichts der immensen Staatsverschuldung eine schlagkräftige Armee aufbauen? Die Erwartung, dass sich Frankreich an die Seite Bayerns stellen würde, war zwar nicht unbegründet, doch dass das französische Entgegenkommen nur auf eine Schwächung und keine Vernichtung Habsburgs zielte, sah man nicht – oder man wollte es sich nicht eingestehen.

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich das Königreich Preußen zu einem militärisch mächtigen Staat entwickelt. Wie Kurfürst Karl Albrecht von Bayern erkannte auch der preußische König Friedrich II. (der Große) die Pragmatische Sanktion nicht an. Dabei ging es Preußen um den Besitz Schlesiens, das zum Habsburger Reich gehör-



Friedrich der Große beim Flötenspiel

*(Detail aus dem Gemälde
von Adolph Menzel,
zwischen 1850 und 1852)
Friedrich war ein begabter
Flötenspieler und ist hier
in seinem Lieblingsschloss
Sanssouci bei einer
Aufführung dargestellt.*

te. In Berlin machte man alte Verträge zur Grundlage von Gebietsforderungen. Aber auch die preußischen Wünsche bezüglich Schlesiens akzeptierte Wien nicht. Kein Wunder, dass sich Bayern und Preußen bündnispolitisch zusammaten. Auch Frankreich und Spanien sowie Sachsen und das geistliche Kurfürstentum Köln gehörten dieser antiösterreichischen Allianz an.

Am 31. Mai 1740 hatte Friedrich II. die Regierung Preußens übernommen, am 20. Oktober desselben Jahres starb der Habsburger Kaiser Karl VI. Nur zwei Monate später richtete der Preußenkönig an Maria Theresia ein Ultimatum: Sie sollte ihm Schlesien überlassen; im Gegenzug würde er die Pragmatische Sanktion anerkennen. Doch der ungeduldige Friedrich II. wartete die Antwort gar nicht ab, sondern ließ schon am 16. Dezember 27.000 Soldaten in Schlesien einmarschieren. Die dort stationierten Österreicher waren den strammen Preußen nicht

nur zahlenmäßig heillos unterlegen.

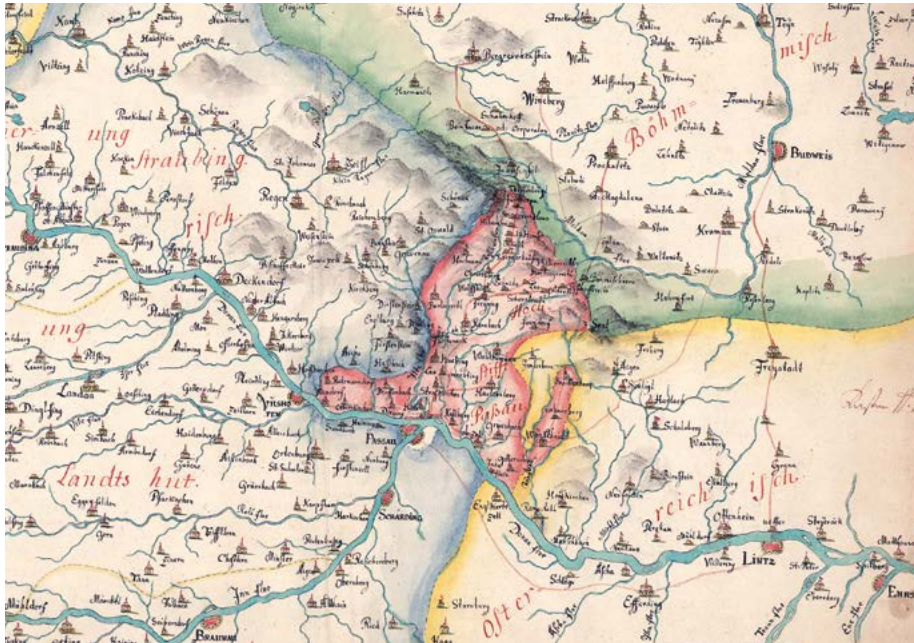
In Bayern sah man den preußischen Angriff auf ein Habsburger Territorium als gute Gelegenheit, die Nachbarin Maria Theresia, die jetzt im Norden Krieg führen musste, erfolgreich zu bekämpfen.

Kampf um Kronen

Trotz eindeutiger Ermahnungen von verantwortungsbewussten Beratern ließ sich der bayerische Kurfürst nicht von seinen hochtrabenden Zielen abbringen, das Habsburger Reich und die Kaiserkrone für sich und das Haus Wittelsbach zu gewinnen. Graf Töring riet mit guten Gründen zu Zurückhaltung: „Erst muß man gehen lernen, ehe man laufen lernen will. Die Schuldenlast ist groß, der Kredit gering, das Land erschöpft.“ In der Tat war das Kurfürstentum Bayern nach den abenteuerlichen und missglückten Unternehmungen Max Emanuels alles andere als ein kräftiges Land – weder finanziell, noch militärisch, noch diplomatisch. Karl Albrecht konnte mit seiner Politik diese Defizite keineswegs beseitigen.

Über Passau und Oberösterreich nach Prag

Ende Juli 1741 besetzten bayerische Truppen das nicht zum Kurfürstentum Bayern gehörende Hochstift Passau – ein Vorgehen, das als Landfriedensbruch zu bewerten ist. Politisch gesehen war diese Eroberung zwar unrechtmäßig, militärisch jedoch von großem Vorteil. Passau war nicht nur wegen des dortigen Salzhandels eine lukrative Erwerbung, sondern auch in strategischer Hinsicht ein großer Gewinn: das Einfallstor nach Österreich. Den 250 Soldaten, die der Passauer Fürstbischof befehligte, standen 900 Infanteristen und 400 Kavalleristen aus Bayern gegenüber. Es bestand also kein Risiko, in Passau zu scheitern.



Historische Karte des Passauer Fürstbistums (Ausschnitt) und der benachbarten Herrschaftsgebiete

Das Passauer Fürstbistum – das Gebiet, in dem der Passauer Bischof nicht nur geistlicher, sondern auch weltlicher Herrscher war – ist auf der Karte in roter Farbe eingezeichnet.

Am 11. September ließ Karl Albrecht 45.000 bayerische Soldaten nach Oberösterreich einmarschieren. Ohne nennenswerten Widerstand konnte er kurze Zeit darauf in Linz einziehen. Weil er den Ständen weitreichende Privilegien zusagte, erkannten diese den bayerischen Kurfürsten als neuen Landesherrn an. Inzwischen waren auch französische Einheiten zum bayerischen Heer gestoßen. Österreich konnte zu diesem Zeitpunkt den bayerisch-französischen Vormarsch nicht aufhalten, da die eigene Armee in Schlesien gegen die Preußen ankämpfen musste.

Während Karl Albrecht unmittelbar nach Wien vorrücken wollte und dabei von Preußen unterstützt wurde, stellte sich Frankreich vehement gegen dieses Vorhaben und befürwortete einen Schwenk nach Norden, um zunächst Prag einzunehmen. Maria Theresia hatte zu diesem Zeitpunkt Wien bereits verlassen, um von Preßburg aus Gegenoffensiven zu planen. Karl Albrecht bewies in dieser Situation wenig Durchsetzungsvermögen und beugte sich den französischen Wünschen. Spätestens jetzt hätte er erkennen müssen, dass Frankreich kein Interesse an einer Zerschlagung der Habsburger Monarchie hatte. Vielmehr ging es dem bayerischen Verbündeten darum, in Zentraleuropa mehrere mittelstarke Blöcke zu schaffen, die eine Vorherrschaft Frankreichs nicht gefährden konnten. Der Marsch durch Niederösterreich bescherte Karl Albrecht massiven politischen Gegenwind, denn die dortigen Stände akzeptierten ihn nicht als neuen Herrscher. Der weitere Weg nach Böhmen barg noch größere Risiken: Zum einen war die bayerische Ostflanke offen, so dass österreichische Truppen die Donau entlang oder über den Inn nach Bayern einfallen konnten. Auch war die Grenze zwischen Bayern und Tirol ein Gefahrenherd, denn von Tirol aus konnten Österreichs Einheiten in das bayerische Oberland eindringen. Zum anderen hatte sich Preußen aus der bayerisch-französischen Allianz verabschiedet. So konnte es passieren, dass Bayern in Böhmen zwischen die Fron-

„Maria vom Siege am Weißen Berg“

Am Tag nach der Einnahme Prags begab sich Karl Albrecht zu einem Gedenkgottesdienst in die Wallfahrtskirche Maria vom Siege auf den Weißen Berg. Ursprünglich erinnerte dort eine kleine Kapelle an den Sieg der Katholischen Liga unter dem bayerischen Herzog Maximilian über Friedrich von der Pfalz (8. November 1620). Später entstand eine große Wallfahrtskirche, deren Deckengemälde Cosmas Damian Asam malte. Mit dem Besuch dieses Gotteshauses wollte Karl Albrecht eine Verbindung zwischen seinen eigenen Ansprüchen und den Erfolgen seines Urgroßvaters Maximilian herstellen.



ten der Mächte Preußen und Habsburg geriet. Wollte man erfolgreich sein, musste Prag rasch erobert werden, denn von Südosten rückte eine österreichische Armee in Richtung der böhmischen Hauptstadt vor. In der Nacht vom 24. auf 25. November 1741 besetzten bayerische und französische Soldaten „die Goldene Stadt“ an der Moldau.

Am 27. November zog der bayerische Kurfürst Karl Albrecht samt Gefolge in die Gemächer auf der Prager Königsburg (Hradschin) ein. Die mehrheitliche Unterstützung des Kurfürsten durch die böhmischen Stände lag daran, dass die Habsburger zuvor in Böhmen eine Herrschaft im Sinne des Absolutismus aufgebaut und die Stände weitgehend entmachtet hatten. Karl Albrecht kam jetzt den Ständesvertretern entgegen, indem er ihnen ihre alten Privilegien, wie zum Beispiel die Steuerbewilligung, wieder zugestand. Das war eine entscheidende Voraussetzung für die Krönung Karl Albrechts zum böhmischen König, die trotz aller Festlichkeiten eine provisorische blieb, weil sich die Krönungsinsignien (Krone, Reichsapfel, Szepter) in Wien befanden. In Wien gab man diese Insignien nicht heraus und signalisierte damit, die Krönung Karl Albrechts zum böhmischen König nicht anzuerkennen.

Erhebung zum Kaiser in Frankfurt

Karl Albrecht hatte keine Zeit, seine königliche Herrschaft in Prag zu stabilisieren. Trotz mancher Sympathien und der Huldigung vieler böhmischer Städte gab es auch Verweigerer, die eine finanzielle Ausbeutung Böhmens befürchteten. Die Einsetzung einer neuen Landesregierung misslang Karl Albrecht, weil er als oberste Instanz ein geheimes Ratskollegium schaffen wollte, das zur Hälfte aus bayerischen Mitgliedern bestehen sollte.



Um im Reich für eindeutige Verhältnisse zu sorgen und sein persönliches Ziel zu erreichen, musste es gelingen, vom Kurfürstenkolleg möglichst schnell gewählt und unmittelbar danach zum Kaiser gekrönt zu werden. Deswegen hatte Karl Albrecht den Kurfürsten – drei davon waren ohnehin Wittelsbacher – im Vorfeld erhebliche Zugeständnisse gemacht. Schwerwiegender jedoch war die grundsätzliche Haltung der Kurfürsten: Sie misstrauten einem Habsburger Kaiser mit einer starken Hausmacht, der sie beim Aufbau ihrer weitgehend unabhängigen Herrschaften in enge Schranken weisen konnte - wenn nötig mit Waffengewalt.

Nach dem Tode des österreichischen Kaisers Karl witterten die Kurfürsten die Chance, die Bevormundung durch die mächtigen Habsburger abzustreifen. Mit dem Wittelsbacher Karl Albrecht konnten sie jemanden zum Kaiser wählen, der geeignet schien, das Reich prachtvoll zu repräsentieren, aber nicht über die Machtmittel verfügte, um ihnen fordernd entgegenzutreten zu können.

Von Prag aus reiste Karl Albrecht zwischen Weihnachten 1741 und Januar 1742 über Dresden nach München, wo er glücklich mit seiner Familie zusammentraf. Sorgen bereiteten ihm jedoch die Nachrichten seiner Militärberater: Österreichische Einheiten bewegten sich donauaufwärts. Maria Theresia hatte den 60jährigen resoluten Feldmarschall Graf Khevenhüller zum Oberbefehlshaber einer neuen Armee ernannt, die sich gegen Bayern wenden sollte. Zu diesem österreichischen Korps gehörten auch die gefürchteten Panduren.

Dennoch verließ Karl Albrecht nach wenigen Tagen München, um zunächst nach Mannheim, der Hauptstadt der von Wittelsbachern regierten Kurpfalz, zu reisen. Zwei Enkelinnen des Pfälzer Kurfürsten begingen dort eine Doppelhochzeit. Der bayerische Kurfürst und frisch gekrönte König von Böhmen nahm lebhaft an den rauschenden

Krönungskutsche Karl Albrechts

In einer aus Frankreich importierten Prachtkutsche fuhr Karl Albrecht zur Wahl und später zur Krönungsfeier. Der Krönungswagen war 1721/22 in Paris gefertigt und 1741 renoviert worden. Heute befindet sich diese Luxuskarosse im Nymphenburger Marstallmuseum, das 1740 unter Kurfürst Karl Albrecht fertiggestellt wurde.

„Kaisertum“ und „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“

Als Karl der Große 800 n. Chr. vom Papst in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, verband man mit diesem Kaisertum die Vorstellung, das antike Römische Kaiserreich habe im Frankenreich eine Fortsetzung gefunden. 963 n. Chr. wurde der König des ostfränkischen Reiches, Otto der Große, ebenfalls in Rom zum Kaiser gekrönt. Zuvor hatte er sich bereit erklärt, künftig den Papst vor allen möglichen Angriffen zu schützen. Alle folgenden deutschen Könige strebten danach, in Rom zum Kaiser gekrönt zu werden, weil damit ihr Rang im Vergleich zu anderen Königen Europas besonders hervorgehoben wurde. Mit der Goldenen Bulle im Jahre 1356 (siehe S. 14) wurde ein Gesetz geschaffen, das die Wahl des Deutschen Königs und künftigen Römischen Kaisers regelte.

Am Ende des Mittelalters setzte sich für die Ländermasse, die dem Kaiser untergeordnet war, der Begriff „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ durch. Zu diesem „Alten Reiches“, das bis 1806 existierte, gehörten zahlreiche Fürstentümer und Herrschaftsbereiche Europas.

Kaiser Maximilian I. erklärte 1508, dass er den Titel „Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ auch ohne Krönung in Rom führen werde. Er berief sich dabei auf die Goldene Bulle, in der von dem „erwählten römischen Kaiser“ die Rede ist. Auf eine Krönung in Rom durch den Papst verzichteten die Nachfolger Maximilians. Seit 1562 fand nach der Wahl durch das Kurfürstenkolleg auch die Kaiserkrönung ausschließlich in der freien Reichsstadt Frankfurt statt.

Feierlichkeiten teil, während in seinem Stammland Bayern die Angst vor den herannahenden Österreichern wuchs. Feldmarschall Törring sollte Bayern verteidigen, der im Volksmund mit einer Trommel verglichen wurde, die nur zu hören ist, wenn sie geschlagen wird.

Karl Albrecht wartete in Mannheim ungeduldig darauf, so bald wie möglich nach Frankfurt ziehen zu können, um dort zum Kaiser gewählt und gekrönt zu werden. Er wollte damit die Habsburger Ansprüche zurückweisen und von Frankfurt aus Wien besiegen. Das war sein verwegener Plan. In Frankfurt wurden die Wahlvorbereitungen getroffen und die „Wahlkapitulationen“ diskutiert. Der neue Kaiser gestand den Kurfürsten weitgehende Eigenrechte zu, um seine Wahl schnell und konfliktfrei zu erlangen. Ansprüche einzelner Fürsten akzeptierte Karl Albrecht, auch wenn diese den Reichsinteressen nicht entsprachen.

Am 24. Januar 1742 wurde – nach den Regeln der Goldenen Bulle – der bayerische Kurfürst Karl Albrecht zum Kaiser gewählt. Vor dem „Römer“, dem Rathaus der Stadt Frankfurt, bildete sich danach ein unüberschaubarer Festzug, der die Würdenträger in den Frankfurter Bartholomäus-Dom führte. Tausende säumten die Straßen und sparten nicht mit dem Hochruf „Vivat Rex!“. Im Dom wurde von mehreren Fürstbischöfen ein feierliches Hochamt zelebriert. Das war der Beginn glanzvoller Tage in Frankfurt.

Am 12. Februar dann die Kaiserkrönung! Karl Albrecht resümierte später: „Alles ist darüber einig, dass keine Krönung jemals herrlicher und glänzender war, als die meine. Der Luxus und die Verschwendung, die sich an allem und jedem kundgaben, überstiegen alle Vorstellungen. So konnte ich wännen, den höchsten Gipfel menschlicher Größe erklommen zu haben ...“ Man kann es sich kaum vorstellen: 800 kunstvoll aufgezüäumte Pferde, teilweise vor Edelkarossen gespannt, 18.000 bunt gewandete Livrierte, die ihre Fürsten umschwirrten; Haupt- und Nebenstraßen sowie die Mainbrücke waren verstopft. Der Dom war das Ziel, wo diesmal während eines feierlichen Gottesdienstes die Reichsinsignien (Schwert, Szepter, Reichsapfel, Reichskrone) präsentiert wurden, die man aus Aachen und Nürnberg herangeschafft hatte. Der Höhepunkt war die Kaiserkrönung, vollzogen gemeinsam von den Erzbischöfen aus Mainz und Köln. Mit den Worten „Nehmet hin die Reichskrone“ setzten sie dem knienden Kaiser die wertvolle Krone aufs Haupt. Danach musste der Gekrönte nach den Vorgaben der Goldenen

Bulle den Eid leisten, dass er mit Gerechtigkeit das Reichsrecht erhalten und die Kirche schützen werde.

Nach den kirchlichen Krönungsfeierlichkeiten tafelten die Kurfürsten mit dem Kaiserpaar im „Römer“. Ein Chronist berichtet, dass unter anderem ein mit „allerley Wildpret und Geflügel gespickter ganzer Ochse“ gebraten wurde. Aus einem Springbrunnen mit Adleraufsatz floss roter und weißer Wein. Die kaiserliche Hofmusik intonierte festliche Weisen. Aber nicht nur die Großen des Reiches erlebten einen besonderen Tag. Der Kaiser ließ auch das Volk auf den Straßen verköstigen und eigens geprägte Gold- und Silbermünzen mit seinem Brustbild im Wert von 8000 Gulden in die jubelnde Menge werfen.

Karl Albrecht selbst war froh, dieses Fest heil überstanden zu haben, denn gerade in diesen Tagen plagten ihn seine Steinleiden und die Sorgen, was in seinem Bayernland passieren würde. In seinem Tagebuch schrieb er über den Krönungstag: „Leiden des Körpers und des Geistes stürmten grausam auf mich ein.“



Neue Fahnen

Etwas verspätet wurden nach der Krönung Karl Albrechts zum Kaiser auch neue Fahnen an die Armee ausgegeben. Im Oktober 1744 weihte man beim Durchmarsch durch München zehn neue Fahnen. Auf dem hier gezeigten Stück wurde der Doppeladler mit dem Monogramm „C VII“ für „Carolus VII.“ aufgemalt. Dieses und ein weiteres Exemplar kamen aus der Schlosskirche Straubing in das Bayerische Armeemuseum.

Kaiser ohne Land

Nicht ganz drei Jahre – von der Krönung am 12. Februar 1742 bis zu seinem Tod am 20. Januar 1745 – war Karl Albrecht Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. In diesen Jahren verbrachte er die meiste Zeit außerhalb Bayerns. Das entsprach nicht seinem Willen, sondern war den politischen Umständen geschuldet. Nur zweimal verweilte er als Kaiser in München bzw. in Bayern: Im April und Mai 1743 und von Oktober 1744 bis zu seinem Tod. Seine mächtige Gegenspielerin, Maria Theresia, wollte ihren Gemahl Franz Stephan auf dem Kaiserthron sehen, um die politischen Ansprüche des Hauses Habsburg durchsetzen zu können. So wie Maria Theresia die Wahl Karl Albrechts zum Kaiser nicht anerkannte, so hielt sie auch seine Krönung für unrechtmäßig.

Bayern war in diesen Jahren österreichischen Angriffen und Besetzungen ausgeliefert. Nur vorübergehend konnte das Volk aufatmen, wenn die Habsburger ihre Truppen aus Bayern abziehen und gegen Preußen schicken mussten.

Unzureichender Schutz Bayerns

Gegensätze lagen in der bayerischen Geschichte selten so eng beieinander wie in den ersten Monaten des Jahres 1742: Just an dem Tag, an dem Karl Albrecht in Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde (24. Januar), zogen österreichischen Truppen in Passau ein. Von einer Rückeroberung kann man nicht sprechen, denn die bayerische Besatzung ergab sich angesichts der drückenden österreichischen Übermacht widerstandslos. Niederbayern war nun schutzlos dem Feind





Der bayerisch-österreichische Krieg

(Ausschnitt aus dem Gemälde von J. G. Käser, 1748)
Der Ausschnitt zeigt die Belagerung Peintlings (heute ein Stadtteil von Vilshofen) durch die Österreicher. Im bayerisch-österreichischen Krieg (1741-1745) wurden weite Teile Niederbayerns zu Schauplätzen grausamer Raubzüge österreichischer Hilfstruppen.

Karl Albrecht

(Gemälde von einem unbekanntem Künstler)
Karl Albrecht ist hier vor seiner Kaiserwahl mit gepudelter Perücke dargestellt. Der rote Mantel mit Hermelinbesatz verweist auf seinen hohen Rang. Der Harnisch ist als allegorische Kriegsrüstung zu verstehen, auch wenn er selbst in den Türkenkriegen kämpfte.

ausgeliefert. Nur das stark befestigte Straubing blieb noch in bayerischer Hand. Gleichzeitig erfolgte von Kufstein aus ein österreichischer Angriff entlang des Innals; in wenigen Wochen gelangten die Eindringlinge bis nach Traunstein. In der Hauptstadt München sah man mit Schrecken den Feind nahen. Viele angesehene Bürger flohen nach Westen in reichsfreie Städte Schwabens. Andererseits bevölkerten verängstigte Landbewohner die bayerischen Städte, weil sie annahmen, dort geschützt zu sein. Wertvolle Kunstschätze und Lebensmittelreserven brachte man Hals über Kopf in die Festung Ingolstadt, die man für uneinnehmbar hielt.

Am 13. Februar – das war der Tag nach der Kaiserkrönung Karl Albrechts in Frankfurt – wurde in München ein „Kapitulationsvertrag“ unterzeichnet: Bürgermeister Barth übergab dem Husarengeneral Johann Daniel von Menzel, der den Vorstoß nach München angeführt hatte, die Schlüssel der Stadt. Eine Rückkehr Karl Albrechts als Kaiser in seine bayerische Residenzstadt war zu dieser Zeit ausgeschlossen. Nach München kapitulierten weitere Städte. Was von der bayerischen Armee übrig war, verschanzte sich in Ingolstadt.

Jetzt rächte sich, dass man im Kurfürstentum Unsummen für repräsentative Schlossbauten, sündteure Kunstwerke, glänzende Hoffeste und -jagden ausgegeben, aber die Fortifikation der Städte sträflich vernachlässigt hatte. Bruchige Stadtmauern oder windschiefe Brettverschläge boten vor den Eindringlingen keinen Schutz.

Seit Max Emanuels Zeiten existierte zwar ein stehendes bayerisches Heer. Um die nötige Größe des Heeres, dessen zeitgemäße Ausrüstung und eine gute Ausbildung der Soldaten gewährleisten zu können, wären hohe finanzielle Mittel erforderlich gewesen, die nicht vorhanden waren. Die Haushaltslage von 1743 dokumentiert die desolante Situa-



tion: Für nötige Staatsaufgaben wurden sechseinhalb Millionen Gulden veranschlagt. Die Einnahmen betrug nicht einmal zwei Millionen. In dieser Not bat der frisch gekrönte Kaiser um Hilfe durch die Reichsfürsten und um Subsidien des verbündeten Frankreich. Von beiden Seiten kamen die erhofften Beträge nicht. Insofern war es ein waghalsiges Unternehmen, mit derart beschränkten Mitteln Krieg gegen die Habsburger zu führen.

Bayern im Griff von Husaren und Panduren

Auch das österreichische Heer war in dieser Zeit keineswegs so schlagkräftig, um im Reich oder gar in ganz Europa die uneingeschränkte Macht der Habsburger festigen zu können. Maria Theresia nahm in dieser schwierigen Lage das Angebot von Führern irregulärer Söldnertruppen an, für Österreich zu kämpfen. Weder die Husaren unter Johann Daniel von Menzel noch die Panduren unter Franz von Trenck können national eindeutig zugeordnet werden: Es waren aus ganz Südosteuropa stammende gewaltbereite Hasardeure, die keine Schandtat bereuten, wenn sie sich dadurch bereichern konnten. Ob Maria Theresia wusste, wen sie nach Bayern beorderte? Jedenfalls ließ Feldmarschall Khevenhüller den „Husarengeneral“ von Menzel nach München einrücken.

Wien hatte Zusagen gegeben, diese „Privatarmeen“ zu besolden; zudem sahen diese verwegenen Kämpfer Möglichkeiten, durch Raubzüge materiellen Gewinn zu machen. Zu einer großen Feldschlacht, um den multinationalen Gegner empfindlich zu schwächen und aus dem Land zu jagen, kam es nicht: Bayern war dazu nicht in der

Votivbild in der Wallfahrtskirche auf dem Geiersberg (Deggendorf)

Ratsherrn aus Deggendorf werden von Panduren unter der Führung Franz von Trencks verschleppt, aber durch die Hilfe der Gottesmutter gerettet. Auch in den kleinsten Dörfern des Bayerischen Waldes sorgten die Panduren mit ihren tobringenden Überfällen für eine unbeschreibliche Furcht.



**„Ein Hussaren-Offizier
von neu aufgerichten
Menzlichen Regiment“**

Kupferstich von Martin
Engelbrecht, 1743)

In der Bildunterschrift ist festgehalten, wie der Hussar seinen Säbel handhaben soll, um erfolgreich zu sein. Neben Hussaren waren bei der Besetzung Bayerns auf österreichischer Seite auch Panduren im Einsatz. Die Hussaren waren „leichte Reiter“, deren Bewaffnung an ungarische Einheiten erinnert, die wiederum auf türkische Vorbilder zurückging. Ihr Anführer war Johann Daniel von Menzel. Die Panduren waren ursprünglich bewaffnete ungarische Leibwächter. Franz von Trenck erwarb sich im österreichischen Erbfolgekrieg den Ruf eines gnadenlosen Anführers dieser Panduren.

Der ohnmächtige Kaiser

Im Frühjahr 1743 konnte Kaiser Karl Albrecht für wenige Wochen kurzzeitig nach München zurückkehren, weil die österreichischen Soldaten nach Böhmen abgezogen wurden und dort gegen die Preußen kämpfen mussten. „Das Frohlocken des Volcks war bey Sr. Maj. Ankunft unbeschreiblich“ hielt ein Chronist propagandistisch fest. Doch das kaiserliche Aufatmen in weiß-blauen Gefilden währte nicht lange. Hilfe aus Frankreich, um Bayern vollkommen zu befreien, blieb aus. Dafür kamen die Österreicher und ihre fragwürdigen Helfershelfer nach Bayern zurück und wüteten wie zuvor. Der Kaiser musste mitsamt seiner Familie fliehen – zunächst in die freie Reichsstadt Augsburg, wo er vorübergehend im Palast der Fugger Quartier bezog und resigniert feststellte: „Da bin ich nun gezwungen, hier ein Asyl zu suchen und meine Erblande völlig meinem Feind preiszugeben.“ Als der Feind weiter nach Westen vordrang, zog sich der Kaiser nach Frankfurt zurück, wo er die Hilfe des reichen General-Postmeisters Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis annehmen musste.

Bei diesem zweiten Angriff auf Bayern musste sogar die Festung Ingolstadt, die im Dreißigjährigen Krieg den Schweden unter Gustav Adolf erfolgreich trotzte, dem Feind übergeben werden. Im Juni 1743 lagerte ein französisches Heer westlich von Ingolstadt, zog sich aber zurück und überließ den ungarischen Angreifern das Feld. Die stärkste Festung Bayerns wurde eingeschlossen, jede Zufuhr verhindert. In den letzten Augusttagen schlugen mehrere tausend Kanonenkugeln innerhalb der Stadtmauern ein. Im September wurde über eine Kapitulation verhandelt. Vier Wochen lang hoffte man in

Lage – und Frankreich wollte es nicht. Städte wurden belagert, erobert und geplündert; auch auf dem Land kam es zu grauenhaften Verfolgungen. In einem Gesuch baten Vertreter der bayrischen Stände die österreichische Militärführung darum, Milde walten zu lassen, so wie es die Bayern vormals in Österreich auch getan hatten. Zwar war man von offizieller Seite bemüht, dem Treiben der entfesselten Krieger ein Ende zu bereiten, doch blieben Ermahnungen meist ohne Wirkung. Nach der Einnahme Münchens legten Panduren im Lehel gleichzeitig an mehreren Stellen Feuer. In einem Tagebuch wurde festgehalten, die Tobsinnigen hätten selbst Kleinkinder „lebendig ins Feuer geworfen, einige Lebendig mit hendt und füessen an die Haußtürn genagelt und erschossen.“ Ein anderer resümiert, dass es keine Gräuelpöbel gebe, die nicht begangen wurden. Besonders schlimm traf es auch das oberpfälzische Cham. Nach kurzer Belagerung wurde die Stadt völlig eingäschert. „In der Stadt hörte man nichts als iammern, heilen und grausambtes Prasseln der erschrecklichen prunst. Das Vieh brüllte ebenfahls. ... Der Feindt hat indessen mit durchdringenden jubelgeschrei die Mauern bestiegen, zu plündern, zu rauben und zu masacrieren angefangen.“

Ingolstadt vergebens auf Hilfe. Am 1. Oktober wurde am Feldkirchner Tor die Übergabe vollzogen. Untätig musste der Kaiser zuschauen, wie die Feinde sein Land besetzten, Steuern erpressten und marodierende Einheiten Angst und Schrecken verbreiteten.

In Frankfurt versuchte Karl Albrecht durch Reformmaßnahmen eine kaiserliche Autorität zu gewinnen. So verlegte er den Reichstag, der zuvor in Regensburg tagte, nach Frankfurt. Dieses Vorhaben wurde jedoch von Habsburg nicht nur boykottiert, sondern als unrechtmäßig erklärt. Auch die Einrichtung eines Reichshofrates brachte keine Aufwertung der kaiserlichen Macht. Der Kaiser musste erkennen, dass eine Reichspolitik, die u.a. auf eine finanzielle Konsolidierung zielte, ohne jegliche Machtmittel erfolglos bleiben würde. So gab es keine andere Lösung, als durch Verhandlungen zu einem Frieden zu gelangen. In dieser Situation erwies es sich für Bayern als Glücksfall, dass Friedrich der Große knapp 80.000 preußische Soldaten in Böhmen einmarschieren ließ, womit er den Zweiten Schlesischen Krieg auslöste. Habsburg sah nun die Zurückdrängung Preußens als wichtigste Aufgabe, was dazu führte, dass nur wenige Besatzungstruppen in Bayern zurückblieben. So gelang es, die Österreicher aus Bayern zu verdrängen. Am 23. Oktober 1744 konnte Karl Albrecht zum zweiten Mal als Kaiser in seine Residenzstadt München einziehen. Wiederholt betonte er, niemals daran gedacht zu haben, Bayern gegen ein anderes Fürstentum zu tauschen, wie das Max Emanuel zeitweise im Sinn hatte.

Doch auch diese zweite Münchner Zeit blieb eine kurze. Schon lange plagten den Kaiser Nierensteine und Gichtanfälle. Hinzu kam ein schweres Herzleiden. Am Morgen des 20. Januar 1745 wurde er nach einem schweren Gichtanfall bewusstlos. Kurz vor Mitternacht starb er, 48 Jahre alt. Die Kaiserin und die Kinder, voran der Kronprinz Maximilian Joseph, standen erschüttert am Sterbebett. Die pompöse Trauerfeier fand fünf Tage später in der Theatinerkirche statt, wo der Kaiser auch beigesetzt wurde.

Mit dem Scheitern Karl Albrechts endeten die Versuche, Bayern als europäische Großmacht zu etablieren. Innerhalb des Reiches erstarkte neben Habsburg das Königreich Preußen; Bayern hingegen wurde zu einem Spielball anderer Mächte



Herzurne Kaiser Karl VII.

Die Herzen der Wittelsbacher Fürsten wurden in der Altöttinger Gnadenkapelle bestattet. Im Bild die Herzurne Kaiser Karls VII., der über der Urne dargestellt ist. Darüber schwebt der Reichsadler als Symbol der kaiserlichen Ansprüche. Der bayerische Löwe und eine gebeugte Frau (Allegorie der Trauer) beklagen den Tod des glücklosen Kaisers. Dieses Epitaph von Johann Baptist Straub gilt als eines der schönsten Grabdenkmäler des 18. Jahrhunderts.

Kurfürst Max III.

Joseph von Bayern

(Gemälde von Michael Hartwagner, 1767)

Auf eine standesgemäß modische Kleidung legte auch Max III. Joseph großen Wert. Seine linke Hand ruht auf einem Helm mit offenem Visier. Damit sollte seine Entschlossenheit und seine Geradlinigkeit dokumentiert werden.

MAX III. JOSEPH (1727–1777)



der „Vielgeliebte“

Als Kaiser Karl Albrecht am 20. Januar 1745 starb, war der Thronfolger Max III. Joseph gerade 17 Jahre alt. Nach der herkömmlichen Rechtslage wäre bis zu seinem 18. Geburtstag eine Interimsregierung einzurichten gewesen. Mit derartigen Zwischenlösungen waren in der Regel politische Unsicherheiten oder Stillstände verbunden. Das hätte in der misslichen Situation, in der sich Bayern befand, eventuell zu weiteren Verwerfungen geführt. Kurz vor seinem Tod hat Karl Albrecht seinen Sohn deshalb für volljährig erklärt. Als Kaiser stand es ihm zu, diese Entscheidung zu treffen. Das Erbe, das er seinem Sohn hinterließ, war allerdings kein erstrebenswertes. 1863 hat der Historiker Friedrich Anton Wilhelm Schreiber die Notlage, in der sich das Land bei der Regierungsübernahme von Max III. Joseph befand, plastisch beschrieben. „Der größere Theil Bayerns war noch in den Händen eines rohen Feindes, das Land- und Stadtvolk ausgeraubt, der Bauer flüchtig von seinem Gute; noch rauchten in unübersehbaren Reihen die zu Asche niedergebrannten Dörfer. Zahllose Wittwen, Waisen, entlassene treue Diener irrten ohne Unterhalt, ohne Brod umher. Die ganze Last des verderblichen Kaiserglanzes lag wie ein Alp auf der weichen Brust des Kurfürsten. Die Staatscasse war erschöpft, die Schuld kolossal angewachsen, der Hausschatz verpfändet ... ganz Bayern lag geistig und materiell in Ruinen“.

Schon als Zehnjähriger war der Prinz lebensbedrohlich erkrankt. Die Sorge, den einzigen noch lebenden männlichen Erben zu verlieren, stürzte damals seine Eltern in eine tiefe Krise. Karl Albrecht und seine Gemahlin Maria Amalia gelobten, im Falle einer Gesundung eine Votivfigur für den Marienaltar der Altöttinger Gnadenkapelle zu stiften. Max III. Joseph überlebte die Krankheit. Der flämische Hofbildhauer Wilhelm de Groff bekam den Auftrag, für die Gnadenkapelle eine Porträtstatue des Kronprinzen herzustellen. Aus 41 Pfund reinen Silbers – das Gewicht entsprach dem des damals zehnjährigen Max Joseph – schuf der Künstler den „Silberprinzen“, der sich in einer glänzenden Ritterrüstung voller Demut vor dem Bild der Gottesmutter verneigt.

Erstaunlich ist, dass Kurfürst Max III. Joseph im Laufe seiner 22-jährigen Herrschaft das Kurfürstentum aus den militärischen Auseinandersetzungen weitgehend heraushalten konnte. Freilich mussten die Ansprüche auf das Habsburger Erbe und die Kaiserkrone aufgegeben werden. Das Bestreben, zu einer europäischen Großmacht aufzusteigen, hatte schließlich großes Leid über die Bevölkerung gebracht. Der Schuldenberg wurde etwas kleiner, ganz abtragen konnte ihn der Kurfürst aber nicht. Dennoch wurden ihm schon zu seinen Lebzeiten positiv klingende Beinamen gegeben. Man nannte ihn den „Guten“, den „Gütigen“ und – am häufigsten – den „Vielgeliebten“.

Als Max III. Joseph im Sommer 1777 an Blattern (Pocken) erkrankte, nahm das ganze Land rührend Anteil am Schicksal des Fürsten, der selbst die Pockenimpfung befördert, sich selbst aber nicht hatte impfen lassen. Im Brief eines unbekanntenen Zeitgenossen heißt es: „Alle Kirchen waren mit Unterthanen gefüllt, welche Tag und Nacht



Max III. Joseph
 Porträtstatue des Kronprinzen, die der flämische Bildhauer Wilhelm de Groff 1737 herstellte. Dieses Meisterwerk des Rokoko, auch „Silberprinz“ genannt, befindet sich in der Altöttinger Gnadenkapelle in unmittelbarer Nähe des Gnadenbildes. Kurfürst Max Emanuel hatte Wilhelm de Groff 1714 nach München geholt.

mit thränenden Augen um die Erhaltung ihres Regenten zu Gott flehten. Glücklicherweise ist der Regent, der sich eine so allgemeine Liebe der Unterthanen erwerben kann.“

Am 30. Dezember 1777 ist Kurfürst Max III. Joseph in München gestorben. Beigesetzt wurde er wie seine Eltern in der Theatinerkirche.

Vom Füssener Sonderfrieden zu den Hausverträgen

Zu Beginn seiner Regierung musste Max III. Joseph weitgehend auf die Dinge verzichten, für die er eine besondere Zuneigung empfand: die Musik, das Theater und die Jagd. Stattdessen sah er sich bald gegensätzlichen politischen Forderungen ausgesetzt: Seine Mutter Maria Amalia drängte ihn, sich mit dem Haus Habsburg, aus dem sie stammte, endlich auszusöhnen, um das Bayernland friedlich aufbauen zu können. Doch Max III. Joseph sympathisierte zunächst mit der Kriegspartei, die dafür plädierte, zusammen mit den verbündeten Franzosen und Preußen die Österreicher militärisch in die Knie zu zwingen. Ganz hatte der junge Kurfürst den hochtrabenden Ambitionen nämlich noch nicht abgeschworen, wonach Bayern im Kreis der europäischen Großmächte eine maßgebliche Rolle spielen sollte.

Der Sonderfrieden von Füssen

Eine Entscheidung Max' III. Joseph haben letztlich die Habsburger herbeigeführt. Im März 1745 fielen österreichische Truppen erneut in Bayern ein. Viele niederbayerische Städte wie Vilshofen und Landshut wurden erobert. Nach der Einnahme der oberbayerischen Stadt Pfaffenhofen zogen sich die für Bayern kämpfenden französischen und pfälzischen Einheiten zurück. Teile der bayerischen Armee verschanzten sich hinter dem Lech; der Kurfürst selbst floh in die freie Reichsstadt Augsburg; seine Gemahlin fand im Münchener St. Anna-Kloster ein sicheres Versteck. Sogar das Kloster Scheuern, Grablage der Wittelsbacher, entging nur knapp der Plünderung durch Panduren. Viele Bewohner des Landes hatten noch abscheuliche Kriegsverbrechen vor Augen. Da entschloss sich Max III. Joseph, den aussichtslosen Krieg möglichst schnell zu beenden. Schon im Februar 1745 waren Kontakte aufgenommen worden. Als geheimer Verhandlungsort wurde Füssen bestimmt, wo es am 22. April desselben Jahres zur Unterzeichnung eines Sonderfriedens kam.

Das Kurfürstentum Bayern war angesichts der desolaten militärischen und finanziellen Lage zu Kompromissen bereit. So verzichtete Max III. Joseph auf die Kaiserwürde und auf das Habsburger Erbe. Er akzeptierte die Pragmatische Sanktion und erkannte somit Maria Theresia als Königin und Erbin aller Habsburger Lande einschließlich Böhmens an. Zudem gab er das Versprechen, bei der Kaiserwahl für Maria Theresias Gemahl Franz Stephan zu votieren und die weiteren Wittelsbachischen Kurfürsten entsprechend zu beeinflussen.

Natürlich musste sich auch Habsburg entgegenkommend zeigen: Das Kurfürstentum Bayern blieb in seinem Bestand von 1741 erhalten. Auch die umstrittene Oberpfalz blieb bayerisch. Zugestanden wurde der vollkommene Rückzug aller österreichischer



Truppen (einschließlich der marodierenden „Privatkrieger“ aus Südosteuropa). Der inzwischen verstorbene Wittelsbacher Karl Albrecht wurde posthum als König von Böhmen und Kaiser des Reiches anerkannt. Österreich verzichtete auf den Erhalt von Kriegsschädigungen, obwohl Bayern 1741 den Krieg gegen Österreich begonnen hatte. Diese Festlegung wurde von der Einsicht bestimmt, wonach die Österreicher und ihre fragwürdigen Verbündeten in Bayern weitaus mehr Schaden angerichtet hatten als die Bayern zuvor in Österreich oder Böhmen. In einem geheim gehaltenen Artikel wurden Bayern 40.000 Gulden Subsidien zugesagt, denn man wusste in Österreich um die finanziellen Engpässe Bayerns. Um das Kurfürstentum nicht gleich wieder in die Arme Frankreichs zu treiben, gewährte man dem Nachbarn, mit dem man ja schließlich eng verwandt war, diese Stütze.

Bayern blieb nach diesem Füssener Frieden eine relativ eigenständige Größe des Reiches; Großmachtsprüche konnte man jedoch nicht mehr erheben. Das Kurfürstentum war nicht mehr Akteur, sondern ein Beobachter von Machtblöcken, in denen man nur noch eine mindere Verstärkerrolle spielen konnte.

Zwischen den Fronten
Füssen gehörte damals zum Fürstbistum Augsburg und war somit ein „neutraler“ Ort. Eine Gedenktafel mit den Wappen der Habsburger (links) und Wittelsbacher (rechts) erinnert an den „Ausgleich“ von Füssen.



**Kurfürstin
Maria Anna Sophie
als Jagdgöttin Diana**

(Gemälde von Luis de
Silvestre, 1746)

*Max III. Joseph heiratete
1747 Maria Anna Sophie,
Tochter des Kurfürsten von
Sachsen, der auch polni-
scher König war. Diese
Verbindung bewog Max III.
Joseph, sich gegen die
Preußen (die Sachsen
vereinnahmen wollten) auf
die Seite Österreichs zu
stellen. Da die Ehe kinderlos
blieb, stellte sich die Frage,
wer Bayern nach Max III.
Joseph beerben würde.*

Friedlich zwischen den Fronten

Mit dem Angriff auf Sachsen löste Preußen im August 1756 den Siebenjährigen Krieg aus, in dem sich Preußen und Österreich und ihre jeweiligen Verbündeten gegenüberstanden. Trotz eines begründeten Misstrauens gegen Österreich und unverhohlener Sympathien für den Preußenkönig Friedrich übte sich der bayerische Kurfürst zunächst in Zurückhaltung. Die überraschende Annäherung zwischen Österreich und Frankreich zielte darauf, die Machtausweitung Preußens auf dem Kontinent einerseits und eine koloniale Hegemonie Großbritanniens andererseits zu verhindern. Russland und Sachsen schlossen sich dieser österreichisch-französischen Allianz an. Preußen fand hingegen in England einen Verbündeten. Damit war eine ungeahnte Veränderung im europäischen Allianzsystem vollzogen, die man als revolutionär bezeichnen kann. Deutlich wird dabei, welche dramatische Rückwirkungen der Streit um überseeische Gebiete auf den europäischen Kontinent hatte.

Kurfürst Max III. Joseph konnte sich jetzt neu positionieren, denn sein Bayern war nicht mehr die heikle Pufferzone zwischen den großen Kontrahenten Österreich und Frankreich. Seine Verträge mit beiden Seiten wurden jetzt nicht mehr als Schaukelpolitik bewertet. Jetzt versuchte Max III. Joseph zu vermitteln,

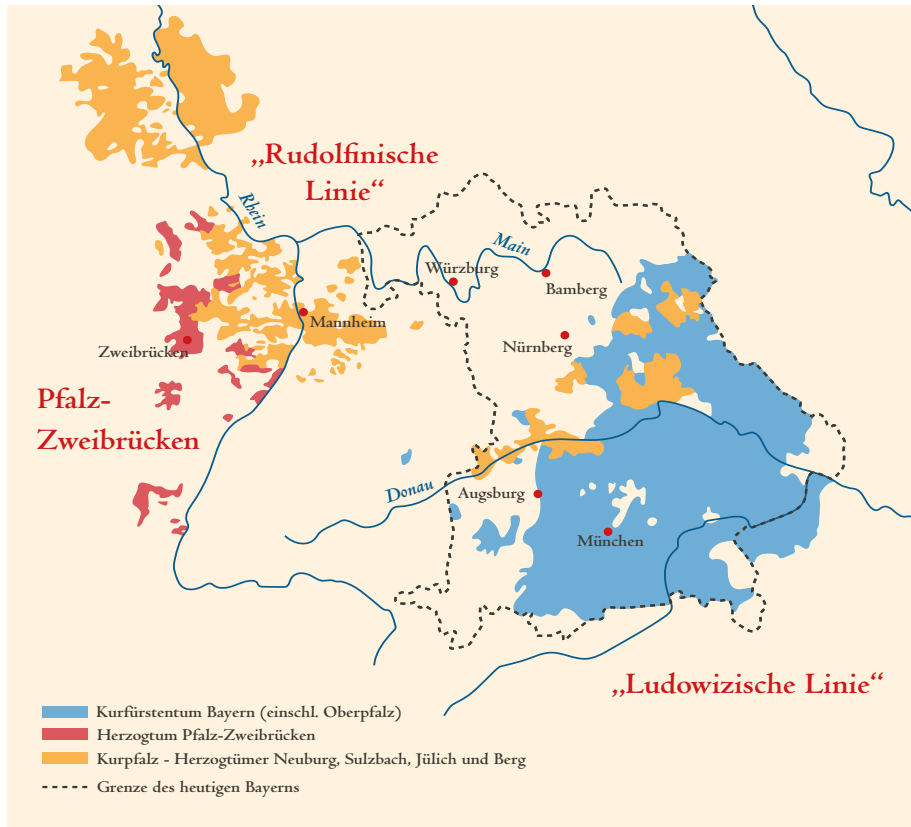
wonach Preußen auf Sachsen und Böhmen verzichten sollte. Schließlich hatte der bayerische Kurfürst Maria Anna Sophie geheiratet, eine Tochter des sächsischen Kurfürsten, der gleichzeitig polnischer König war. Die enge verwandtschaftliche Verbindung mit Sachsen und der offensichtliche Rechtsbruch Preußens trieben Max III. Joseph in die Arme Österreichs.

Weil Bayern sich nicht eindeutig zur Neutralität bekannte und Hilfstruppen für die antipreußische Koalition aufstellen ließ, marschierten die Preußen mit einem Kontingent von 1.500 Soldaten in die Oberpfalz ein. Bayern hatte dem militärisch nichts entgegenzusetzen. Also bekundete Max III. Joseph öffentlich seine Neutralität, was einen weiteren Einfall der Preußen in Bayern verhinderte.

In der Folgezeit gelang es dem Kurfürsten, den Krieg von Bayern fernzuhalten und sich als halbwegs sicherer Bundesgenosse der antipreußischen Allianz zu erweisen, so dass es kaum angebracht erscheint, von der „Falschheit des Kurfürsten“ zu sprechen, wie es der Preußenkönig Friedrich der Große tat.

Zusammenhalt mittels „Hausverträgen“

Spekulationen bezüglich der Zukunft des bayerischen Kurfürstentums wuchsen, als erkennbar wurde, dass dem Herrscherpaar Bayerns kein Nachwuchs vergönnt war. In der Wiener Hofburg hoffte man, Bayern bald dem Habsburger Reich angliedern zu können. Doch mit dieser Lösung hätte man mit Sicherheit den massiven Widerstand der europäischen Großmächte heraufbeschworen. Eine andere Möglichkeit bestand



Die Wittelsbacher Territorien um 1777

„Ludowizische Linie“ bezieht sich hier auf Kaiser Ludwig den Bayern als Ahnherrn der altbayerischen Linie.

„Rudolfinische Linie“ bezieht sich auf den Bruder Kaiser Ludwigs, dem die Rheinpfalz übergeben wurde.

Pfalz-Zweibrücken war ein weiteres Wittelsbachisches Herrschaftsgebiet. Darüber hinaus waren auch verschiedene geistliche Fürstentümer, wie z.B. Köln, in der Hand von Wittelsbachern.

darin, das Kurfürstentum Bayern als Reichslehen zunächst einzuziehen und es dann wieder neu zu vergeben – natürlich an eine Dynastie, die den Habsburgern wohlgesonnen war.

In dieser Situation ging Max III. Joseph äußerst planmäßig vor, indem er an den Hausvertrag von Pavia aus dem Jahre 1329 erinnerte. Damals war es unter den Wittelsbachern zur Teilung des Herzogtums Oberbayern und der Pfalzgrafschaft bei Rhein gekommen. Festgelegt wurde aber auch, dass nach dem Aussterben einer Linie im Mannesstamm die nächste Wittelsbachische Linie erbberechtigt sei. Ziel dieser Erklärung war es, die Übernahme eines Wittelsbachischen Territoriums durch ein anderes Herrscherhaus zu verhindern. Im späten Mittelalter waren durch Erbteilungen nahezu unüberschaubare Aufsplitterungen erfolgt, die im Laufe der Jahrzehnte vermindert, aber nicht vollständig beseitigt werden konnten. Seit Ferdinand Maria hatten die bayerischen Kurfürsten die Annäherung der verschiedenen Linien trotz aller historischen Belastungen angebahnt. Max III. Joseph griff diese Initiativen auf und erreichte durch eine systematische Vorgehensweise zwischen 1766 und 1771 nicht nur die Beilegung vieler Differenzen, sondern auch verbindliche und juristisch unanfechtbare Hausverträge, die eine Zusammenführung der verschiedenen Linien ermöglichen sollten. Der wichtigste Vertragspartner des bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph war Karl Theodor, der seit 1742 Kurfürst und Pfalzgraf bei Rhein war und 1777 Bayern erben sollte.

Mandate und Reformen

Ob man Kurfürst Max III. Joseph einen „Wegbereiter des modernen Bayern“ nennen darf, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Er setzte jedenfalls alles daran, den Krieg vom eigenen Land fernzuhalten, denn Bayern bedurfte nach so vielen Leidensjahren dringend einer Befriedung und Konsolidierung. Diese Einstellung ließ viele Leute im Kurfürstentum aufatmen und nach Verbesserungen der Lebensverhältnisse trachten. Der Kurfürst war zweifellos gewillt, ein blühendes Land zu schaffen. Die Reformen, die er anstieß, sollten als seine persönlichen Anliegen erscheinen: Dazu dienten zahlreiche Verlautbarungen und Mandate, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Verbesserungen intendierten.

Die Förderung von Landwirtschaft und Manufakturen

Durch lange andauernde Kriege war das Kurfürstentum Bayern in existentielle Notlagen geraten. Landwirtschaft und Gewerbe waren gleichermaßen ruiniert. Dem Kurfürsten war bewusst, dass im dünn besiedelten Bayern ein Bevölkerungswachstum unverzichtbar war, um das Staatswesen zu sanieren. Doch die Verhältnisse waren so belastend, dass zahlreiche Landbewohner geschickten Werbem nach Spanien und Österreich folgten, um sich dort in „leeren Gebieten“ eine Existenz aufzubauen. Eine besondere Ursache für diese Neigung zur Auswanderung lag im Kolonisierungspatent der österreichischen Herrscherin Maria Theresia aus dem Jahre 1763. Schon 1764 zogen Bayern scharenweise die Donau hinab bis nach Ungarn. Um eine Entvölkerung seines Landes zu verhindern, erließ der Kurfürst entsprechende Mandate: Zunächst mussten die Ausreisewilligen eine entsprechende Erlaubnis anfordern. Verbunden wurde damit die Erhebung einer Ausreisesteuer, denn das Vermögen der Auswanderer sollte nicht fremden

Handwerkerschild

(18. Jahrhundert)

Unter misslichen Bedingungen litten im 18. Jahrhundert viele selbstständige Handwerker. Sie kamen nicht in den Genuss staatlicher Förderung, sondern litten oft unter den Vorgaben regionaler Zünfte, die z.B. die Rohstoffzuteilung und die Produktionsmenge regelten.



Ländern zugutekommen. Das war eine Fehleinschätzung in der kurfürstlichen Politik, denn die allermeisten Ausreisewilligen hatten kein Vermögen. Mit derartigen Mandaten konnte vor allem die illegale Abwanderung nicht verhindert werden. Unredliche Abwerbungen wurden 1768 in einem weiteren Mandat als Kriminaldelikte definiert: Werber, die wie Rattenfänger Bewohner Bayerns ins Ausland lockten, mussten demnach einem Scharfrichter vorgeführt und innerhalb eines Tages gehängt werden.

Um die Bevölkerungszahl zu erhöhen, versuchte der Kurfürst mit einem Mandat die Heiratsverbote zu lockern. Sogar eine Hebammenschule wurde gegründet, was aber nur zu einer geringfügigen Abnahme der Sterberate von Neugeborenen führte. Bald wurde die Heiratsurlaubnis wie ehemals von einem sicheren Einkommen Heiratswilliger abhängig gemacht. Ein Bevölkerungswachstum erwies sich schließlich wirtschaftlich nur als vorteilhaft, wenn die zahlreicher werdenden Bewohner des Landes einer geregelten Arbeit nachgingen und dann in der Lage waren, Steuern zu zahlen.

Um die Versorgung der Menschen mit Nahrungsmitteln sicherzustellen, war zunächst eine Produktions- und Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft nötig. Nach mehreren „Verteilungsmandaten“ sollte eine Zuteilung des Bodens auf eine größere Zahl selbstständig wirtschaftender Bauern erfolgen. So wurde das Verbot, größere Höfe aufzuteilen, 1762 abgeschafft. Dieser Versuch einer Bodenreform scheiterte jedoch an der mangelnden Bereitschaft der Grundherren. So blieb nur die Verteilung von Ödland sowie von Moos- und Moorlandschaften, die kurzfristig nur zu bescheidenen Erfolgen führte. Was den Anbau der Felder betraf, hagelte es sogenannte „Kulturmandate“, mit denen z. B. der Kartoffel- und Kleeanbau befohlen wurde. Genützt haben auch diese verpflichtenden Vorgaben wenig, wie die Hungerjahre 1770-1772 beweisen.

Vom Aufbau und der Förderung von Manufakturen versprach man sich eine Besserung der Lage im gewerblichen Bereich. Arbeitswillige Handwerker sollten in einem Betrieb bestimmte Produkte (meist in Handarbeit) herstellen, die auf dem Markt gefragt waren und Gewinne versprachen. Mehrere Ziele strebte man damit an: Zuerst wollte man den Bedarf im eigenen Land decken; aber auch der Export sollte angekurbelt und damit die Finanzkraft der Manufakturen gestärkt werden. Erfolgreich konnte diese Wirtschaftspolitik jedoch nur sein, wenn man der ausländischen Konkurrenz in Qualität und Preisgestaltung gewachsen oder gar überlegen war. Mit der Einrichtung von Manufakturen bestand die Möglichkeit, die Arbeitslosenquote zu senken, wenngleich es sich bei diesen Produktionsstätten nicht um Großbetriebe handelte. Manche Arbeitslose zogen Gelegenheitsarbeiten einer festen Anstellung vor, vor allem wenn letztere nicht gut bezahlt wurde. Landstreicher, Bettler und „anderes lichtscheues Gesindel“ waren als Arbeitskräfte ohnehin nicht zu gebrauchen. Im Textilbereich kam es durch Woll-, Tuch-, Leder- und Lodenmanufakturen zu beachtlichen Produktionssteigerungen. Doch die erhofften Staatseinnahmen konnte man nicht erreichen, solange man die Konkurrenzfähigkeit dieser Betriebe mit Privilegien wie Steuererlässen erhalten musste.

Schon 1747 hat sich der Kurfürst eine Porzellanmanufaktur gewünscht. Im sächsischen Meißen war die Porzellan-Keramik zuerst zu einer Blüte gelangt. Der Münchener Hof wollte da nicht zurückstehen. Ein erlesenes Porzellangeschirr und kunstvolle Porzellanfiguren waren schließlich Präsentationsobjekte, mit denen man die eigene Sonderstel-



Porzellan aus München

Mit Franz Anton Bustelli wurde 1754 ein angesehener Figurist an den Münchener Hof geholt. Neben kostbarem Tafelgeschirr und kunstvollen Tafelaufsätzen wurden in der Nymphenburger Porzellanmanufaktur vorwiegend Jagdszenen und galante Paare kreiert. Schon nach wenigen Jahren genoss diese Münchener Einrichtung an allen europäischen Höfen den besten Ruf.

lung veranschaulichen konnte. Die Münchener Porzellanmanufaktur wurde zunächst in Schloss Neudeck (in der Au) eingerichtet, schließlich aber nach Nymphenburg verlegt.

Ein erwähnenswertes Beispiel für staatliche Eingriffe in Wirtschaftskreisläufe war die Förderung von Tabak-Manufakturen. Zwar verteufelten manche Geistliche den Konsum von Rauch-, Kau- und Schnupftabak, doch der Anbau der Tabakpflanze hatte in Bayern schon seit dem 17. Jahrhundert kontinuierlich zugenommen. Um am Tabakgeschäft zu verdienen, war es frühzeitig zur Einrichtung von „Fabrizierhäusern“ für Tabakprodukte gekommen, die unter staatlicher Regie standen. Max III. Joseph billigte den gesamten Tabakhandel schließlich einem österreichischen Unternehmen zu, das dafür erhebliche Zahlungen an die kurfürstliche Kasse abführen musste.

Rechtskodifikationen und Bildungspolitik

Ohne Zweifel war es für die Politik des Kurfürsten von entscheidender Bedeutung, auf den Rat fähiger, verantwortungsbewusster und loyaler Fachmänner zurückgreifen zu können. Im Rechtswesen wurde der Jurist Aloys Wiguläus Xaverius Freiherr von Kreittmayr zum unverzichtbaren Berater Max' III. Joseph. Kreittmayr hatte in Ingolstadt, aber auch an ausländischen Universitäten (Salzburg, Utrecht und Leiden) Rechtswissenschaften studiert. Nicht ohne Grund stieg er in München zum Hofrat auf, wurde Kanzler in diesem Rat und später auch Kanzler der Geheimen Konferenz. Der Ingolstädter Historiker Ludwig Hammermayer hat ihn in unübertrefflicher Weise charakterisiert: „Er war in altbayerischer Tradition verwurzelt und verband umfassendes Wissen, systematischen Sinn und unbestechlichen gesunden Menschenverstand mit außergewöhnlicher Arbeitskraft, nimmermüdem Fleiß und der Gabe knapper und treffender Formulierung in deutscher Sprache.“

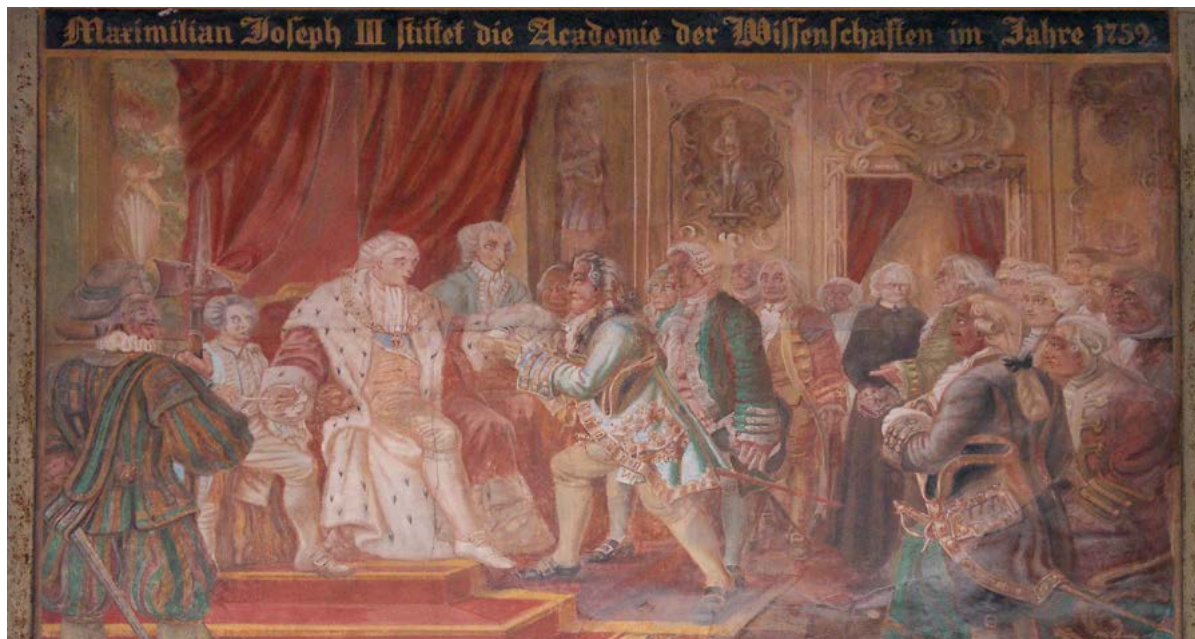
Die zuweilen vorgetragene Ansicht, Kreittmayr habe kaum neues Recht geschaffen, sondern nur bestehende Rechtsätze geordnet und modifiziert, ist nicht unbegründet. Doch daraus darf man keine vorschnelle Kritik ableiten. In Bayern war seit der Rechtsreform Maximilians I. (1614/16) keine tiefgreifende Auseinandersetzung mit Rechtsgrundsätzen oder deren Ordnung erfolgt. Verschiedene Stadtrechte und unzählige fürstliche Mandate trugen nicht nur zu einer Rechtsunsicherheit bei, sondern schufen eine Rechtsungleichheit, die teilweise als Willkür empfunden wurde. In dieser Situation machte sich Kreittmayr daran, das gesamte bayerische Recht zu kodifizieren. Zwei Jahrzehnte hat er mit dieser Arbeit zugebracht. Eine seiner durchgängigen Intentionen war es, die Dominanz römischer Rechtsgrundsätze zurückzudrängen und dem Naturrecht einen gebührenden Raum zuzugestehen. Zu mehreren Kodifikationen schrieb dieser außergewöhnliche Rechtslehrer viele Bände füllende Kommentare, die durch anschauliche Beispiele, Klarheit und Frische überzeugen.

Die meiste Kritik erntete Kreittmayr wegen des Strafbuches aus dem Jahre 1751. Fortschrittliche Zeitgenossen hatten erwartet, dass es nach diesem Strafbuch z.B. ein Ende der Verfolgung und Hinrichtung von vermeintlichen Hexen und Ketzern geben würde. Zwar sind Abschwächungen im Vergleich zur peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. unübersehbar, doch blieb die Tortur (Folterung) sowie der Vollzug von Hinrichtungsarten (Viertheilen, Hängen, Verbrennen, Köpfen) für bestimmte Straftaten verbindlich.



Kreittmayrs Rechtskodifikationen

- Sein erstes Werk, das 1751 in Kraft gesetzt wurde, war der Codex Juris Bavarici Criminalis, ein Strafbuch, das die Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V. aus dem Jahre 1532 ersetzte.
- Darauf folgte 1753 der Codex Judicarius, der bis 1869 gültig blieb. Darin wurde das Vorgehen von Richtern, Advokaten und Notaren geregelt.
- Zwei Jahre später erschien eine Neufassung des Landrechts für das Kurfürstentum Bayern. Damit wurden die Rechte der Stände, aber z.B. auch das Familienrecht und Eigentumsfragen geklärt. Erst im Jahre 1900 wurde diese Rechtskodifikation durch das Bürgerliche Gesetzbuch abgelöst.
- 1769 folgte ein „Grundriß des allgemeinen Deutschen und Bayerischen Staatsrechts“, das Rechtsansprüche und Verpflichtungen des Staates beinhaltete.
- Schließlich gab Kreittmayr 1771 eine Sammlung von fürstlichen Verordnungen und Mandaten heraus, was zu einer Vereinheitlichung des bayerischen Verwaltungsrechts führte.



Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

(Wandgemälde im Münchener Hofgarten nach dem Vorbild von Philipp Foltz, das während des Zweiten Weltkriegs zerstört wurde.) Kurfürst Max III., umgeben von zahlreichen Gelehrten, stiftet die Akademie der Wissenschaften. Bis heute genießt diese Akademie höchstes Ansehen weit über Bayern hinaus.

Bild links: Aloys Wiguläus Xaverius Freiherr von Kreittmayr

Der Jurist Kreittmayr (1705-1790) war eine der einflussreichsten Personen am Hofe des bayerischen Kurfürsten.

Mit der sich verbreitenden Aufklärung gingen die Betonung der Vernunft, die religiöse Toleranz und der Kampf gegen Vorurteile einher. Verbunden war damit ein neues Menschenbild, das besonders die Bildungspolitik berührte. Mit dem Jesuiten Daniel Stadler und Johann Adam Ickstatt hatten zwei bedeutende Vertreter der Aufklärung die Erziehung Max Josephs übernommen! Ickstatt war zeitweise Rektor der Landesuniversität Ingolstadt.

Beide strebten danach, eine solide Bildung gesellschaftlich breiter zu verankern, also auch Landbewohner und die Nachkommen bürgerlicher Handwerker zu beschulen. Das Mandat zu allgemeiner Schulpflicht (1771) wurde zwar noch nicht flächendeckend wirksam, gab aber eine eindeutige Richtung an. Die beabsichtigte Zurückdrängung von Geistlichen im Bildungswesen wurde zunächst durch den Mangel an weltlichen Lehrkräften erschwert. Neben die in Lateinschulen gepflegten humanistischen Traditionen trat die Forderung nach mehr „Realismus“ in der Ausbildung. Gemeint war damit eine bessere Vorbereitung von Schülern auf ihre spätere berufliche Tätigkeit. Zu Bildungsschwerpunkten gehörten die intensivere Pflege der Muttersprache und die gründliche Beschäftigung mit Mathematik. Sogar eine Bürgerkunde wurde propagiert. Pädagogisch modern mutet das Prinzip an, die Vermittlung von Bildung altersgemäß zu gestalten. Wenngleich seine Idee nicht vollständig umgesetzt wurde, so schuf Ickstatt mit seiner Vision von einem Bildungsweg, der von der Volksschule über eine Realschule zum Gymnasium führen sollte, ein Zukunftsmodell.

In einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Aufklärung steht die Akademiebewegung. Gelehrte schlossen sich in Vereinigungen zusammen, um sich über Ergebnisse ihrer freien wissenschaftlichen Arbeit auszutauschen. Im Bayern sammelte der Jurist und Staatsbeamte Johann Georg Lori unermüdlich einflussreiche Befürworter der

Idee, eine Bayerische Akademie der Wissenschaften zu gründen. Kritik kam von jesuitischen Professoren, die mit einer derartigen Einrichtung um den Einfluss der Landesuniversität Ingolstadt fürchteten. Dennoch legte der Kurfürst 1759 den Grundstein für diese Akademie, die nach seiner Ansicht dem Ansehen des Kurfürstentums nur nützen konnte. Für die Aufnahme zählten weder Herkunft noch Religion. Ausschließlich die wissenschaftliche Reputation war entscheidend. Eine staatliche oder kirchliche Beeinflussung im Sinne einer Zensur von außen war laut Satzung ausgeschlossen. Allerdings legte der Kurfürst fest, dass religiöse Fragen in der Akademie nicht thematisiert werden durften.



Der Kurfürst als Komponist

Gewidmet hat Max III. Joseph sein „Stabat Mater“ der Philharmonischen Akademie Verona, in der sich zahlreiche Größen des Musiklebens zusammengeschlossen hatten. So wurde z. B. 1771 Wolfgang Amadeus Mozart zum „Ehrenkapellmeister“ dieser Akademie ernannt. Max III. Josephs Werk in c-moll für Chor, Soli und Orchester fand zu Lebzeiten des Kurfürsten große Anerkennung. Nach seinem Tod geriet es nahezu in Vergessenheit.

Glaube und Kirche

Als 1770 nach einer Anordnung des Kurfürsten Max III. Joseph alle Passionsspiele im Kurfürstentum verboten wurden, war das für die Oberammergauer besonders bitter. Im Jahr 1633, also mitten im Dreißigjährigen Krieg, wütete in Oberammergau die Pest, was die Bewohner des Ortes zu einem Gelübde veranlasste: Sollte die Pestilenz ein rasches Ende nehmen, so wollten die Oberammergauer in regelmäßigen Abständen mit einem Spiel an das Leiden und Sterben Jesu erinnern. Vom Tag des Gelübdes an hat es im Ort keinen Pesttoten mehr gegeben, wonach die Tradition der Oberammergauer Passionsspiele ihren Anfang nahm. 1634 schon gab es eine erste Aufführung unter Verwendung mittelalterlicher Texte. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die Oberammergauer Inszenierungen zum Inbegriff des alpenländischen Passionsspiels. Andere Orte sahen darin ein nachahmenswertes Beispiel. Dann kam im März 1770, kurz vor den Aufführungsterminen, das Verbot.

Kritik an der barocken Frömmigkeit

Der Ettaler Benediktinerpater Ferdinand Rosner hatte 1750 mit seiner „Passio Nova“ in Oberammergau ein bildgewaltiges Barocktheater auf die Bühne gebracht. Zehn Jahre später besuchten 14.000 Zuschauer das Spiel. Dennoch konnten durch die Eintrittsgelder die Ausgaben nicht gedeckt werden. Aber der Ort fiel dem Staat nicht zur Last, weil man auf eine gut gefüllte Gemeindekasse zurückgreifen konnte. Das wirtschaftliche Defizit war nicht der Grund für das Verbot. Vielmehr ließ der Kurfürst die erzürnten Oberammergauer wissen, dass er es nicht akzeptiere, wenn das größte Geheimnis der katholischen Religion auf einer Schaubühne präsentiert würde. Alle Bittgesuche der Oberammergauer blieben vergebens.

Dabei mangelte es Max III. Joseph keineswegs an persönlicher Frömmigkeit. Dokumentiert wird das durch seine Vorliebe für die geistliche Musik. Er beherrschte nicht nur mehrere Instrumente, sondern komponierte auch selbst. Seine erfolgreichste Komposition stammt aus dem Jahr 1766. Wie vor und nach ihm zahlreiche bedeutende Komponisten griff er mit seinem „Stabat Mater“ auf mittelalterliche Verse zurück, die den Schmerz der Gottesmutter unter dem Kreuz auszudrücken versuchen. Mit dieser

Die Wies:**Inbegriff des Rokoko**

In den Jahren 1745 bis 1754 war von den Brüdern Johann Baptist und Dominikus Zimmermann die Wieskirche erbaut worden. Sie gilt bis heute als künstlerische Vollendung des bayerischen Rokoko und wurde 1983 als Weltkulturerbe ausgezeichnet. Max III. Joseph äußerte sich kritisch gegenüber dieser Baumaßnahme, die vom Kloster Steingaden finanziert wurde. Er mutmaßte, dass in Zeiten, in denen der Wunderglaube in Zweifel gezogen werde, Wallfahrtskirchen kaum noch Zulauf haben würden. Andererseits hatte Max III. Joseph nach dem verheerenden Brand in der Münchener Residenz 1750 Francois de Cuvilliers den Jüngeren mit dem Bau eines neuen Theaters an der Stelle des alten Residenztheaters beauftragt. Diesen anmutigen Rokokobau, ein Muster des Theaterbaus, schätzte der Kurfürst durchaus – im Gegensatz zur Wieskirche.



Komposition stellte der Kurfürst jeder theatralischen Religionsausübung eine tiefe Innerlichkeit entgegen.

Die sinnlich-barocke Frömmigkeit war Max III. Joseph ein Dorn im Auge. Zahlreiche Feiertage nutzten die Bewohner des Landes, um viele Stunden bei mehr oder minder guter Unterhaltung in Wirtsstuben zu verbringen. Auch Flurumgänge oder Wallfahrten zu allen möglichen Heiligtümern waren vielen wichtiger als die kontinuierliche Arbeit. Ein wirtschaftlicher Aufschwung, den der Kurfürst so sehr anstrebte, konnte so kaum gelingen.

Auseinandersetzungen mit kirchlichen Institutionen

Im selben Jahr, in dem die Passionsspiele verboten wurden, hieß es in einem Mandat des Kurfürsten, dass in Gotteshäusern überflüssige Stuckaturen und „lächerliche Zierate“ keinen Platz mehr finden dürfen. Die aufklärerisch anmutende Haltung Max' III. Joseph ließ jedoch genügend Raum für ein Bekenntnis zur römisch-katholischen Kirche: 1767 bekräftigte der Kurfürst, dass er in seinem Kurfürstentum ausschließlich Berater, Minister und Beamte dulde, die der katholischen Konfession angehörten.

Trotzdem kam es zu schweren Konflikten zwischen dem staatlichen Machthaber und katholischen Repräsentanten von Kirchen und Klöstern. Dabei übten sendungsbewusste Aufklärer wie Johann Adam Ickstatt Einfluss auf den Kurfürsten aus. Die Aufklärer waren davon überzeugt, dass Änderungen im Bildungswesen nur zu erreichen seien, wenn „vernünftige“ Lehrer das Geschäft der Erziehung übernahmen. Pfarrer und Ordensmitglieder sollten demnach von pädagogischen Tätigkeiten weitgehend entbunden werden. Damit, so argumentierten die Aufklärer, könne der Staat seiner Bestimmung als Volkserzieher gerecht werden und die weltlichen Machtansprüche der Kirche zurückdrängen.



Die Niederlassung der Jesuiten in Ingolstadt

(hier der bauliche Zustand im Jahr 1701)

Die Jesuiten hatten an der bayerischen Landesuniversität in Ingolstadt einen großen Einfluss, der vielen Aufklärern ein Dorn im Auge war. Ihre Niederlassung in Ingolstadt war die erste nördlich der Alpen und die größte in Bayern.

Die Aufhebung des Jesuitenordens

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts verstärkte sich in ganz Europa ein Antjesuitismus, der in Portugal und Spanien zu Vertreibungen von Ordensmitgliedern führte. Ein Grund waren die politischen Machenschaften, in die der Orden vor allem in den südamerikanischen Kolonien verstrickt war. Der Vorwurf, der Jesuitenorden (offiziell Societas Jesu genannt) würde unabhängig von jeweiligen staatlichen Gegebenheiten eine eigene Politik betreiben, die einzig der Machtsteigerung der Römischen Kurie diene, wog schwer. Vielerorts hieß es, die Jesuiten hätten einen „Staat im Staate“ aufgebaut. Hinzu kam die Anschuldigung, die Ordensmitglieder seien nicht in der Lage, ihr rückständiges Bildungsprogramm den modernen aufklärerischen Ideen anzupassen. Sehen wollten die missionarischen Aufklärer nicht, dass auch innerhalb des Ordens nicht nur romhörige Reaktionäre wirkten, sondern auch aufgeklärte Geister neue Ideen entwickelten. 1773 sah sich Papst Clemens XIV. veranlasst, dem europaweiten antjesuitischen Drängen nachzugeben, um größeren Schaden vom Papsttum abzuwenden. Mit einem umfangreichen „Brief“ gab er die Aufhebung des Jesuitenordens bekannt.

Auch Kurfürst Max III. Joseph musste jetzt schweren Herzens die jesuitischen Ordenshäuser in Bayern schließen. Unübersehbar sind die Spuren, die der Orden hierzulande hinterlassen hat. Die Aufrechterhaltung der katholischen Konfession war den Jesuiten zu verdanken, die schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts als Professoren an der Landesuniversität Ingolstadt und als beratende Beichtväter bayerischer Fürsten dienstbar waren. Nicht nur reich ausgestattete Kongregationssäle erinnern vielerorts an den Erziehungswillen der Jesuiten. Noch im 20. Jahrhundert lernten bayerische Landeskinder katholische Glaubenssätze aus dem „Canisi“, einem Katechismus, den Petrus Canisius, der zeitweise in Ingolstadt lehrte, verfasst hat. Nach dem Verbot des Ordens blieben viele ehemalige Jesuiten im Lande und nahmen weiterhin Erziehungsaufgaben wahr. Das Fürstentum konnte und wollte auf diese Fachkräfte nicht verzichten. Natürlich übernahm der Staat gerne das Ordensvermögen von sieben Millionen Gulden: eine beachtliche Summe, die ausschließlich für Bildungszwecke ausgegeben werden sollte.

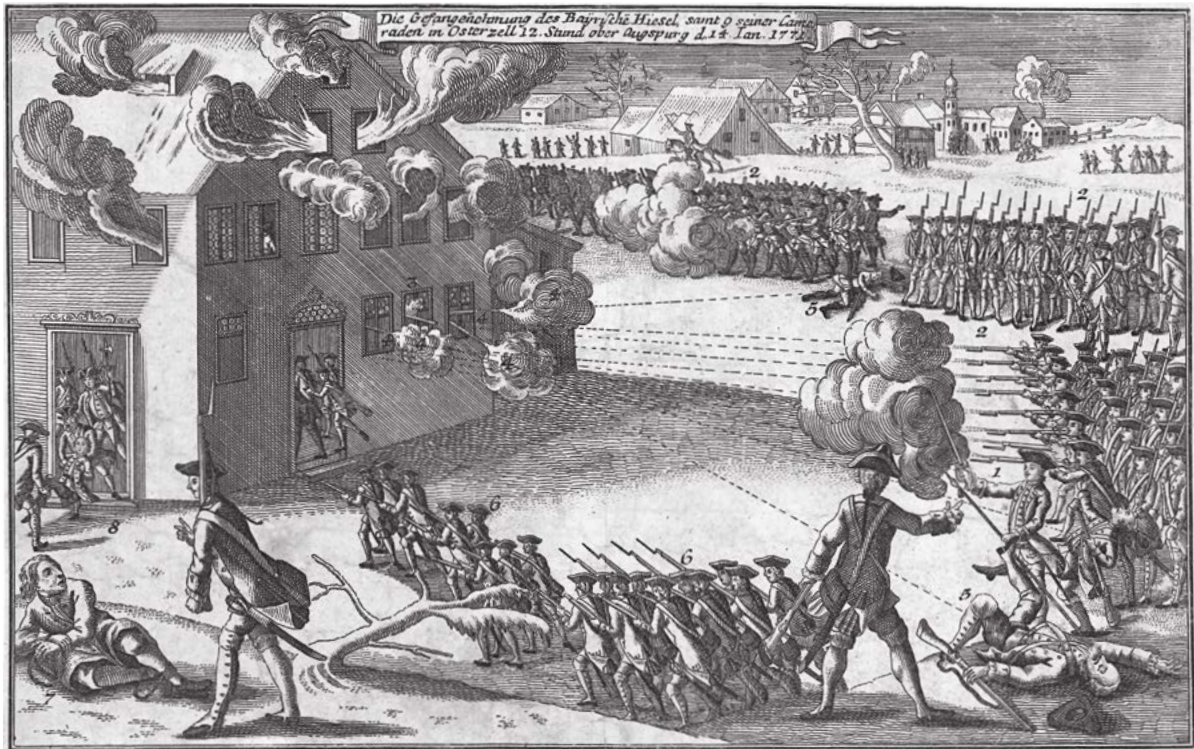
So wie die städtischen „Vernünftler“ von Teilen der Landbevölkerung abgelehnt wurden, weil sie mit Eifer und Besserwisserei jede Sinnenfreude aus dem Leben verbannten wollten, so wuchs auf Seiten mancher Aufklärer die radikale Kritik am klösterlichen Leben. Einerseits prangerte man mit diffamierenden Schriften Ordensmitglieder an, denen ein unsittlicher Lebenswandel vorgeworfen wurde. Andererseits wies man auf den Widerspruch zwischen Armutsgelübde und klösterlichem Reichtum hin. Gerade das durch Schenkungen und Geldverleih gewachsene Eigentum von Kirchen und Klöstern ermöglichte den Bau imposanter Anlagen. Dies schuf nicht nur Missgunst bei Kirchenkritikern, sondern weckte auf staatlicher Seite den Wunsch, an den reichen Einnahmequellen von Kirche und Klöstern teilzuhaben.

Max III. Joseph hatte von Jugend an beste Kontakte zur Römischen Kurie. Dort galt er als Herrscher, der die neuen aufklärerischen Ideen mit den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche in Einklang bringen konnte. Deshalb wagte es dieser Kurfürst auch, zwischen 1757 und 1764 sogenannte „Dezimationen“ zu erlassen. Damit wurden die Geistlichen zu Steuerabgaben verpflichtet. Gleichzeitig beschränkte ein „Amortisationsgesetz“ die Zuwendungen an kirchliche Einrichtungen auf den Maximalbetrag von 100 Gulden. Waren bisher die kirchlichen Institutionen mit Privilegien wie z. B. einer Steuerfreiheit bevorzugt worden, so versuchte man jetzt den reichen Kirchenschatz staatlicherseits zu nutzen. Freilich hatten sich einzelne Klöster wie Steingaden mit dem Bau imposanter Wallfahrtskirchen hoch verschuldet, doch waren im Regelfall viele bayerische Klöster und vor allem die bayerischen Bischofskirchen reich. Was lag da näher, als die klerikalen Einrichtungen steuerlich zu belangen. Die Bischöfe der an Bayern angrenzenden oder in Bayern gelegenen Fürstbistümer Salzburg und Passau, Regensburg und Freising, Eichstätt und Augsburg schlossen sich zusammen, um sich gegen die antikirchlichen Maßnahmen zu wehren.

Weitere Erlasse des Kurfürsten betrafen die Dezimierung von Bruderschaften und die Reglementierung des klösterlichen Lebens. Zwar musste Max III. Joseph einzelne Maßnahmen wieder zurücknehmen, doch bestimmte sein Grundanliegen, das kirchliche Vermögen für die Tilgung der Staatsschulden zu nutzen, seine künftige Kirchenpolitik. Im Zeitalter der Säkularisation wurde ein halbes Jahrhundert später die Aufhebung von Klöstern und die Enteignung von Kirchengut Realität.

Ein aufgeklärter Fürst?

Zahlreiche Reformen, die Kurfürst Max III. Joseph angestoßen hat, waren von der neuen geistigen Haltung bestimmt, die man mit dem Begriff „aufgeklärt“ bezeichnet. Alles Handeln sollte von der Vernunft geleitet werden, womit man sich Fortschritte in technischer und sozialer Hinsicht erhoffte. Verbunden war damit die Förderung von Naturwissenschaftlern, die sich aus der Vormundschaft der Theologie befreiten und mit Experimenten nach sicheren Erkenntnissen suchten. Neben der rationalen Durchdringung von Sachverhalten wurde die Toleranz zu einer Verhaltensmaxime. Der Erziehung wurde eine besondere Bedeutung zugeschrieben, weil man damit die Verbreitung der



neuen Ideen erreichen konnte. Dem Wohl des gesamten Volkes zu dienen, stieg zu einem Gebot staatlichen Handelns auf.

Maßnahmen zum Zwecke der Volkswohlfahrt

Wenn der Kurfürst mit zahlreichen Maßnahmen in den Alltag der Bevölkerung einzugreifen versuchte, so geschah das mit der Absicht, die Staatsfinanzen zu sanieren und gleichzeitig das Gemeinwohl zu heben. Die Reduzierung überbordender barocker Festtage und die damit einhergehende Vermehrung der Arbeitstage entsprachen diesen Intentionen. Ein Grundproblem bestand darin, dass große Teile der Bevölkerung ihre traditionelle Lebensweise durch die aufklärerischen Eingriffe der Obrigkeit bedroht sahen. Manche reagierten auf Mandate mit Unverständnis, weil sie diese als Gängelerei erlebten. Diejenigen, die nach den Vorstellungen der Aufklärer mündig werden sollten, sahen sich dem Eifer eines Kurfürsten ausgeliefert, der das Leben der Untertanen in seinem Sinne ausrichten wollte und als „Zwangsbeglücker“ auftrat.

In den sogenannten Hungerjahren (1770 bis 1772) dokumentierte der Kurfürst jedoch sein tatsächliches Interesse am Wohlbefinden des Volkes. Nach schlechten Ernten und infolge eines Getreidemarktes, der von Spekulation und Wucher bestimmt war, nahm der Nahrungsmittelmangel 1770 im Kurfürstentum bedrohliche Formen an. Nicht von ungefähr schnellte die Zahl der Auswanderer in diesem Jahr in die Höhe. Max III. Joseph machte sich zunächst durch Besuche ländlicher Gegenden ein exaktes Bild von der Notlage in den unteren Schichten. Danach beschloss er drastische Maß-

Gefangennahme des „Bayrischen Hiasl“

(Stich von Johann M. Will, 1771)

Matthias Klostermayr, landläufig „Bayrischer Hiasl“ genannt, führte eine 30-köpfige Bande an, die zwischen dem Kurfürstentum Bayern und dem Fürstbistum Augsburg „wilderte“ und armen Leuten das Wildfleisch zukommen ließ. Nach der Gefangennahme kannte die „aufgeklärte“ Obrigkeit trotz des Wissens um die Notlage großer Bevölkerungsteile keine Gnade. Nach kurzem Prozess wurde Matthias Klostermayr am 6. September 1771 in Dillingen auf grausame Art hingerichtet: erhängt, gerädert und gevierteilt!



Wolfgang Amadeus Mozart auf Reisen

(Ölgemälde von Johann Nepomuk della Croce, 1780/81)

Auf dem Gemälde sind Mozarts Schwester (links), der Virtuose selbst und sein Vater Leopold zu sehen. Das Porträt an der Wand zeigt Mozarts verstorbene Mutter Anna Maria. 1775–1777 besuchte Mozart wiederholt das Kurfürstentum Bayern. In München bemühte er sich um den Posten eines Kapellmeisters, um dem sparsamen Salzburger Fürstbischof Hieronymus Graf Colloredo zu entkommen. Doch der bayerische Kurfürst Max III. Joseph, obwohl selbst musikalisch hoch begabt, zeigte aus finanziellen Gründen kein Interesse an einer Anstellung Mozarts an seinem Hof.

nahmen: So ließ er nachweisliche Kornwucherer zum Tode verurteilen und hinrichten. Mit mehreren Mandaten über Getreidekauf, Preisbildung und sachgerechte Lagerung sagte er den Getreidespekulanten den Kampf an und ging gegen deren versteckte Machenschaften vor. Getreidekäufe in Holland sollten eine rasche Linderung der Not bewirken. Die finanziellen Mittel für diese Ankäufe gewann er aus dem Verkauf privater Juwelen. Einen Teil des Hausschatzes, darunter wertvolle Gemälde und Schmuckstücke, ließ er gegen entsprechende Zahlungen in Pfandhäuser bringen. Sogar einen Großteil des Wildes, das in den fürstlichen Tiergärten gehegt wurde, gab er zum Abschuss frei. Das Fleisch wurde zu günstigen Preisen an Bedürftige verkauft. In den fürstlichen Wäldern hatte das Wild überhandgenommen und großen Flurschaden angerichtet, was zu Lasten der Bauern ging. Also wies Max III. Joseph den kurfürstlichen Jägermeister an, künftig mehr Wild als gewöhnlich abzuschießen, was wiederum armen Leuten zu gute kommen sollte. Mit dieser Maßnahme wurde indes eine fragwürdige Haltung mancher Zeitgenossen gestärkt. Seit jeher galt das Wildern in Teilen der Bevölkerung weniger als Unrecht denn als Selbsthilfe, der man gerade in Notzeiten eine Berechtigung zuerkannte. Wiederum reagierte der Kurfürst mit einem Mandat, mit dem er das Jagen Unberechtigter strengstens untersagte und unter Strafe stellte. Diesbezüglich vertrat er die Haltung, dass die Jagd ein rechtmäßiges Privileg des Fürsten sei.

Vom fürstlichen Leben

Trotz mancher aufklärerischen Überzeugungen sah Max III. Joseph seine fürstliche Sonderstellung als selbstverständlich und gottgewollt an. So dienten zum Beispiel fürstliche Jagden in erster Linie nicht dem Nahrungserwerb, sondern boten Adeligen ein elitäres Vergnügen. Besonders liebte Max III. Joseph Parforcejagden. Mehrere Dutzend Helfer bildeten die Jagdgesellschaft, angefangen von den Kommandanten bis zu den Jagdpagen. Hoch zu Pferde ritten der Kurfürst und die Kurfürstin mit den geladenen Gästen den Vorreitern nach. Meuten von mehreren hundert Hunden hetzten das Wild bis zur totalen Erschöpfung, ehe der Jagdherr oder ein ausgewählter Jagdgast mit dem Hirschfänger dem Leben des Wildes ein Ende setzte. Den durch die Jagden bedingten Schaden versuchte der Kurfürst durch die Terminierung dieser Aktionen auf die Zeit nach der Ernte zu minimieren. Bedeutung gewann unter Max III. Joseph das opulente Jagdmahl, das am Abend nach einer spektakulären Hatz ausgerichtet wurde. Bei festlicher Tafelmusik wurde nicht nur gespeist; auch brisante politische Fragen, wozu auch die Anbahnung von Heiratsverbindungen gehörte, wurden im vertrauten Kreis erörtert.

Wie die Jagd, so blieben auch Theater und Hofmusik adeligen Kreisen vorbehalten. Die diesbezügliche Abgrenzung des Hofes vom gemeinen Volk, das sich an simplen Weisen und Gesängen erheiterte, wurde als naturgegeben angesehen.

Überblickt man das Leben des Kurfürsten Max III. Joseph, so kann man feststellen, dass eine politische Entscheidungskraft und Weitsicht vorhanden, aber nicht übermäßig ausgeprägt waren, seine größte Leidenschaft der Jagd galt und seine höchste Begabung eine musikalische gewesen ist. Bezüglich des größten Musikgenies seiner Zeit bleiben jedoch Fragen: Im Januar 1775 wurde in München Wolfgang Amadeus Mozarts Oper „La finta giardiniera“ (KV 196) uraufgeführt. Der umjubelten Aufführung wohnten der Komponist selbst und das kurfürstliche Ehepaar bei. Im September 1777 kam Mozart erneut nach München, um sich am Hof um eine Kapellmeisterstelle zu bewerben, denn Salzburg, so sagte er im Hinblick auf seine Differenzen mit dem dortigen Fürstbischof, sei kein Ort mehr für ihn. Max III. Joseph gewährte Mozart keine Audienz – mit dem Hinweis, dass in München keine Stelle frei sei.

Drei Monate nach dieser schmerzlichen Unterlassung ist der Kurfürst gestorben – und Wolfgang Amadeus Mozart ist kein Münchner geworden.

Karl Theodor mit der Großkreuz-Schärpe des Haus-Ritter-Ordens vom heiligen Hubertus

*Gemälde von Philipp Heinrich Kisling, 1772)
Auf diesem Dreiviertelgemälde ist Karl Theodor als Inhaber des Pfälzer Leib-Regiments dargestellt. Die militärische Uniform galt damals als Ausdruck männlicher Stärke, persönlicher Tapferkeit und ausgeprägten Pflichtbewusstseins. Aus dem Hause Wittelsbach war Kurfürst Karl Theodor der erste Souverän, der sich in Uniform darstellen ließ. Dabei ging es ihm auch darum, die Verbindung zwischen Fürst und Heer zu demonstrieren.*

KARL THEODOR (1724–1799)



ein Pfälzer in München

Kein bayerischer Kurfürst zog sich derartige Antipathien zu wie Karl Theodor. Zwar gibt es vereinzelte apologetische Befürwortungen all seiner Taten (einschließlich der Zeugung mehrerer unehelicher Nachkommen), aber die Mehrheit der altbayerischen Zeitgenossen lehnte seine als inkompetent und arrogant empfundene Regierungsweise strikt ab.

Der preußische König Friedrich II. soll Karl Theodor als das „größte Glücksschwein“ bezeichnet haben, weil er die Länder, in denen er regierte, nicht erobert, sondern geerbt hat. Karl Theodors Wandel vom fortschrittlichen Reformier zum reaktionären Fürsten hängt sicher mit Folgen der Französischen Revolution zusammen, doch verspielte Karl Theodor vor allem mit seinem herrischen Auftreten viele Sympathien.

Karl Theodor stammte nicht aus Bayern und konnte sich mit der Mentalität der Bayern auch nie anfreunden. 1724 kam er auf Schloss Drogenbruch bei Brüssel zur Welt. Als er vier Jahre alt war, verstarb seine Mutter; als Neunjähriger verlor er den Vater. Infolgedessen wurde Karl Theodor schon als Kind Herzog von Pfalz-Neuburg-Sulzbach. Der Kurfürst der Rheinpfalz war damals Karl Philipp, der ohne männliche Nachkommen blieb. Deshalb holte er den aus einer Wittelsbacher Nebenlinie stammenden Karl Theodor schon in jungen Jahren an seine Residenz nach Mannheim. Dort übernahmen Jesuiten die Erziehung, ehe der Auserkorene an den Universitäten in Leiden und später in Löwen Rechtswissenschaften und Geschichte studierte. Im Januar 1742 heiratete der noch nicht 18-Jährige in Mannheim seine um vier Jahre ältere Cousine Elisabeth Auguste, deren Schwester Maria Anna am gleichen Tag Herzog Klemens von Bayern ehelichte. Die beiden Bräute – Enkelinnen des Kurfürsten von der Pfalz – waren also ebenfalls aus dem Hause Wittelsbach. Man blieb unter sich. Die Doppelhochzeit wurde zu einer mehrtägigen glanzvollen Wittelsbachischen Heerschau, woran auch der bayerische Kurfürst Karl Albrecht teilnahm, der wenig später in Frankfurt zum Kaiser gekrönt wurde.

Am Silvesterabend des Jahres 1742 starb Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz mit 81 Jahren. Ihm folgte Karl Theodor in Mannheim als Herrscher nach. Jetzt zeichnete sich ab, dass die weit verstreuten Territorien der Wittelsbacher (Jülich und Berg, Sulzbach, die Kurpfalz, Pfalz-Neuburg und Kurbayern mit der Oberpfalz) unter einem Fürsten zusammengeführt werden könnten. Schon 1329 war unter dem Wittelsbacher Kaiser Ludwig dem Bayern die bayerische Linie von der pfälzischen abgetrennt worden. 1777, 448 Jahre nach der Teilung, erlosch mit dem Tod des Kurfürsten Max III. Joseph die bayerische Linie. Dies führte dazu, dass der Pfälzer Kurfürst entsprechend den rechtzeitig abgeschlossenen Hausverträgen im Jahr 1777 Kurbayern samt der Oberpfalz erbe. Karl Theodor war damals schon 53 Jahre alt und konnte bereits auf eine 35-jährige und relativ erfolgreiche Regierung in der Kurpfalz zurückblicken. Noch weitere 22 Jahre regierte er auch in Bayern als Kurfürst. Nach einem Schlaganfall ist Karl Theodor am 16. Februar 1799 in München gestorben. Sein Tod löste in der Residenzstadt mehr Freude als Trauer aus. Der bedeutendste bayerische Aufklärer Lorenz Westenrieder schrieb damals: „Das Jubelgeschrey ... des Volkes durchdrang die Wolken.“

Ein Kurfürst aus Kurpfalz

Der pfälzische Kurfürst Karl Theodor nahm am 31. 12. 1777 an einer Dankmesse zum Jahresabschluss in der Mannheimer Hofkirche teil, als ein uniformierter bayerischer Oberst auf ihn zukam und ihm die Nachricht vom Tod des bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph überbrachte. Dass sich nun sein Leben ändern würde, war Karl Theodor sofort bewusst. Er nahm die Nachricht mit Bestürzung auf – auch aus persönlichem Mitgefühl, zumal Max III. Joseph einige Jahre jünger war als er selbst. Die Hochstimmung, die man mit dem Erbe eines stattlichen Kurfürstentums, wie es Bayern an sich war, erwarten würde, stellte sich nicht ein. In den Hausverträgen zwischen 1766 und 1774 hatten die Wittelsbacher nicht nur vereinbart, sich im Falle des Ausbleibens eines männlichen Nachkommens gegenseitig zu beerben; festgelegt wurde auch, dass die Haupt- und Residenzstadt der vereinigten Wittelsbacher Territorien nur München sein dürfe. Karl Theodor musste also, um das Erbe zu erlangen, nach Bayern umziehen. Er sah diesem Umzug allerdings mit gemischten Gefühlen entgegen. Viele gute Tage hatte er als Kurfürst in der Pfalz zugebracht. Als dort bekannt wurde, dass er übersiedeln müsse, war die Bestürzung groß, denn Karl Theodor war in der Pfalz durchaus geachtet.

Mannheim im 18. Jahrhundert

Seit 1720 residierte der Pfälzer Kurfürst nicht mehr in Heidelberg, sondern in der planmäßig angelegten Stadt Mannheim. In den Folgejahren gelangte Mannheim zu einer kulturellen Blüte. Der Handel sicherte den Reichtum vieler Bürger. Insbesondere die Musik und das Schauspiel erfuhren von Seiten des Hofes eine besondere Förderung. Ein Jahr nach dem Erbe des Kurfürstentums Bayern bezog Karl Theodor 1778 die Residenz in München.

Von Reformeifer getrieben

Karl Theodor hatte schon vor der Übernahme seines hohen Amtes als Kurfürst von der Pfalz zahlreiche Missstände beobachten können, die sich unter seinem Vorgänger eingeschlichen hatten. Karl Philipp nahm es nämlich als betagter Herrscher mit vielen Dingen nicht mehr so genau: Bei der Besetzung von begehrten Verwaltungsposten wurden oft Schmeichler bevorzugt, die nicht durch Sachkompetenz bestachen, sondern





Kredenz-Szene

Frater Barnabas, der damalige Paulaner-Braumeister, reicht dem Kurfürsten Karl Theodor einen Krug mit Salvator-Bier. Die Inschrift lautet: „Salve pater patriae“ („Sei begrüßt, Vater des Vaterlands“). Wann genau Eduard Ille die „Kredenz-Szene“ gemalt hat, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls war Kurfürst Karl Theodor schon fast 100 Jahre tot, als Ille diesen Herrscher Bayerns in Erinnerung rief, der sich in München so gar nicht wohlfühlte – und auch den Gerstensaft verschmähte, dafür aber gerne ein Gläschen pfälzischen Weins genoss. Eduard Ille, gebürtiger Münchener, war ein anerkannter Maler und Karikaturist, der die „Fliegenden Blätter“ und den „Münchener Bilderbogen“ mit höchst amüsanten „Aufzeichnungen“ bediente. Ille konnte sich darauf verlassen, dass auch Ende des 19. Jahrhunderts, als der Prinzregent Luitpold in Bayern das Zepter schwang, der ehemalige bayerische Kurfürst Karl Theodor noch nicht vergessen war – als abschreckendes Gegenbild zum leutseligen Luitpold. Fein ist die Ironie, mit der Ille den selbstgefälligen und höfisch-tänzelnden Kurfürsten Karl Theodor neben den redlich-servilen Bruder Barnabas stellt: wie einen gestiefelter Kater neben den mönchisch-bodenständigen Braumeister.

eine hübsche Summe für die Übertragung eines Amtes hinlegen konnten. Diesem Ämterkauf wollte Karl Theodor rasch ein Ende setzen. Eine mit exzellenten Fachleuten besetzte, effektiv agierende Verwaltung sollte die Grundlage eines modernen Vorzeigestaates sein. So wollte Karl Theodor den Anschein vermeiden, die Kurpfalz sei nur eine provinzielle Randexistenz im großen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Natürlich konnte der ehrgeizige Karl Theodor mit seiner umfassenden Reformpolitik auch seine persönliche Reputation erhöhen: König zu werden, war schon in jungen Jahren sein großer Traum, den er nicht geheim hielt.

Es gibt kaum ein politisches oder gesellschaftliches Feld, auf dem Karl Theodor keine umfassenden Erneuerungen plante und diese mit detaillierten Erlassen durchzusetzen versuchte. Von größter Tragweite waren Veränderungen, die sich im Rechtswesen vollzogen: Die Richter wurden zu absoluter Überparteilichkeit verpflichtet. War diese nicht gewährleistet, waren Anzeigen möglich. Die Verfahren wurden beschleunigt, um Untersuchungshaften abzukürzen. Die Anwendung der Folter wurde seit 1776 auf wenige Ausnahmen beschränkt.

Die Errichtung von Krankenhäusern brachte große Fortschritte im Gesundheitswesen. Sogar für die Versorgung der Bevölkerung mit gutem Bier und Wein fühlte sich der Kurfürst verantwortlich und erließ entsprechende Anordnungen. Der staatlichen Lotterie wurde eine Monopolstellung eingeräumt. Die Hauptgewinne des Glücksspiels flossen in die Privatkasse des Herrschers.

Gebremst wurde des Kurfürsten reformerischer Elan zwischenzeitlich durch ein tragisches Ereignis im Juni 1761. Nach 19-jähriger Ehe brachte seine Gemahlin einen Sohn zur Welt. Noch während die Bewohner Mannheims ein großes Lichterfest vorbereiteten, verstarb der Knabe kurz nach der Geburt. Die Leibärzte stellten danach fest, dass die Kurfürstin eine weitere Schwangerschaft nicht überleben würde. Acht volle Tage, so heißt es in einem Bericht, überließ sich Karl Theodor ganz seinem Schmerz.

Der Mannheimer Musenhof

Dem damaligen Zeitgeist sowie dem persönlichen Selbstverständnis Karl Theodors entsprach es, die Wissenschaften tatkräftig zu fördern und mit einem großen Hofstaat in repräsentativen Bauten zu residieren. Die Gründung der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1763 belegt ebenso wie die Privilegierung der Heidelberger Universität sein Interesse an der geistigen Entwicklung in seinem Lande. Auch Schloss Schwetzingen und der dazugehörige Park sind besonders markante und sehenswerte Anlagen, die untrennbar mit dem Namen Karl Theodors verbunden sind. Das erste Anliegen Karl Theodors war es, seinen Fürstenhof in Mannheim zu einem glanzvollen Herrschaftssitz zu erheben, der mit den großen Residenzen Europas konkurrieren konnte. Eine verschwenderische Hofhaltung verband der Fürst mit seinen Ansprüchen auf irgendeine Königskrone. Der Hofstaat, bestehend aus über 2.000 Personen, kostete im Jahr etwa 250.000 Gulden, womit die finanziellen Möglichkeiten des Fürstentums



Das „teutsche Comödienhaus“

Das 1777 errichtete Hof- und Nationaltheater in Mannheim wurde zu einer Hochburg des deutschen Schauspiels.

ausgereizt waren. Die Neuinszenierung einer Oper belief sich in der Regel auf 5.000 Gulden. Den Besuchern gewährte der Kurfürst freien Eintritt, womit er seine Großzügigkeit beweisen wollte. Das Mannheimer Hoforchester galt zeitweilig als das beste Orchester der ganzen Welt. Über Jahre hinweg gab es gute Kontakte mit Wolfgang Amadeus Mozart, der schon als Kind 1763 in Schwetzingen mit seinen Kompositionen den Kurfürsten begeisterte.

Aber um Mannheim als „Neckar-Athen“ beziehungsweise als „Pfälzisches Florenz“ zu profilieren, sollte neben der Musik auch das Schauspiel zu einer Blüte gelangen. Mit der Gründung des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters im Jahre 1777 entstand eine Bühne, auf der deutschsprachige Dramatiker ihre Werke präsentieren konnten. Fünf Jahre nach der Entstehung dieses Theaters wurden dort „Die Räuber“, das erste Drama Friedrich Schillers, aufgeführt. Schiller wurde mit einem Schlag berühmt. Aber auch das Mannheimer Theater war sofort in aller Munde. Andreas Streicher, ein Jugendfreund Schillers, schrieb, dass aus der ganzen Umgebung die Leute zu Ross und zu Wagen herbeigeströmt kamen, um dieses berühmte Stück „Die Räuber“ zu sehen. Diejenigen, welchen keine Loge erhielten, suchten ihre Sitze schon mittags um ein Uhr auf und warteten geduldig, bis um fünf Uhr endlich der Vorhang aufging. Nach der Aufführung „glich das Theater einem Irrenhaus, rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie (...) Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Tür.“

Dem jungen Aristokratenschreck Schiller eine Bühne zu geben, auf der er seine sozial-revolutionären Forderungen künstlerisch verbreiten konnte, war kein einmaliges Entgegenkommen des kunstsinnigen Kurfürsten. Auch Schillers Bürgerliches Trauerspiel „Kabale und Liebe“ wurde 1784 in Mannheim uraufgeführt.



Denkmal für Karl Theodor

Auf der Neckarbrücke in Heidelberg erinnert ein Standbild an den Kurfürsten Karl Theodor, der die Universität in der ehemaligen Wittelsbachischen Residenzstadt enorm förderte.

Außenpolitische An- und Überforderungen

Die bayerischen Regierungsjahre Karl Theodors standen unter keinem guten Stern, obwohl die Vereinigung der Pfalz mit Bayern auf den ersten Blick als historischer Glücksfall erscheinen mag. Tatsache ist, dass Karl Theodor und seine Gemahlin nicht gerne in die Münchener Residenz und damit in ein nahezu fremdes Land wechselten, das sie vor allem in kultureller Hinsicht als rückständig ansahen. Dann war da auch der unmittelbare Nachbar Österreich, wo Kaiser Joseph II. das Ziel verfolgte, Bayern unter den Habsburger Adler zu zwingen. Aber Preußen war inzwischen so stark geworden, dass es einen Machtzuwachs Österreichs auf Kosten Bayerns verhindern konnte. Also musste man sich mit der neu entstandenen Großmacht Preußen im Nordosten des



Kaiser Joseph II. und König Friedrich der Große

(Gemälde von Adolph
Menzel, 1855)

Das Historiengemälde zeigt eine Begegnung zwischen dem Habsburger Kaiser Joseph II. (links) und dem preußischen König Friedrich dem Großen, die 1769 in Neisse stattfand. Beide Kontrahenten spielten für das Kurfürstentum Bayern eine wichtige Rolle. Während Preußen im 18. Jahrhundert zur europäischen Großmacht aufstieg, blieb dies dem Kurfürstentum Bayern verwehrt.

Reiches arrangieren. Frankreich, lange mit Bayern verbündet, erlebte seit 1789 die Revolution, die das absolutistische Ancien Régime hinwegfegte. Vor allem in der Rheinpfalz ging die Angst um, dass französische Revolutionstruppen in das Land einfallen könnten.

Kurfürst Karl Theodor war als Musensohn von Haus aus in militärischen Belangen nicht bewandert und verabscheute kriegerische Auseinandersetzungen. Doch so wohlmeinend er als Friedensfürst auch in Erscheinung treten wollte, so vehement trafen ihn machtpolitische Konflikte, denen er sich nicht entziehen konnte.

Schon wieder ein Erbfolgekrieg

Nachdem Karl Theodor am Silvesterabend 1777 vom Tod des Bayerischen Kurfürsten in Kenntnis gesetzt worden war, beriet er sich kurz mit seinen Ministern und reiste schon am Neujahrstag ohne großes Gefolge nach München ab. Am 2. Januar betrat er zum ersten Male seine neue Residenz. Der Hauptgrund für diesen raschen Aufbruch waren die Pläne Österreichs, ein mögliches Machtvakuum in Bayern zu nutzen, um das weißblaue Kurfürstentum schnell zu gewinnen und damit die eigene Hausmacht weiter nach Mitteleuropa hineinwachsen zu lassen, nachdem im Südosten das Osmanische Reich den Österreichern klare Grenzen aufgezeigt hatte.

Einen Krieg zu verhindern, war die Devise Karl Theodors. Ihm war bewusst, dass er über keine Armee verfügte, die die Österreicher hätte zurückschlagen können. Zudem war keine auswärtige Macht bereit, für Bayern in den Krieg zu ziehen. Also musste er

versuchen, diplomatische Kanäle zu nutzen, die allerdings in der Vergangenheit nicht gut gepflegt worden waren. Was jetzt von Wien aus inszeniert wurde, war ein typisches Habsburger Lehrstück: Schon am 3. Januar wurde ein Gesandter Karl Theodors in Wien zu einem Abtretungsvertrag genötigt, obwohl die Rechtmäßigkeit der Erbschaft Karl Theodors unzweifelhaft war. Um die angedrohte Besetzung des gesamten bayerischen Kurfürstentums zu verhindern, sollten Bayern-Straubing, die Landgrafschaft Leuchtenberg und einige Gebiete der Oberpfalz den Österreichern überlassen werden. Diesen Forderungen gab Karl Theodor nach und erntete damit in seiner neuen Heimat massive Kritik. Um die eigenen Ansprüche militärisch zu untermauern, überfielen österreichische Truppen Straubing und weitere bayerische Landgerichtsbezirke. Wiederholt kamen Tauschpläne ins Gespräch: am häufigsten die Übergabe Bayerns an die Habsburger und im Gegenzug dazu die Übernahme der Österreichischen (ehemals Spanischen) Niederlande durch die Wittelsbacher.

Das Vorgehen Österreichs war Grund für einen Protest, der im März bei einem Reichstag in Regensburg auf der Tagesordnung stand. Dort trat Friedrich der Große von Preußen als Wahrer der bayerischen Interessen auf. Hauptsächlich ging es ihm aber darum, die Stärkung Österreichs durch eine Annexion Bayerns zu verhindern.

Im Juli 1778 marschierten preußische Truppen in Böhmen ein, das zum Habsburger Reich gehörte. Damit verwickelte man die Österreicher in einen Konflikt, der eine Besitzergreifung Bayerns zunächst vereitelte. Auch die bis dahin geführten Verhandlungen über mögliche Pläne bezüglich eines Ländertauschs wurden jetzt ausgesetzt. Ein großer Krieg, der von manchen befürchtet worden war, fand nicht statt. Sowohl die Österreicher als auch die Preußen gingen einer Entscheidungsschlacht aus dem Weg.

Nach Vermittlungen der Großmächte Russland und Frankreich kam es im Mai 1779 zu einem Friedensvertrag, der in der schlesischen Stadt Teschen ausgehandelt

wurde. Damit war der bayerische Erbfolgekrieg beendet. Die bayerische Unabhängigkeit wurde garantiert und die Rechtmäßigkeit der Erbschaft Karl Theodors anerkannt. Doch musste Bayern das Innviertel (zwischen Passau und Salzburg) an Österreich abtreten. Das war insofern besonders schmerzlich, als es sich dabei um ein Kerngebiet handelt, in dem das Herzogtum Bayern tiefe Wurzeln hat. Nach wie vor blieb zumindest unentschieden die Frage bestehen, ob nicht durch einen Ländertausch die Wünsche Österreichs erfüllt werden könnten.

Erneut greift Preußen ein

1780 starb Maria Theresia, die einen Ländertausch zunehmend als unrealistisch ansah und von ihrem ursprünglichen Vorhaben, Bayern zu gewinnen, immer weiter abgerückt war. Jetzt wurde ihr Sohn Joseph II. Alleinherrscher der Habsburger Monarchie. Er wollte mit dem Gewinn Bayerns den Verlust Schlesiens ausgleichen. Einen Vorteil sah Joseph II. auch in der Verständigung mit der russischen Zarin, die sich nun in der Angelegenheit

Der „Kartoffelkrieg“

Da es im Feldzug 1778, der vom Sommer bis zum Herbst dauerte, keine bemerkenswerten Schlachten gab, wurde dieser Aufmarsch der gegnerischen Mächte Preußen und Österreich spöttisch als „Kartoffelkrieg“ bezeichnet. Damit wird das Bild aufgegriffen, wonach sich Soldaten im Herbst Kartoffeln von den Feldern stahlen, sie am Feuer brieten und dann verspeisten. Im Oktober zogen sich die Preußen wieder aus Böhmen zurück. Ein Grund dafür war die schlechte Versorgungslage, die offensichtlich durch die unmittelbare Verwertung von Kartoffeln nicht hinreichend verbessert werden konnte.

Münze zum Friedensvertrag von Teschen

(angefertigt von Johann Christian Reich, 1779)

Vorderseite: Brustbilder des Habsburger Kaisers Josephs II., und des Preußenkönigs Friedrich II.

Die Inschrift lautet „GERMANIA GAUDET“

(Deutschland freut sich).

Rückseite: Die Kaiserkrone (links) und die preußische Königskrone (rechts)

thronen auf geschmückten Säulen, auf die das Auge Gottes strahlt. Auch die Garantiemächte des Vertrages sind dargestellt.

Das linke Schild zeigt drei Lilien, die für Frankreich stehen, das rechte den russischen Adler. Die

Inschrift heißt „GERMANIAE PAX EST RESTAURATA“

(Der Friede Deutschlands ist wieder hergestellt).



eines Ländertausches hinter den Habsburger Kaiser stellte. 1784 kam es dann zu intensiven diplomatischen Aktionen zwischen Wien und München. Wiederum ging es um den Tausch Bayerns mit den Österreichischen Niederlanden. Karl Theodor war dazu offensichtlich bereit, jedoch wollte er so lange wie möglich seine Überlegungen vor der bayerischen Öffentlichkeit geheim halten, was ihm nicht gelang. Als sicher gilt, dass die neuerliche Initiative zu einem Ländertausch von Österreich ausging. Richtig ist aber auch, dass Karl Theodor immer wieder nach Alternativen suchte, um ein territorial geschlossenes Herrschaftsgebiet zu erlangen. Nach wie vor fühlte er sich in München nicht heimisch, zumal sich seine Gemahlin Elisabeth Auguste mit dem als rau empfundenen Bayern und seinen bierernsten Bewohnern nicht anfreundete. Sie zog sich dauerhaft in ihr Oggersheimer Schloss zurück.

Gegen jegliche Tauschabsichten wetterten vor allem die bayerischen Patrioten, die sich um die Herzogin Maria Anna, der Witwe des Kurfürsten Max III. Joseph, geschart hatten. Durch die Entlassung und Verbannung führender Köpfe dieser immer stärker werdenden Opposition versuchte Karl Theodor diese zu schwächen. Sein Wunsch blieb es, von den Niederlanden aus einen geschlossenen Länderblock zu regieren, die Königswürde zu erlangen und im Konzert der europäischen Großmächte mitzuspielen. Zudem erlebten die Niederlande einen wirtschaftlichen Aufschwung, was die Tilgung der nach wie vor beträchtlichen Staatsschulden erleichtert hätte.

In dieser Situation griff erneut Preußens König ein, der kein mächtiges Wittelsbachisches Königreich im Norden und noch weniger ein Erstarken Österreichs im Süden wünschte. Er initiierte deshalb 1785 die Gründung eines Deutschen Fürstenbundes mit dem Ziel, die bisherigen Besitzstände im Reich zu wahren. Dieser Fürstenbund und der Aufstand in den Österreichischen Niederlanden im Jahre 1789 gegen die Herrschaft der Habsburger bereiteten dem berüchtigten Tauschvorhaben ein Ende.

Gegen das revolutionäre Frankreich

Zu Beginn der Französischen Revolution im Jahre 1789 fanden die Rufe der Aufständischen nach Freiheit und Gleichheit in vielen Teilen Europas große Zustimmung.



Die Heeresreform des Grafen Rumford

Eine bayerische Heeresreform im Jahre 1778, die sich aus finanziellen Gründen auf eine Zusammenfassung aller Truppen zu einer pfalz-bayerischen Armee beschränkte, erhöhte deren Schlagkraft kaum. Zehn Jahre später beauftragte Karl Theodor den aus den USA stammenden Benjamin Thompson (1789 zum „Grafen von Rumford“ geadelt) mit der Reorganisation der bayerischen Armee. Rumfords Überlegungen bildeten die Grundlage eines kurfürstlichen Mandats, in dem wichtige Eckpunkte der künftigen Heeresorganisation festgelegt wurden: Die Anzahl der Soldaten sollte auf 30.000 Mann aufgestockt werden. Um das bisher geringe Ansehen der Soldaten zu verbessern, wurden eine Erhöhung des Soldes und eine solidere, vom Staat finanzierte Ausrüstung versprochen. Militärschulen und eine Militärakademie hatten für eine deutliche Anhebung des Bildungsstands der Soldaten zu sorgen. Die neuen Uniformen waren sehr unbeliebt, da man aus Sparsamkeitsgründen z.B. auf die Weste verzichtet hatte – an den Uniformrock wurde stattdessen ein Stoff angenäht, der nur wie eine vollwertige Weste aussah.

Karl Theodor hatte im Mai 1789 München wegen Konflikten mit dem Bürgertum verlassen und sich nach Mannheim begeben. Im Juli kehrte er jedoch zurück, um gegebenenfalls revolutionären Unruhen unmittelbar begegnen zu können. Wenngleich in der Folgezeit hierzulande Kupferstiche von der Enthauptung König Ludwig XVI. reißenden Absatz fanden, so hatten andererseits die Gräueltaten der radikalen Jakobiner bei den Bürgern zu blankem Entsetzen geführt. Nach Bayern geflohene Emigranten gaben lebhaftes Kunde von den Erschütterungen, die Frankreich erlebte. Trotz der Unzufriedenheit mit der desolaten wirtschaftlichen Situation gab es in Bayern keine Anzeichen, die auf einen radikalen Umsturz hindeuteten.

Karl Theodor reagierte, wie man es von ihm erwarten musste: ängstlich und misstrauisch. So berief er Sondergerichte ein; und eine schon früher eingerichtete Zensurbehörde erhielt weitreichende Kompetenzen, so dass auch das gesamte Pressewesen einer Überwachung unterzogen werden konnte.

Die einstigen Kontrahenten Österreich und Preußen hatten sich wegen der Bedrohung ihrer monarchischen Herrschaft zu einer Allianz gegen das konstitutionelle Frankreich vereinigt. Karl Theodor war – trotz der massiven Bedrohung der Rheinpfalz – zunächst auf strikte Neutralität erpicht. Wie wenig außenpolitisches Gewicht Bayern besaß, spiegelt sich in den Verhandlungen zwischen Österreich und Preußen über ein Tauschprojekt Belgiens gegen Bayern wider, an denen Bayern gar nicht beteiligt wurde. Um nicht völlig handlungsunfähig zu werden, nahm Bayern 1793 am Reichskrieg gegen Frankreich teil – allerdings höchst widerwillig. Die Besetzung des linken Rheinufer und



Napoleon im Galopp

Radierung von Ph. A. Hennequin, 1797/98)
 Während der Französischen Revolution inszenierte sich Napoleon mit Nachrichten und Bildern in neuartiger Weise. Aus den Alpen herab stürmt der Reiter in wildem Galopp in die Ebene Italiens. Ein Leopardenfell als Satteldecke und das Gorgonenhaupt auf der Brust des Pferdes unterstreichen die Dynamik der Revolution. Der Reiter aber wendet den Blick in überlegener Ruhe zurück.
 Es handelt sich um eines der frühesten Porträts des späteren Kaisers der Franzosen. Es ist in der Dauerausstellung „Formen des Krieges“ im Bayerischen Armeemuseum zu sehen.

der Kurpfalz durch die Franzosen konnten die Reichstruppen jedoch nicht verhindern.

Dramatisch wurde die Situation für Bayern im Jahr 1796, als nach den Erfolgen Napoleons in der Lombardei die Österreicher gegen den Rhein vorrückten, aber von französischen Truppen zurückgeschlagen wurden. General Moreau überrannte mit seinen Einheiten Baden und Württemberg, drang schließlich in Bayern ein und zog gegen München, das Karl Theodor in Richtung Sachsen verlassen hatte. Ein provisorischer Regentschaftsrat gestand im Pfaffenhofener Vertrag (September 1796) den Franzosen strikte Neutralität zu. Doch schon bald wendete sich das Blatt erneut. Nachdem Preußen bereits 1795 mit Frankreich in Basel einen Sonderfrieden geschlossen hatte, fand Österreich im zaristischen Russland einen neuen Verbündeten. Um gemeinsam Frankreich zurückzudrängen, sollte ein Gegenstoß von Bayern aus erfolgen. Karl Theodor schloss sich wiederum der antifranzösischen Allianz

an. 60.000 Österreicher standen bereits in Bayern und auch russische Truppen waren auf dem Weg nach Süddeutschland, als Karl Theodor Ende Januar 1799 starb.

Immer wieder Konflikte

Auf die komplexen Fragen, welche Rolle das Kurfürstentum Bayern innerhalb des Reiches und in der europäischen Politik spielen sollte, hatte Kurfürst Karl Theodor keine überzeugenden Antworten gefunden. Stattdessen machte er sich illusorische Pläne einiger seiner Vorgänger zu eigen, wobei er doch frühzeitig hätte einsehen müssen, dass diese allesamt kläglich gescheitert waren. Karl Theodor fügte sich also nahtlos in die Reihe derjenigen Kurfürsten ein, die mit großmächtigen Ansprüchen auftraten, aber nicht die Kraft hatten, Bayern aus einer staatlichen Mittelmäßigkeit herauszuführen.

In einem Punkt erreichte Karl Theodor eine negative Einmaligkeit: Keiner der kurfürstlichen Vorgänger sah sich innerhalb Bayerns derartigen Antipathien ausgesetzt wie er. Man könnte diese Abneigung mit seinen aufklärerischen Anwendungen begründen. Aber damit wird man den geschichtlichen Tatsachen kaum gerecht. Karl Theodor hatte in Mannheim einen Hofstaat mit circa 2.000 Bediensteten aufgebaut. Rund ein Drittel der Einwohner Mannheims verdiente den Lebensunterhalt mit der Versorgung des Hofes. Um die Mannheimer Gefolgschaft nicht vollkommen zu ruinieren, nahm Karl Theodor zahlreiche Vertraute und Bedienstete mit nach München, was hier wiederum bei vielen Höflingen Sorgen um den künftigen Broterwerb auslöste. So entstand von Anfang an ein Gegeneinander, das nie aufgelöst werden konnte. Karl Theodor gelang es nicht, für die Bayern ein „Pater patriae“ („Landesvater“) zu werden. Seine eigenwilligen Reformbestrebungen einerseits und seine absolutistischen Bevormundungsallüren andererseits widersprachen sich und entbehrten jeglicher Glaubwürdigkeit, die dringend nötig gewesen wäre, um die Bayern für sich zu gewinnen.

Streit um religiöse Bräuche

Große Teile der Landbevölkerung konnten insbesondere der Verringerung christlicher Feiertage nichts Positives abgewinnen. Papst Clemens XIV. hatte schon 1772 ein Verbot zahlreicher Feiertage erlassen, um der inflationären Ausbreitung zweifelhafter religiöser Bräuche einen Riegel vorzuschieben. Karl Theodor unterstützte diese Position entschlossen. In der Tat gab es in manchen Gebieten Niederbayerns über 200 Feiertage im Jahr. Nachweislich wurden dabei die religiösen Übungen von den „Bußfertigen“ oft halbherzig und mit großer Eile erledigt, um sich möglichst rasch im Wirtshaus einen frischen Trunk zu gönnen. Oft genug blieb das Getreide trotz aufziehender Gewitter auf den Feldern, denn die Feiertage sollten durch Arbeit nicht entheiligt werden. In einem obrigkeitlichen Erlass wird beklagt, dass „Kreuzgänge ohne End und just zu der Zeit (stattfinden), in der man im Wald arbeiten soll.“ Dem Volk wurde vorgeworfen, es sei voller Aberglaube, Irrtum und Vorurteil. Und die Dorfpfarrer hätten ein Interesse daran, die einfachen Menschen in ihrem Irrglauben zu lassen, um mehr Einfluss auf sie ausüben zu können. 1781 wurden Flurumgänge untersagt; 1788 verbot der Kurfürst Wallfahrten in ein anderes Land. Meist blieben derlei Anordnungen jedoch unbeachtet. Die Abneigung gegen derartige Vorschriften ging so weit, dass sowohl der Kurfürst als auch der Papst als „Ketzer“ bezeichnet wurden.

Zu einem Machtkampf kam es bezüglich des „Wetterläutens“. Brauch war es auf dem Land, beim Aufziehen eines Gewitters die Kirchenglocken zu läuten, um damit ein Unwetter fernzuhalten oder „umzulenken“. Karl Theodor nannte diese Gewohnheit als einen der „verrufensten“ Bräuche und stellte ihn 1783 unter Strafe: Läutende Rebellen und Ruhestörer sollten künftig 20 Reichstaler zahlen. Konnten sie die Summe nicht berappen, kamen sie ins Zuchthaus. In einzelnen Fällen brachen jedoch erboste Bauern sogar versperrte Glockentürme auf, um den Brauch weiter zu pflegen. Der Kurfürst gab nicht nach und drohte bei Nichtbeachtung des Verbots noch härtere Strafen an.

Gegen die Illuminaten

Zu den sonderbaren Begebenheiten der bayerischen Geschichte gehört die jahrelange Auseinandersetzung zwischen dem Kurfürsten Karl Theodor und seinen Beratern einerseits und den Illuminaten und deren Anhängern andererseits. Schon allein die Tatsache, dass sich die Illuminaten in einem Geheimbund zusammenschlossen, verleiht diesem Gegeneinander eine magische Aura. Wahrheit und Wirklichkeit sind von Verdacht und Verleumdung nur schwer zu trennen. Bis heute sehen unverbesserliche Verschwörungstheoretiker immer wieder Illuminaten am Werk, die in ihrem Sinne die Welt gestalten wollen.

Nachdem 1773 der Jesuitenorden aufgehoben worden war, besetzten weiterhin viele der ehemaligen systemtreuen Patres einflussreiche Posten. Damit blieben die Multiplikatoren des Katholizismus in Bayern präsent. Dagegen suchten konsequente Aufklärer, die



Palmesel mit Christusfigur

(Diözesanmuseum Freising)
 Palmsonntagsprozessionen waren seit dem Mittelalter im christlichen Bayern Brauch. Sie erinnern an den Einzug Jesu Christi in Jerusalem auf einer Eselin zu Beginn der Karwoche. Ursprünglich ritt der Pfarrer auf einem Esel bei der Prozession voran. Im Laufe der Jahrhunderte ersetzte man die störrischen Tiere durch geschnitzte Palmesel, auf die eine hölzerne Christusfigur gesetzt wurde. Nach der Prozession wurden Kinder auf den fahrbaren Holzesel gesetzt und um die Kirche gezogen. 1780 ließ Kurfürst Karl Theodor dieses Herumfahren und Reiten auf dem Palmesel als eine „unanständige Sache“ verbieten. Auch in diesem Falle leisteten die Menschen Widerstand, wonach vielen hölzernen Eseln auf fürstliche Anweisung hin der Kopf abgesägt wurde.

Adam Weishaupt (1748 – 1830)

Der Gründer des Illuminatenordens wurde am Jesuitenkolleg in Ingolstadt erzogen. Er sammelte an der dortigen Universität als junger Professor zahlreiche Schüler um sich, die sich mit den radikalen Ideen der Aufklärung anfreundeten. Die Geheimbündler um Weishaupt nannten sich zunächst „Perfectibilisten“. Danach spielte Weishaupt mit dem Gedanken, die Vereinigung „Bienenorden“ zu nennen. Dabei dachte er nicht nur an den Fleiß der Bienen, sondern auch daran, dass (entsprechend der Bienenkönigin) in dem Geheimbund ein „König“ eine unangetastete Vorrangstellung innehaben sollte. Schließlich einigte man sich auf den Namen „Illuminaten“ (die Erleuchteten), um damit die aufklärerische Geisteshaltung zu dokumentieren.



grundlegende Änderungen anstreben, Ansatzpunkte. Adam Weishaupt, Professor für Kirchenrecht an der Universität Ingolstadt, gründete 1776 als 28-jähriger den Geheimbund der Illuminaten. Geheimgesellschaften waren in dieser Zeit nichts Ungewöhnliches, was allein die Existenz zahlreicher Freimaurerlogen belegt, deren Mitglieder sich gegen nationale Grenzen, ständische Schranken und konfessionelle Trennungen aussprachen. Weishaupt und seine Gefolgsleute strebten viel mehr an: eine klassenlose Welt-Gesellschaft, deren Mitglieder durch eine radikale Aufklärung geläutert werden sollten. Verbunden damit war die Beseitigung der Fürstenmacht und der Kirche. Weishaupt postulierte: „Die Staatsgewalt befindet sich fast überall in unwürdigen Händen; man muss sie daher in die Hände der Illuminaten bringen, ganz still und heimlich.“ Dabei verfolgten die Illuminaten zwei strategische Ansätze: Einerseits sollten mit einer gezielten Unterwanderung Anhänger der neuen Lehre an die Schalthebel der Macht gelangen und das bisherige System aushöhlen. Andererseits sollte eine „Elite von Tugendhaften“ das Volk Schritt für Schritt zu einer vollkommenen moralischen Reife erziehen.

Die Lehre der Illuminaten, die einer politischen Ideologie mit sozialutopischen Zügen gleicht, verbreitete sich in ganz kurzer Zeit weit über Ingolstadt hinaus. Im gesamten Kurfürstentum Bayern fanden sich Gesinnungsfreunde, die von den Ideen Weishaupts fasziniert waren: am Hof in München, in der bayerischen Akademie der Wissenschaften und sogar in mehreren Domkapiteln. Bald gab es keine Behörde mehr, in der nicht Illuminaten großen Einfluss ausübten – und das nicht nur in Bayern, sondern überall im Heiligen Römischen Reich Deutschen Nation und in vielen anderen Staaten Europas.

Kurfürst Karl Theodor nahm die illuminatischen Aktivitäten zunächst nur distanziert wahr. Dass er, wie vereinzelt Beobachter glaubten, der Bewegung anfangs mit Sympathie begegnete, ist wenig glaubwürdig. Jedenfalls erließ er, angestachelt von erzreaktionären Beratern und aufgeschreckt durch den Diebstahl von Dokumenten aus dem kurfürstlichen Archiv, im Jahre 1784 ein Edikt, das sich allgemein gegen „Communitäten, Gesellschaften und Verbindungen“ richtete, die ohne „landesherrliche Bestätigung“

gegründet worden waren. Die Illuminaten selbst wurden darin nicht namentlich erwähnt. Vielmehr fühlten sich ehrbare Bürger gegängelt, die sich lediglich zum Zwecke der Geselligkeit in unpolitischen Vereinigungen zusammengeschlossen hatten.

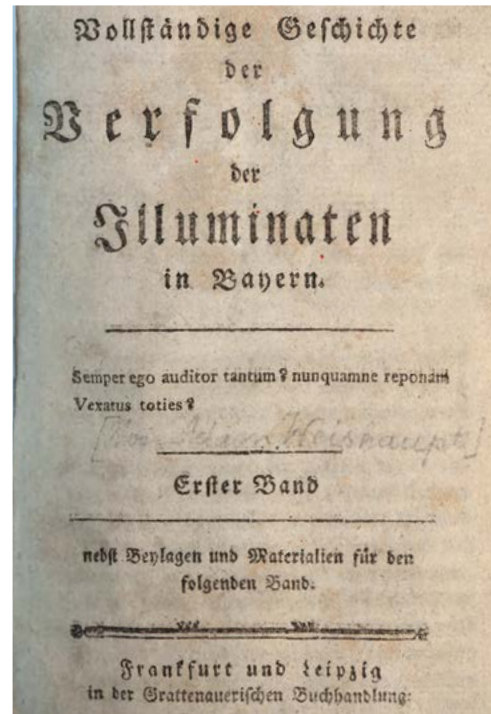
Die permanente Angst Karl Theodors vor Umstürzern und sein stetes Misstrauen gegen alle, die sich nicht willfährig zeigten, bildeten den Nährboden, auf dem die konsequente Verfolgung des „Illuminatismus“ zu wuchern begann. Weishaupt wollte in dieser Situation dem Kurfürsten Einsicht in die Ordenspapiere geben, doch Karl Theodor lehnte ab und veranlasste die Entlassung des Professors. Dieser begab sich zuerst nach Nürnberg und ließ sich danach in der freien Reichsstadt Regensburg nieder. Als er auch dort nicht mehr sicher war, floh er nach Gotha. Im März 1785 erfolgte ein „geschärftes“ Mandat: Dieses Mal blieb nichts mehr im Ungewissen: Mit Trommelschlag wurde

öffentlich das konkrete Verbot des Illuminatenordens verkündet. Es folgten Hausdurchsuchungen; Denunzianten verbreiteten am Hofe Un- und Halbwahrheiten. Entdeckt wurde, dass sich die Illuminaten mittels einer geheimen Schrift verständigten. Als man an verschiedenen Orten, u.a in Schloss Sandersdorf bei Ingolstadt, Dokumente aufstöberte, in denen die wahren Absichten der Illuminaten aufgeschrieben sind, ließ der Kurfürst diese Beweise veröffentlichen. Seine Absicht war es, die Bürger auf seine Seite zu bringen, was allerdings nicht dauerhaft glückte.

Gebundet von kurzzeitigen Erfolgen, avancierte Karl Theodor zum Obertreiber in einer Hetzjagd, bei der alles, was den Geist von Illuminaten zu atmen schien, generellen Verdächtigungen und Verfolgungen ausgesetzt wurde. Nicht nur alle ehemaligen Illuminaten mussten abschwören, auch allen Geistlichen, Lehrenden und Soldaten wurde ein „Illuminateneid“ abverlangt. Das Spitzelwesen trieb Blüten. Behörden agierten willkürlich. In einem Schreiben an den Herzog von Gotha, der Weishaupt mangels Beweisen nicht auslieferte, nannte der Kurfürst den Ordensgründer einen „ausgeschämten Böswicht, Blutschänder, Kindsmörder und Volksverführer“! Statt eine rationale und systematische Behandlung der Angelegenheit zu forcieren, fiel Karl Theodor absolut in ein voraufklärerisches Denken und Handeln zurück. Er galt künftig nicht nur in Bayern als ein Vertreter der „Finsternis“, der aber nicht verhindern konnte, dass die „Erleuchteten“ trotz Verbotes weiterhin ihre Lehren verkündeten.

Niederknien vor einem Bildnis des Fürsten

Die gereizte Stimmung, die in München herrschte, wird mit einem Ereignis aus dem Jahr 1790 dokumentiert. Ausgangspunkt war der Wunsch des Grafen Rumford, wonach Münchener Bürger eine Dankadresse an den Kurfürsten richten sollten, weil dieser u.a. ein von Rumford initiiertes Armeninstitut gegründet hatte, um das lästige Bettelwesen einzuschränken. Der Magistrat der Stadt, die offizielle Vertretung der Bürgerschaft, fühlte sich von Rumford übergangen und wandte sich, nachdem die Presse den Vorgang publik gemacht hatte, mit einer Flugschrift an die Öffentlichkeit. Darin wird neben dem Grafen Rumford auch der Kurfürst angesprochen. So wird der Wunsch geäußert, von „väterlicher Hand“ und nicht von „Despotismus“ geleitet zu werden. Beklagt wird, dass man Bürger gegen Bürger aufstachele und mit Druckschriften Lästereien und gefährliche Aufforderungen streue. Das Vorhaben der vom Grafen Rumford beeinflussten Bürger, eine Dankadresse an den Kurfürsten zu richten, wird als „niedrige, unzeitgemäße Schmeichelei“ bezeichnet, die dem Charakter des Bayern nicht entspreche. Die tiefste Demütigung für Karl Theodor war wohl die Aussage, dass Bayern die „beste, treueste Nation“ sei, die dennoch, wenn sie „irre geführt“ wird, zu „Ausschweifungen“ verleitet werden kann. Das war eine ungeheuerliche Drohung,



Rechtfertigungsschrift

In seinem Exil in Gotha verfasste Weishaupt eine Reihe von Schriften, die die Gründung des Illuminatenordens rechtfertigen sollten.

zumal ein Jahr vorher der Beginn der Französischen Revolution ganz Europa in Aufruhr versetzt hatte. Zweifellos war keinem bisherigen bayerischen Fürsten von einem bürgerlichen Gremium eine derartige Despektierlichkeit zugemutet worden.

Umgehend reagierte Karl Theodor mit einschneidenden Maßnahmen: Jede weitere Veröffentlichung in dieser Angelegenheit musste künftig unterbleiben. Eine geheime Kommission, zusammengesetzt aus Regierungsmitgliedern und des Hofrates, bekam den Auftrag, den Fall gründlich zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Das Urteil war eindeutig: Alle Magistratsmitglieder wurden der Majestätsbeleidigung für schuldig befunden. Was der Kurfürst danach inszenierte, war noch gravierender als der Verstoß der Mitglieder des Magistrats. Im Audienzzimmer der Residenz ließ Karl Theodor ein Bild von sich aufstellen. Um in Amt und Würden bleiben zu können, mussten die Magistratsmitglieder vor diesem Bildnis niederknien und einen umfangreichen Eid ablegen, womit sie ihre Schuld bekennen, um gnädigste Vergebung bitten und dem erlauchten Kurfürsten höchsten Dank für seine Gnade erweisen mussten. Überwacht wurden diese erbärmlichen Erniedrigungen vor dem Götzenbild von Mitgliedern der geheimen Untersuchungskommission.

Das Misstrauen blieb bestehen; es war inzwischen auf beiden Seiten so tief verankert, dass ein gedeihliches Miteinander nicht mehr möglich wurde. Dazu kam der zunehmende Einfluss der Presse, die als Sprachrohr unterschiedlicher Interessengruppen strittige Meinungen in die Öffentlichkeit posaunte.

Namhafte Hinterlassenschaften

Bei aller berechtigten Kritik an manchen Eigenheiten Karl Theodors darf man nicht verkennen, dass er das Leben seiner Untertanen positiv bestimmen wollte. Der Dank dafür hielt sich indes in engen Grenzen. Das hing damit zusammen, dass viele seiner Berater wie er selbst nicht aus Bayern stammten. Das Streben nach einer Machterweiterung der eigenen Dynastie, selbst um den Preis des Verzichts auf ein angestammtes Land, konnte in Bayern niemand nachvollziehen.

„Theodor-Park“, Karlstor und „Stachus“

Im Jahr 1789 schlug der rührige Graf Rumford dem Kurfürsten vor, hinter Residenz und Hofgarten einen großen Nutzgarten anzulegen, der in Friedenszeiten von Soldaten, also uniformierten Gärtnern, gepflegt und bewirtschaftet werden sollte. Karl Theodor beauftragte darauf den talentierten Grafen, der von vielen als hochmütiger Günstling missachtet wurde, mit weiteren Planungen und wünschte seinerseits die Ausweitung der Anlage zu einem Park. Dabei dachte er daran, für die Münchener einen stadtnahen Erholungsraum zu schaffen. Graf Rumford und nach ihm der aus Schwetzingen stammende Friedrich Ludwig von Sckell schufen Schritt für Schritt eine einmalige Parklandschaft, die noch heute zu den großen Attraktionen Münchens zählt. Dabei verzichteten diese Landschaftsarchitekten auf symmetrische Anordnungen, wie sie in der von Frankreich beeinflussten Gartenkultur vorherrschend waren. Die Nach-



Der Münchener Karlsplatz/Stachus
Die ersten Rondellbauten am Karlsplatz entstanden zu Beginn der 1790er Jahre. Graf Rumford ließ die alten Bastionen schleifen und schuf einen geräumigen Platz, für den sich die Bezeichnung „Stachus“ einbürgerte.





ahmung einer natürlichen Landschaft nach dem Vorbild englischer Parkanlagen führte zur Bezeichnung „Englischer Garten“. Der Name „Theodor-Park“, den der Kurfürst favorisiert hatte, setzte sich nicht durch.

An die mittelalterliche Stadtbefestigung Münchens erinnern heute drei Stadttore: das Isartor, das Sendlinger Tor und das Karlstor. Letzteres hieß bis 1791 Neuhauser Tor. Karl Theodor war davon überzeugt, dass München den Charakter einer Festungsstadt nicht länger pflegen sollte, zumal in vielen vergangenen Kriegen die Stadt nicht verteidigt werden konnte. Zudem platzte München aus allen Nähten, so dass eine systematische Stadterweiterung außerhalb der alten Wehranlagen dringend geboten schien. Also begann man die alten Festungswerke abzureißen. Mit der Neugestaltung des Neuhauser Tores wurde 1790 wieder Graf Rumford beauftragt. Zwei große Aufbauten an den Flügelseiten flankierten das neue Bauwerk, das künftig Karlstor genannt wurde.

Eine zukunftssträchtige Raumgestaltung gelang unmittelbar nordwestlich des Karlstors. Dort entstand, wiederum nach Plänen Rumfords, der Karlsplatz. Dieser wurde zu einer Drehscheibe, die eine enge Verbindung der Altstadt mit der Vorstadt und dem Umland ermöglichte. Noch heute ist dieser Platz einer der verkehrsreichsten ganz Europas. Als aufschlussreich erweist sich die Benennung: Die Münchner wollten sich an die Bezeichnung „Karlsplatz“ nicht gewöhnen, sondern zogen den Namen „Stachus“ vor. Am Rande des Platzes betrieb nämlich vormals ein gewisser Eustachius Förderl eine beliebte Gaststätte mit Biergarten, weswegen sich der Name „beim Stacherl“ bzw. „beim Stachus“ einbürgerte.

Englischer Garten in München

*Um für den Münchner
Bürger einen stadtnahen
Erholungsraum zu schaffen,
ließ Karl Theodor einen
Park nach dem Vorbild
englischer Landschafts-
gärten anlegen.*



Denkmal für das Donaumoos

1959 stiftete die Saatgut-Erzeuger-Vereinigung diesen Gedenkstein, der an die Kultivierung des Donaumooses und an einen Besuch von Kurfürst Karl Theodor im Jahr 1794 in Berg im Gau erinnert. Die Inschrift lautet: „Im Jahre 1794 hatten seine kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalz-Bayern Karl Theodor die höchste Gnade das mit grossen Kosten zur besseren Benutzung gebrachte Donaumoos an diesem Platz in höchsten Augenschein zu nehmen.“

Die Kultivierung des Donaumooses

Mit Nachdruck verfolgte Kurfürst Karl Theodor Pläne, möglichst viele Moorlandschaften zu kultivieren und somit die landwirtschaftliche Produktion zu erhöhen. Zugleich sah er in der Nutzbarmachung derartiger Gebiete die Möglichkeit, nachgeborenen Bauernsöhnen aus der Pfalz, die von kleinen Höfen stammten, eine Existenzgrundlage zu verschaffen. Als glückliche Fügung erwies es sich, dass durch den Zusammenschluss der wittelsbachischen Territorien Grenzstreitigkeiten zwischen Pfalz-Neuburg und dem bayerischen Fürstentum hinfällig wurden. Somit konnte eine einheitliche Kultivierung des gesamten Donaumooses, das den Städten Neuburg und Ingolstadt südlich vorgelagert ist, erfolgen. Zwar gab es schon in früheren Jahrhunderten Versuche, die dortigen Sümpfe trockenzulegen, doch erst das von Karl Theodor in Auftrag gegebene Unterfangen führte zu einem sichtbaren Erfolg.

Vereinzelte wehrten sich Grundbesitzer gegen die Kultivierung der Moorlandschaften. Sie nutzten diese nassen Gebiete teilweise als Weideland, obwohl das „magere Moosvieh“ im Sumpf zu versinken drohte und häufig von dort nistenden Blutegeln befallen wurde. Die Ausdünstungen des fauligen Sumpfes verursachten zudem Erkrankungen, die auch für Bewohner von Randgebieten des Mooses todbringend werden konnten.

Manche Einheimische lehnten eine Kultivierung auch ab, weil sie befürchteten, durch die Ansiedlung fremder Kolonisten könnte der Landfrieden gestört werden. Doch die Moore gehörten dem Landesherrn, der entgegen allen Vorbehalten eine Trockenlegung anordnete. Eine eigens gegründete Donaumooskommission unter der Leitung des aus Mannheim gekommenen Freiherrn Stephan von Stengel sorgte für den Aushub von zahlreichen Gräben, durch die das Wasser abfließen konnte. Um sich vor Hochwassern zu schützen, wurde die Donau, die bisher in weiten Bögen zwischen Neuburg und Ingolstadt mäanderte, in ein von Hand ausgegrabenes gerades Flussbett verlegt. Im Moos selbst wurden befestigte Straßenzüge gebaut, an denen entlang bescheidene Kolonistenhäuser und die typisch langgezogenen Straßendörfer entstanden. Von den ca. 20.000 Hektar des Donaumooses wurden während der ersten Kultivierungsphase bereits ca. 4.000 Hektar trockengelegt. Um Siedler zu gewinnen, erließ der Kurfürst den Kolonisten die Abgabe des Zehnten. Die Söhne von Moosbauern wurden vom Militärdienst befreit. Als Karl Theodor 1799 starb, existierten im Moos bereits 18 Ortschaften. Stengelheim ist nach dem Freiherrn von Stengel benannt; an den Kurfürsten selbst erinnern die Ortsnamen Karlshuld und Karlskron.



**Kolonistenhaus im
altbayerischen
Donaumoos**

Im Freilichtmuseum „Haus im Moos“ in Kleinhohenried (Karlsfeld) wurde u.a. ein altes Kolonistenhaus aufgebaut, das die Bescheidenheit dieser ehemaligen Unterkünfte erkennen lässt. Das Torfstechen gehörte zu den schweren Arbeiten, die die Mösler verrichteten. Mit dem Anbau und der Ernte von Kartoffeln – damals eine mühselige Angelegenheit – versuchten die Moosbauern ihre Existenz zu sichern.

Kein legitimer Nachfahre

Seit seiner Heirat im Jahre 1742 begleitete Karl Theodor die Sorge um einen legitimen Nachfahren. Eine Hoffnung darauf gab es nach dem Tod des einzigen Sohnes, der 1761 unmittelbar nach der Geburt starb, kaum noch. 1794 musste der Kurfürst den Tod seiner ersten Gemahlin betrauern, die in Weinheim starb, aber in der Münchener Jesuitenkirche St. Michael beigesetzt wurde. Kaum ein halbes Jahr nach ihrem Tod ehelichte der Witwer die Habsburgerin Maria Leopoldine: Er war damals 71 Jahre alt, Maria Leopoldine 19 Jahre jung. Der Wunsch Karl Theodors, doch noch einen legitimen Erben zeugen zu können, blieb unerfüllt. Illegitime Nachfahren, die es zweifellos gab, wurden großzügig abgefunden, hatten aber keine Herrschaftsansprüche.

**Pfalzgraf
Maximilian Joseph**

*(Ölgemälde von Johann Georg Ziesenis, 1760)
Der spätere bayerische Kurfürst und König ist hier als Vierjähriger beim Federballspiel dargestellt.*

MAX IV. JOSEPH (1756–1825)



erst Kurfürst, dann König (Max I. Joseph)

Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken erteilte 1760 dem anerkannten Kunstmaler Johann Georg Ziesenis den Auftrag, seinen zweitgeborenen Sohn Max Joseph, der damals vier Jahre alt war, zu porträtieren. Prinzen in exotisch anmutenden Kleidern vorzuführen, war im 18. Jahrhundert durchaus üblich, konnte man doch damit seine Aufgeschlossenheit gegenüber fremden Kulturen demonstrieren. Dass damals Kinder als junge Erwachsene angesehen wurden, verraten Frisur und Gesichtspartie. Die geringe Körpergröße und das harmlose Federballspiel sollten dagegen das Kindliche vermitteln. Dieses Spiel war im Laufe des 18. Jahrhundert an vielen europäischen Höfen in Mode gekommen: Mit einem sportlichen Wettkampf hatte diese Beschäftigung nichts zu tun. Allein elegant und grazil wirkende Bewegungen sollten dabei geübt und präsentiert werden. Das auf dem Gemälde dargestellte Schoßhündchen mit buntem Halsband hat nichts Bedrohliches an sich, sondern übernimmt den Part eines munteren Spielkameraden. Die weiteren Objekte werden – mit Ausnahme der Marschtrummel – im Kleinformat gezeigt. Es handelt sich um Kriegsspielzeug: ein Holzgewehr, Modellkanonen und Miniatursoldaten. Hinweise auf eine eventuelle militärische Karriere waren bei Porträts adeliger Nachfahren ein gängiges Darstellungsmittel.

Aussichten auf einen Thron eröffneten sich Max Joseph zunächst nicht: Sein Vater war ein nachgeborener Sohn des Herzogs von Zweibrücken. Auch hatte Max Joseph selbst einen älteren Bruder. Da boten sich für ihn eine Laufbahn als Geistlicher oder der Aufstieg beim Militär an. Schon frühzeitig faszinierte ihn eine stattliche Uniform mehr als der Habit eines Klerikers. Also trat er in ein französisches Fremdenregiment ein, was für Adelige aus der Pfalz nicht ungewöhnlich war. Schon als Zwanzigjähriger übernahm er als Oberst das Regiment Royal Alsace in Straßburg, in dem hauptsächlich Elsässer dienten. Seine emotionale Bindung an Frankreich geht auf diese Zeit zurück.

Todesfälle und das Ausbleiben legitimer Erben führten dazu, dass Max Joseph 1799 Nachfolger des in Bayern unbeliebten Karl Theodor wurde. Mit Freude empfing man ihn in seiner Residenzstadt. Als Beleg dafür wird gerne die Anekdote erzählt, wonach dem neuen Kurfürsten bei seiner Ankunft in München ein Kutscher zurief: „Weilst nur grad da bist, Max!“

Verlust und Entschädigung

Ein friedlicher Regierungsbeginn war dem neuen bayerischen Kurfürsten Max IV. Joseph 1799 nicht vergönnt. Eine neue Koalition, zusammengesetzt aus Österreich, Russland und England, hoffte das revolutionäre Frankreich zurückschlagen zu können. Max Joseph wäre zu gerne neutral geblieben (wie auch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen), doch hatte sich sein Vorgänger Kurfürst Karl Theodor auf die Seite der Gegner Frankreichs gestellt. Außerdem waren in Bayern bereits zahlreiche österreichische Einheiten einmarschiert, so dass es keine andere Option mehr gab, als sich in die antifranzösische Front einzureihen.



Um seine Hochschätzung militärischer Tugenden zu beweisen, stiftete Max Joseph 1806 den königlich-bayerischen Militär-Max-Joseph-Ritterorden. Er galt als die höchste bayerische Militärauszeichnung, die dem preußischen Pour le Mérite und dem österreichischen Maria-Theresia-Orden entspricht. Vergeben wurde der Max-Joseph-Orden zum letzten Male im Jahre 1919. Auf der Vorderseite des Ordens sind die Initialen MJK (Max Joseph König) eingraviert. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift: VIRTUTI PRO PATRIA (Tapferkeit für das Vaterland).



Schlacht von Hohenlinden

(Kolorierte Aquatinta von Lorenz J. Rugendas, vor 1815) Die Bayern erlitten an der Seite Österreichs am 3. Dezember 1800 eine schwere Niederlage.

Max IV. Joseph sah sich deshalb gezwungen, mit den Franzosen in Verhandlungen einzutreten.

Napoleon schlug im Juni 1799 die Österreicher bei Marengo. Der französische General Moreau stieß 1800 donauabwärts vor. Die Festung Ingolstadt, das stärkste Bollwerk des bayerischen Kurfürstentums, ließ er im Sommer 1800 schleifen. Bei Hohenlinden (südöstlich von München) erlitten die Bayern an der Seite der Österreicher am 3. Dezember 1800 eine schwere Niederlage. Dieses Desaster gab für Max Joseph den Ausschlag, sich mit den Franzosen zu arrangieren, obwohl im Frieden von Lunéville (Februar 1801) die linksrheinischen Gebiete, also hauptsächlich Wittelsbachisches Terrain, den Franzosen zugesprochen wurden.

Die große „Flurbereinigung“

Es war ein geschickter Schachzug der Sieger, den Verlierern in Lunéville eine Entschädigung in Aussicht zu stellen. In Paris entstand nach unwürdigen Feilschereien, bei denen auch erhebliche Bestechungsgelder flossen, eine Mediationsakte, die eine Grundlage für den Regensburger Reichsdeputationshauptschluss (1803) wurde. Dieser Regensburger Reichstagsbeschluss mutet bei oberflächlicher Betrachtung wie ein Formalakt an, erwies sich aber als der Beginn einer modernen Staatlichkeit, weil jetzt in ganz Deutschland größere und territorial geschlossene Einheiten entstehen konnten. Bisher hatten zahlreiche Kleinstaaten existiert, so dass man mit gutem Grund das Bild von einem „Flickenteppich“ verwendete. Zahlreiche weltliche und geistliche Herrschaftsgebiete, die direkt dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches unterstanden, also reichsunmittel-

bar waren, durchlöcherten die größeren Staaten – auch das Kurfürstentum Bayern: das waren Reichsstädte, Graf- und Ritterschaften einerseits, Bistümer und Klöster andererseits. Deren Herrschaftsträger waren Stadtmagistrate, Grafen und Ritter sowie Bischöfe und Äbte, die relativ frei schalten und walten konnten, weil der Kaiser fern war und sich in ihre Angelegenheiten nicht einmischte. Als Grundherren übten diese Herrschaftsträger in ihren Territorien unter anderem die Gerichtsbarkeit aus. Und viele von ihnen waren – im Gegensatz zum Kurfürsten – kapitalkräftig. Es war ein Ziel der „großen“ Fürsten, das Kapital dieser Reichsunmittelbaren für sich nutzbar zu machen.

Lange vor dem Regensburger Reichstag im Jahre 1803 sahen die bayerischen Kurfürsten in der Übernahme reichsunmittelbarer Gebiete eine Chance, ihr „Reich“ in einen geschlossenen Flächenstaat umzuwandeln und gleichzeitig die hohen Staatsschulden abzubauen. Schon Kurfürst Karl Theodor hatte in Abstimmung mit dem Papst in München eine päpstliche Nuntiatur eingerichtet, die gegenüber den Bistümern weisungsbefugt sein sollte: Sowohl dem Papst als auch dem Landesherrn gingen die Machtbefugnisse von Bischöfen und manchen Äbten viel zu weit. Eine Einverleibung dieser Gebiete gelang aber zunächst nicht, weil die Bischöfe geschlossen auftraten. Unter Mithilfe Napoleons wurden dann Mediatisierung und Säkularisation (die Übernahme weltlicher und geistlicher Gebiete) Wirklichkeit. Freilich gab es Widerstände. Aber es war der feste Wille des neuen französischen Machthabers, das linksrheinische Gebiet zu behalten; und das Bestreben des wittelsbachischen Fürsten war es, sich für diesen Verlust sattsam entschädigen zu lassen.

Schon 1802 wurden in Bayern 70 landständische Klöster aufgelöst. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss erfolgte 1803 die Fortsetzung einschneidender Veränderungen: Die Bistümer Augsburg, Freising, Würzburg, Bamberg und Teile von Eichstätt und Passau wurden jetzt in das Fürstentum eingegliedert. 13 Reichsabteien waren ebenso betroffen, darunter Ottobeuren und Waldsassen. Schließlich gingen 15 Reichsstädte in Schwaben und Franken ihrer Selbstständigkeit verlustig. All diese Körperschaften mussten künftig den bayerischen Kurfürsten als ihren Herrscher akzeptieren. Doch damit war die „Flurbereinigung“ noch lange nicht beendet. In den folgenden Jahren kamen durch Verträge Augsburg, Nürnberg und Regensburg zum Kurfürstentum – Städte, in denen ein selbstbewusstes Bürgertum den Ton angegeben hatte. Davor war schon die Inkorporation schwäbischer und fränkischer Reichsritterschaften und kleinerer Fürstentümer erfolgt. Auch die mächtige Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, seit 1792 preußischer Besitz, kam zu Bayern wie auch die Reste der Hochstifte Eichstätt und Passau.

Natürlich lösten Mediatisierung und Säkularisation erhebliche Aversionen aus. Hatte es doch schon im Mittelalter geheißen „unterm Krummstab (Bischofsstab) ist gut leben“, womit die relativ annehmbare Lebensweise in manchen Hochstiften angedeutet wurde. Jetzt musste man überall, auch in protestantisch geprägten Gebieten und Städten Schwabens und Frankens, unter die weißblaue Fahne der Wittelsbacher treten. Aus einem konfessionell einheitlichen Kurfürstentum wurde ein Königreich, in dem Katholiken und Protestanten gleichberechtigt nebeneinander lebten.

Napoleon vor dem brennenden Regensburg

Die Stadt hatte 1803 den Status als freie Reichsstadt verloren und wurde 1809 von österreichischen Truppen besetzt. Die französischen Truppen unter Napoleon eroberten die Stadt zurück, wobei Napoleon die einzige Verwundung auf allen seinen Feldzügen erlitt. Das Gemälde zeigt ihn vor der brennenden Stadt.



In München versuchte man viel, um die Integration der Neubayern zu fördern. So erhielten ehemals selbstständige Herrschaftsträger wichtige Ämter und Posten in der Landeshauptstadt oder in ihren angestammten Gebieten. Das waren allerdings keine „Eigenherrschaften“ mehr, sondern Ämter, die auf Zeit zugeteilt waren und vom Kurfürsten wieder eingezogen und neu vergeben werden konnten. Viele Untertanen nahmen diese Veränderungen in ihrer Tragweite kaum wahr, denn im alltäglichen Leben der Menschen änderte sich – abgesehen von der neuen Militärpflicht – zunächst wenig. Mit obrigkeitstaatlichen Zugriffen, das waren Reformen in Wirtschaft und Verwaltung, wurden teilweise sogar Verbesserungen eingeleitet. Manche Bürger, Handwerker und Bauern konnten für den Staat Bayern gewonnen werden, von dem wegen seiner Modernität zweifellos eine gewisse Attraktivität ausging.

Der Klostersturm

Besonders schmerzlich war allerdings der Verlust, der durch die Auflösung und Zerstörung der Klöster entstand. Die Tatsache, dass schon ein Vierteljahrhundert nach der Säkularisation in Bayern viele Klöster wieder restituiert wurden, beweist, dass der Kahlschlag des Klosterlebens eine historische Todsünde war. Die enge Zusammengehörigkeit Bayerns mit der klösterlichen Kultur wurde dabei schändlich missachtet. Was die Radikalität der zerstörerischen Maßnahmen betraf, tat sich Bayerns Regierung im Vergleich zu anderen Staaten besonders hervor. Der Mentalität vieler Bayern widersprach dieser rücksichtslose Zugriff diametral.



Tafelnde Mönche

(Karikatur von Joseph Anton Koch, 1793)
 Der Künstler stellt dar, dass nicht das Wort Gottes die Mönche interessiert, sondern der ungezügelter Genuss von Getränken und Speisen. Die Gesichter der Mönche gleichen gierigen Fratzen. Despektierlicher konnte man das Klosterleben nicht abbilden. Zwar wurden in Klöstern zahlreiche Kirchen- und Heiligentage gefeiert, um den entbehrensreichen klösterlichen Alltag zu unterbrechen, aber Darstellungen wie die von Joseph Anton Koch waren von der Wirklichkeit weit entfernt.

Vor dem Klostersturm war das klösterliche Leben in Bayern äußerst vielgestaltig: Es gab reiche Abteien, in denen Prälaten fürstlich residierten. Klöster wie z. B. Ottobeuren oder Polling hatten als wissenschaftliche Zentren Hervorragendes im Sinne der Aufklärung geleistet. Das bayerische Erziehungswesen lag in den Händen von Orden. An der einzigen Landesuniversität Ingolstadt lehrten jahrhundertlang jesuitische Professoren. Kranke wurden von Ordensleuten versorgt. Bettelorden, z.B. Kapuziner und Franziskaner, führten den Menschen vor Augen, dass ein Leben in Armut gottgefällig sein kann. All diesen geschichtsträchtigen Einrichtungen wurde ab 1802/03 ein bitteres Ende gesetzt.

Vorbereitet und begleitet wurde der Klostersturm von einer zeitgeistig-antimonastischen Propaganda, die vor bössartigen und gehässigen Anschuldigungen nicht zurückschreckte. Es ist anzunehmen, dass den rigorosen Aufklärern nicht bewusst war, wie tief verwurzelt die Klöster hierzulande waren und welche positive Vorbildfunktion sie für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung Bayerns hatten. Aber eine objektive und differenzierte Betrachtung des Klosterlebens fand in den Pamphleten der fanatischen Klostergegner keinen Platz. Die säkularen Eiferer wandten sich gleichermaßen gegen reiche Abteien, sozialtätige Ordensgemeinschaften sowie gegen die Bettelorden. Ihr Ziel war es, das Ansehen aller zu untergraben, die Ordenskleider trugen. Das Bild von Prälaten, die sich angeblich der Prasserei und Völlerei hingaben, steht neben der Diffamierung von Bettelmönchen, denen vorgeworfen wurde, ihre Armut durch Untätigkeit selbst verschuldet zu haben. Oft wurden die Klöster als nutzlose Einrichtungen disqualifiziert, die keinerlei Beiträge für die fortschrittliche Entwicklung des Landes leisteten. Die Kerntugenden mönchischer Lebensweise, Keuschheit, Armut und Gehorsam, sah man im Widerspruch zur Natur des Menschen. Derartige Gelübde wurden als heuchlerische Vorgaben kritisiert, denen der wirkliche Lebenswandel von Ordensmitgliedern

Kloster Weihenstephan

(Kupferstich von Michael Wening, um 1700)
 Zu den säkularisierten Abteien gehörte auch das Benediktinerkloster Weihenstephan, westlich von Freising gelegen. Die Gründung geht auf das frühe Mittelalter zurück. 1803 wurde das Kloster aufgelöst; wenige Jahre später riss man die Abteikirche ab, die dem heiligen Stephanus geweiht war. Schon im Herbst 1803 schuf man anstelle des Klosters eine Forstschule und ein landwirtschaftliches Mustergut, dem auch der beträchtliche Grund- und Waldbesitz des ehemaligen Klosters übertragen wurde. Die heutige Staatsbrauerei Weihenstephan geht auf die ehemalige Klosterbrauerei zurück. Zahlreiche Forschungs- und Bildungseinrichtungen sind gegenwärtig auf und um den Weihenstephaner Berg angesiedelt. Vorwiegend werden an diesem Hochschulstandort Studienrichtungen angeboten, die sich mit Problemen in Land- und Forstwirtschaft, mit Umwelt- und Landschaftsgestaltung sowie mit Ernährungsfragen befassen.



nicht entsprach. Waren früher Ordensleute angesehene und geachtete Autoritäten, so hängten ihnen jetzt gewinnorientierte Zeitgenossen das Etikett an, mit der Flucht hinter die Klostermauern den Aufgaben bürgerlicher Erwerbstätigkeit entkommen zu wollen. Dem Chorsingen und der Kontemplation (andächtige Versenkung in stille Gebete) wurde jegliche Sinnhaftigkeit abgesprochen.

Welcher Raubbau mit der Säkularisation verbunden war, beschrieb der Historiker Alfons Maria Scheglmann rund hundert Jahre nach dem Klostersturm: „Die Herren von der Aufhebungskommission gingen gerne nachmittags (vom Kloster Polling aus) in das nahe Weilheim, um sich an einem frischen Trunke Gerstensaft zu laben. Der Weg führte durch eine Wiese, welche für Fußgänger oft zu nass war. Da wusste man sich zu helfen. Aus Polling wurden große Folianten (wertvolle Handschriften) herbeigebracht und der sumpfige Weg förmlich mit Büchern gepflastert. Welche Schätze dabei zu Grunde gingen, darüber wuchs den Barbaren kein graues Haar.“

Nicht alle Schätze aus den Klosterbibliotheken wurden vernichtet. Die Mitglieder der schon 1803 ins Leben gerufenen Bibliothekskommission suchten Klöster auf und veranlassten, dass besonders wertvolle Bücher mit Pferdefuhrwerken nach München gebracht wurden. Mit Büchern aus aufgelösten Klöstern wurden auch die neu gegründeten Provinzialbibliotheken in Landshut, Straubing, Amberg, Neuburg und Ulm bestückt. Wertvolle Kunstgegenstände, etwa Gemälde, wurden in Museen gebracht oder verschleudert. Inneneinrichtungen versteigerte man an Meistbietende oder man zersägte sie zu Brennholz. Klostergebäude wurden oftmals abgerissen oder an Privatleute verkauft. Gern gesehen war staatlicherseits die Einrichtung von Industriebetrieben in ehemaligen Klosteranlagen.

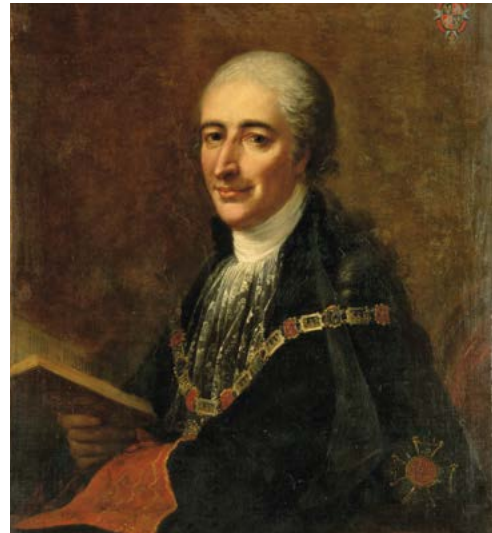
Montgelas: ein Savoyarde in Bayern

Maximilian von Montgelas war mehr als der „Diener seines Herrn“! Ohne ihn hätte die bayerische Geschichte mit Sicherheit einen anderen Verlauf genommen. Montgelas’ „Herr“, Kurfürst Max IV. Joseph, wäre ohne ihn vielleicht nie König geworden. Vielen gilt dieser Montgelas nicht von ungefähr als der Architekt des modernen Bayern. Manche halten ihn sogar für den fähigsten Staatsmann, den Bayern je hatte.

Als Max IV. Joseph 1799 kurfürstlich in München einzog, war Montgelas an seiner Seite. Schon zwölf Jahre vorher hatten sich die beiden in Zweibrücken kennengelernt. Montgelas war zuvor in München entlassen worden, bekam aber danach am Hof Herzog Karl Augusts von Birkenfeld-Zweibrücken, dem älteren Bruder Max Josephs, eine Stelle als Legationsrat. Damals war noch nicht absehbar, dass Max Joseph einmal Kurfürst von Bayern und später sogar der erste bayerische König werden würde.

Ein Aufstieg mit Hindernissen

Montgelas hatte, als er 1799 wieder nach München kam, bewegte Jahre hinter sich. Als Spross einer Familie, die in Savoyen zuhause war, wurde er 1759 in München geboren. Damals war sein Vater Oberst in einem bayerischen Kontingent. Noch im ersten Lebensjahr starb die Mutter; seinen Vater verlor Maximilian, als er gerade acht Jahre alt war. Die Großmutter, eine Verwandte des Fürstbischofs von Freising, nahm ihn in Obhut und ermöglichte ihm eine exzellente Ausbildung an den Universitäten Nancy, Straßburg und Ingolstadt. 1777 wurde er nach einer strengen Prüfung als Hofrat in den bayerischen Staatsdienst übernommen. An der Universität Ingolstadt war er im Jahr davor in Kontakt mit den Illuminaten gekommen. Wenig später wurde Montgelas Mitglied in diesem Geheimbund, der sich der radikalen Aufklärung verschrieben hatte. Als der bayerische Kurfürst Karl Theodor die Illuminaten mit harter Hand verfolgte, wechselte Montgelas nach Zweibrücken, wo er mit Max Joseph zusammentraf. Die in der Französischen Revolution erhobenen Forderungen sahen beide zunächst als berechtigt an. Als in Frankreich jedoch eine Schreckensherrschaft blanken Terror verbreitete, wuchs auch bei Montgelas eine tiefe Abneigung gegen die Auswüchse der Revolution. Bedrohlich wurde es, als die Franzosen im Februar 1793 Pfalz-Zweibrücken besetzten. Während der Hofstaat nach Mannheim flüchtete, blieb Montgelas noch für kurze Zeit in Zweibrücken. Darin hat die häufig kolportierte Meinung, er hätte mit den Jakobinern gemeinsame Sache gemacht, die tiefste Ursache.



Maximilian von Montgelas

im Alter von 45 Jahren in der Tracht des Hubertusritterordens (Porträt von Joseph Hauber, 1806)

Nach dem frühen Tod seines älteren Bruders wurde Max Joseph 1795 Herzog von Birkenfeld-Zweibrücken. Damit wurde die Erbschaft Bayerns wahrscheinlich. Noch im selben Jahr ernannte Max Joseph Montgelas zum Regierungsrat. Die Flucht vor den Franzosen führte beide in die damals preußische Markgrafschaft Ansbach. Von dort aus bereiteten sie den Einzug in München vor. Montgelas kam 1799 wieder dorthin zurück, wo er 1777 noch unter dem Kurfürsten Max III. Joseph seine Karriere als Hofrat begonnen hatte.

Erfolgreich und dennoch unbeliebt

Man muss dem Kurfürsten Max IV. Joseph zugutehalten, dass er die außergewöhnlichen Fähigkeiten des Grafen Maximilian von Montgelas erkannte und ihm in Sachen Staatsorganisation freie Hand ließ. Viele Jahre war Montgelas gleichzeitig Außen-, Finanz- und Innenminister. Der Historiker Eberhard Weis, ein hervorragender Kenner Montgelas', schreibt über ihn: „Er besaß eine rasche Auffassungsgabe, eine außerordentliche Intelligenz, Gewandtheit und Arbeitskraft, war ein Meister des Details, der Form und der Taktik“. Wer wollte eine derartige Persönlichkeit nicht in seinen Diensten haben! Obwohl das Reformprogramm Montgelas' die Grundlage für die Ausbildung eines modernen Staates darstellte, hatte er auch Feinde. Das lag z. B. an der rücksichtslosen Durchführung der Säkularisation, die er mit Entschlossenheit betrieb. Bei allem diplomatischen Geschick, das Montgelas zweifellos auszeichnete, mangelte es ihm an Behutsamkeit, die erforderlich gewesen wäre, um das bayerische Volk für sich zu gewinnen. Hierbei stellt sich natürlich die Frage, ob ein konsequent reformerisches Vorgehen nicht dringend geboten schien, um alte Strukturen in Staat und Gesellschaft überwinden zu können. Auf die Befindlichkeit des Volkes konnte und wollte Montgelas mit seiner „Revolution von oben“ keine Rücksicht nehmen. Das Bild eines überheblichen und arroganten Aufklärers, der das Volk als einfältig ansah, fand sogar Eingang in zahlreiche Geschichtsbücher. Im Schatten dieser Spannungen gelang es dem leutseligen Max Joseph dagegen, als beliebter Landesvater in Erscheinung zu treten.

Die Verbindung mit Frankreich fiel dem Savoyarden Montgelas auch wegen seiner Herkunft leicht und entsprach den Absichten des Kurfürsten. Tatsächlich konnte die Existenz Bayerns an der Seite Napoleons gesichert werden.

Innenpolitisch veranlasste Montgelas eine Verwaltungsreform, die zu einer Konzentration von Macht und Herrschaft führte. Vor allem in Schwaben und Franken hatten ehemals die Untertanen oft mehrere gleichrangige Herrschaftsträger über sich: So war z.B. der Kirchenherr nicht automatisch Gerichtsherr oder Grundherr. Montgelas schuf jetzt ein hierarchisches System, an dessen Spitze die Zentralbehörden (Fachministerien) standen, denen die Mittelbehörden (Kreise) nachgeordnet waren. Darunter befanden sich Landgerichte und Bezirksämter und schließlich die Gemeinden. Im Prinzip ist diese Ordnung bis in unsere Gegenwart existent. Möglich wurde die zentralistische Bürokratisierung durch den Einsatz von Beamten, die entsprechend qualifiziert werden mussten. Zwei Gremien waren schon 1799 installiert worden, die weitreichende politische Entscheidungen vorbereiteten: An oberster Stelle stand die Geheime Staatskonferenz, die vom nachgeordneten Staatsrat beraten wurde. Mitglieder dieser Einrichtungen waren Minister und vom Kurfürsten berufene Räte.

Trotz aller unbestrittenen Fähigkeiten versäumte es Montgelas, sich einen stabilen politischen Rückhalt zu verschaffen. Wegen des Verbots zahlreicher religiöser Bräuche war er insbesondere bei der Landbevölkerung verhasst. Viele Beamte mochten ihn nicht, weil er von ihnen absoluten Einsatz forderte. Zu einem Intimfeind Montgelas' entwickelte sich Kronprinz Ludwig (ab 1825 König Ludwig I.), der dem „Französling“ Montgelas ein „unteutsches Wesen“ vorwarf. Im Januar 1817 schrieb der Kronprinz Ludwig an seinen Vater: „Längst schon hat Graf Montgelas alles Vertrauen im In- und Ausland verloren. (...) Solange Graf Montgelas Minister bleiben wird, ich sage es mit blutendem Herzen, wird nie mein sehnlichster Wunsch, in dauerndem guten Verhältnis mit Ihnen, geliebter Vater, zu sein, erfüllt werden; denn nie bin ich vor den Verleumdungen dieses Mannes sicher.“ Im Februar 1817 musste Montgelas seinen Posten räumen.

Endlich Königreich

Am 1. Januar 1806 schrieb die Bayerische Staatszeitung: „Hoch lebe Napoleon, der Wiederhersteller des bayerischen Königtums.“ Ersichtlich wird daraus, dass man der Vorstellung anhing, Bayern sei schon einmal eine Monarchie gewesen und die neu geschaffene eine von „Napoleons Gnaden“ sei. Nachweislich war der Kaiser der Franzosen maßgeblich an der Erhebung Bayern beteiligt, unbestritten ist aber auch, dass die erhoffte Rangerhöhung das Maß an Souveränität und Unabhängigkeit Bayerns stärkte.

Der ehemalige Kurfürst Max IV. Joseph rief am Neujahrsmorgen 1806 enge Vertraute und Staatsmänner zusammen und eröffnete ihnen, dass er künftig als König Max I. Joseph in Bayern regieren werde. Seine kurze Ansprache, in der der neue König jedes Pathos vermied, schloss er mit den Worten: „Wir bleiben die Alten!“ Graf Maximilian von Montgelas hörte diesen Satz sicher nicht so gerne.

Ein König ohne Königskrone

Der bayerische Landesherold Joseph von Stürzer verlas am Neujahrstag 1806 auf den Münchner Hauptplätzen die Proklamation. 40 Kavalleristen begleiteten den Herold; mit Fanfarenklängen und Paukenschlägen wurde auf die Bedeutung dieser Bekanntmachung hingewiesen, die mit den Worten schloss: „Lange und glücklich lebe Maximilian Joseph, unser allergnädigster König. Lange und glücklich lebe Karoline, unsere allergnädigste Königin!“ In der nun „Königlichen“ Haupt- und Residenzstadt München läuteten alle Glocken; außerdem wurde das neue Königreich mit 200 Kanonenschüssen begrüßt. In Windeseile wurde die Nachricht im ganzen Land verbreitet. Mancherorts kam es zu spontanen Feiern, mit denen die Menschen ihre Freude zum Ausdruck brachten, weil sie von nun an in einem Königreich leben durften.

Erklärung Bayerns zum Königreich

(Regierungsblatt vom 1. Januar 1806)

„Durch die unerschütterliche Treue unserer Unterthanen und die vorzüglich bewiesene Anhänglichkeit der Baiern an Fürst und Vaterland hat der bairische Staat sich zu seiner ursprünglichen Würde gehoben. Wir haben uns daher entschlossen, zur Begründung der Unabhängigkeit der Uns von der Vorsehung anvertrauten Nation, den, den vormaligen Herrschern angestammten, Titel eines Königs von Bayern anzunehmen, und diesen Entschluß durch eine feyerliche Proclamation heute öffentlich in Unserer Residenzstadt bekannt machen zu lassen. Unsere feyerliche Krönung und Salbung haben wir auf eine günstigere Zeit vorbehalten, welche Wir zu Zeiten öffentlich bekannt machen werden.“



Rückkehr der Fahnen und Kanonen

Am 2. Januar 1806 wurden in einem feierlichen Zug 22 bayerische Fahnen und 29 bayerische Kanonen nach München zurückgebracht, die in den Kriegen der letzten Jahrhunderte von Österreich erobert worden waren. Bei der Einnahme Wiens fanden die Franzosen sie in den Wiener Zeughäusern und gaben sie dem inzwischen mit ihnen verbündeten bayerischen König „als ein bairisches Eigenthum und als ein heiliges Angedenken der Tapferkeit seiner Truppen“ wieder zurück. Einige dieser Kanonen stehen heute vor dem Bayerischen Armeemuseum.

Obwohl Napoleon und dessen Gemahlin damals in München anwesend waren, fielen die Festlichkeiten anlässlich der Erhebung Bayerns zum Königreich in der Residenz relativ bescheiden aus. Eine feierliche Krönung fand nicht statt, weil es an Kroninsignien mangelte. Mit einer derart raschen Einrichtung der Monarchie hatte man in München offensichtlich nicht gerechnet. Erst am 26. Dezember 1805 war im Frieden von Preßburg die Annahme des Königstitels durch den Kurfürsten Max Joseph bestätigt worden.

Aus dem letzten Satz der Erklärung Bayerns zum Königreich geht hervor, dass Max Joseph damals noch einen großen Festakt ins Auge gefasst hat. Unmittelbar nach seiner Erhebung gab der

König die Anfertigung von Kroninsignien in Auftrag, und zwar bei Pariser Hofgoldschmieden, die auch die Insignien für die Kaiserkrönung Napoleon und seiner Gemahlin Joséphine hergestellt hatten. Eine Lieferung der überaus wertvollen Insignien erfolgte jedoch erst im Jahre 1807.

Anders als 1806 lehnte König Max I. Joseph in späteren Jahren einen Krönungsakt ab. Auch seine Nachfolger verzichteten, u.a. aus finanziellen Gründen, auf eine förmliche Krönung. Keiner der bayerischen Könige hat jemals die Krone auf dem Haupt getragen. Allerdings wurde sie bei der Eröffnung der Ständeversammlung präsentiert und nach dem Ableben des Monarchen vorübergehend auf den Sarkophag gestellt.

Im Gegensatz zu Max Joseph stammte Napoleon selbst aus keiner bedeutenden Adelsfamilie. 1804 krönte er eigenmächtig in Rom unter den Augen des Papstes zunächst seine Gemahlin Joséphine zur Kaiserin und dann sich selbst zum Kaiser. Er legte großen Wert darauf, mit den traditionsreichen Dynastien in Europa verwandtschaftlich verbunden zu sein. So beschloss er, dass die erst 18jährige und ausnehmend hübsche Tochter des bayerischen Königs, Auguste Amalie, seinen Stiefsohn Eugène de Beauharnais heiraten sollte. Alle Widersprüche des bayerischen Königs, seiner zunächst tieftraurigen Tochter und die harsche Kritik des Kronprinzen Ludwig prallten an Napoleon ab. Er hatte entschieden. Gegen alle Erwartungen wurde die Ehe Eugène de Beauharnais' mit Auguste Amalie (geschlossen am 13. Januar 1806) eine glückliche.

Das Ende des Alten Reiches

Zu Beginn des dritten Koalitionskrieges hatte Kurfürst Max IV. Joseph im August 1805 den Bogenhausener Vertrag unterzeichnet, mit dem sich Bayern während dieser kriegerischen Jahre an die Seite Frankreichs stellte. Leicht ist ihm das nicht gefallen, was seine damalige Aussage dokumentiert: „Ich bin außer mir, in einer furchtbaren Lage“! Damit hatte er – mit Aussicht auf die Königskrone – ein Bündnis geschlossen, das sich im Grunde gegen seinen Herrn, den Habsburger Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, richtete.

Schon ein Jahr davor hatte Kaiser Franz II. vorgesorgt, weil wegen der Eigeninteressen vieler deutscher Staaten eine einheitliche Politik im Reich nicht mehr möglich war und Napoleon seit Mai 1804 ebenfalls den Titel „Kaiser“ führte. Mit einem Patent



Max I. Joseph in Generalsuniform

Max I. Joseph ist hier in der Uniform eines Generalleutnants mit dem Schulterband des Hubertusordens sowie den Bruststernen des Hubertus- und des Georgiritterordens dargestellt. Der Maler ist unbekannt. Die Kroninsignien, die auf einer Steinkonsole zur Linken Max Josephs liegen, aber auch die Tatsache, dass sich Max Joseph Mitte 1806 den Zopf abschneiden ließ, könnten darauf hindeuten, dass das Gemälde in der zweiten Hälfte des Jahres 1806 entstand.

erhob Kaiser Franz II. alle Habsburger Kronländer zum Kaiserreich Österreich. Damit konnte er beim vorhersehbaren Zusammenbruch des Alten Reiches und dem damit befürchteten Verlust des Titels „Römischer Kaiser“ zumindest den Titel „Kaiser von Österreich“ behalten.

Napoleon wusste um den Wunsch deutscher Fürsten, sich den Einflüssen des Kaisers zu entziehen und womöglich eine absolute Souveränität zu erreichen. Für ihn lag es nahe, alle Distanzierungsgelüste zu verstärken, die in einzelnen Staaten des Heiligen Römischen Reiches vorhanden waren. Mit der „Abwerbung“ dieser Staaten mittels einer Erhebung zu Königreichen sollte es gelingen, die Machtkonkurrenz zwischen Österreich und Frankreich zugunsten Frankreichs zu entscheiden. Neben Bayern wurden auch Württemberg und Sachsen Königreiche „von Napoleons Gnaden“. Mit mehreren deutschen Staaten nahm Frankreich im Frühjahr 1806 Verhandlungen über die

Gründung eines Rheinbundes auf. König Max I. Joseph verfolgte diese Entwicklung mit der begründeten Sorge, dass dadurch die erhoffte Unabhängigkeit seines Königreiches nicht von Dauer sein würde. Den Fängen Habsburgs war man entkommen, doch schon zeigte sich mit Napoleon ein neuer Herr.

Bevollmächtigte aus 16 deutschen Staaten folgten im Juli 1806 einer Einladung nach Paris, darunter die Könige von Bayern und Württemberg. Nach kurzen Verhandlungen wurde die Gründungsakte des Rheinbundes unterzeichnet. Die Mitglieder dieses Bundes sicherten dabei zu, aus dem alten deutschen Reichsverband auszutreten. Der Kaiser in Wien musste erkennen, dass das Alte Reich keinen Bestand mehr hatte und ihm nichts anderes mehr übrig blieb, als die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches niederzulegen. Der „alte“ Kaiser Franz II. nannte sich künftig Kaiser Franz I. von Österreich. Eine tausendjährige Staatengemeinschaft, in der unterschiedliche Völkerschaften zusammengefasst waren, fand damit ihr Ende. Über die neu geschaffene Rheinbundarmee übte Napoleon im Kriegsfall den Oberbefehl aus, womit deutlich wird, dass die Förderung der deutschen Staaten durch Napoleon nicht selbstlos war.

Bayerische Infanterie-Trommel (1806)

Mit Trommeln wurde vor allem das einheitliche Marschieren militärischer Einheiten ermöglicht. Auf dieser Trommel sind die Initialen „MJK“ (Max I. Joseph König) zu lesen. Das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass nach 1806 im Kriegsfall bayerische Soldaten den Befehlen Napoleons unterstanden. Die Trommel ist im Bayerischen Armeemuseum ausgestellt.

Bayern bleibt Königreich

Der lange ersehnte Aufstieg vom Kurfürstentum zum Königreich kostete Bayern einen hohen Preis. Hält man sich die Truppendurchzüge durch Bayern zwischen 1796 und 1813 vor Augen, so kann man ahnen, welche Nöte das bayerische Volk damals plagten. Es war nicht damit getan, ab 1806 den verbündeten Franzosen auf ihren nicht enden wollenden Kriegszügen zu folgen. Auch in den kurzen Friedenszeiten dieser kriegerischen Epoche erlebten die Menschen schlimmste Drangsale, die durch die Einquartierung französischer Truppen in Bayern entstanden. Die fremden Soldaten, die sich teilweise wie die Herren des Landes fühlten, mussten untergebracht und versorgt werden. Erfüllten Einheimische die Wünsche der fremden Soldaten nicht, so nahmen sich diese, was sie begehrt: oftmals unter grober Missachtung von Recht und Sitte.

Der Ausdruck „Bayern blutet aus“ deutet an, auf welche Weise Napoleon seine Verbündeten in die Pflicht nahm.

Andererseits verfügte der Kaiser der Franzosen im Frieden von Pressburg (1805), dass Bayern das ganze Land Tirol erhalten sollte, das bis dahin zu Österreich gehört hatte. Es war ein kurzer Traum, den manche Bayern allerdings noch heute träumen. Als man auf der Innsbrucker Hofburg den Tiroler Adler durch bayerische Löwen ersetzte, wuchsen die Aversionen gegen die uniformierten Eindringlinge, die jedes Gespür für ein gutes Auskommen vermissen ließen. Andreas Hofer, der heldenhafte Sandwirt aus dem Passeiertal, konnte 1809 mit seinem „Aufgebot“ Achtungserfolge gegen die habgierigen und unmenschlichen bayerischen Besatzer erringen. 1815 war Tirol für Bayern wieder dahin. Eine tiefe Wunde blieb, die eine gute Nachbarschaft lange verhinderte.



Im Jahr 1812 bahnte sich die Wende an. Napoleon rüstete ein riesiges Heer zum Feldzug gegen Russland. 30.000 Bayern mussten mit – gegen ihren Willen und obwohl König Max I. Joseph dem erfolgsverwöhnten Napoleon mitgeteilt hatte, kein Interesse an einem Krieg mit Russland zu haben. Dieser Feldzug wurde zur Urkatastrophe des 19. Jahrhunderts. Wie viele Menschen dabei auf beiden Seiten elend umkamen, kann niemand genau sagen. Von den 30.000 Bayern kehrten jedenfalls nur etwa 4.000 Ausgemergelte aus Russland zurück. Der aufstrebende Stern Napoleons, der hell über ganz Europa leuchten sollte, war in einen unaufhaltsamen Sinkflug übergegangen.

Im letzten Augenblick wechselte Bayern die Fronten. Im Vertrag von Ried (ausgefertigt am 8. Oktober 1813) vollzog Bayern den Bündniswechsel und schloss sich wiederum Österreich an. Das war wenige Tage vor der Leipziger „Völkerschlacht“, bei der Napoleon vernichtend geschlagen wurde. Für die folgenden „Befreiungskriege“ hatte der bayerische Kronprinz Ludwig I. die Losung ausgegeben: „Auf, ihr Teutschen auf, und sprengt die Ketten, die ein Corse (Napoleon) euch hat angelegt!“ Bei Waterloo ging Napoleon im Juni 1815 endgültig unter.

Auf dem Wiener Kongress (von September 1814 bis Juni 1815), bei dem der österreichische Fürst Metternich die Fäden zog, gelang es den bayerischen Vertretern, die territorialen Gewinne, die sich Bayern seit der Mediatisierung und Säkularisation einverleibt hatte, weitgehend zu sichern. Tirol, Salzburg und das Innviertel gingen zwar verloren, aber die Pfalz wurde wieder bayerisch. Den völkerrechtlichen Status einer Monarchie konnte Bayern bewahren.

Nach dem Wiener Kongress regierte Max Joseph, der 1799 als Kurfürst in Bayern eingezogen war, bis zu seinem Tod im Oktober 1825 als erster König Bayerns – auch ohne die Gunst Napoleons.



**Peter Asermer in
Russland geblieben**

Diese Totentafel wurde vermutlich von Nachkommen des Verstorbenen gestiftet. Nur von wenigen in Russland 1812 gefallenen Soldaten sind die Namen bekannt.

ANHANG

Kurfürstliche Regimentsfahne (1803)

Wappen waren im Mittelalter die wichtigsten Erkennungszeichen des Adels. In aufwändigen Verfahren wurden Wappen auch auf Fahnen gestickt oder gemalt, die eine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Personenverband symbolisierten. Nachdem Bayern 1623 zu einem Kurfürstentum aufgestiegen war, erschien auf den kurbayerischen Wappen der Kurfürstenhut, der einer Krone gleicht, womit der hohe Status des Fürsten und des Landes sichtbar gemacht wurde.

Bei dem abgebildeten Wappen auf einer Regimentsfahne aus dem Jahre 1803 „sitzt“ dieser Kurhut auf einem ausgebreiteten Hermelinmantel, ebenfalls ein Merkmal von Reichtum und Macht. Im ovalen Kern des Wappens befinden sich in einem Geviert Doppelungen der beiden ältesten Kennzeichen des bayerischen Wappens: der Pfälzer Löwe und die weiß-blauen Rauten. Der Pfälzer Löwe dokumentiert die Verbindung der pfälzischen mit den bayerischen Wittelsbachern. Die weiß-blauen Rauten erinnern an die Übernahme der Herrschaft der Grafen von Bogen durch die bayerischen Herzöge. Den goldenen Reichsapfel im Zentrum des Wappens durfte nur der Erztruchsess des Reiches im Wappen führen. Dieses Amt übte zunächst der Pfalzgraf bei Rhein aus. 1623 ging es unter Maximilian auf die bayerischen Kurfürsten über.

Ungewöhnlich ist die Haltung der beiden Löwen, die das Kernschild präsentieren. Der linke, nahezu aufrecht stehende Löwe macht auch wegen des ihm zugeordneten Schwertes einen offen martialischen Eindruck. Ganz unheraldisch wirkt dagegen der rechts zu sehende Löwe, der das Wappen quasi umschleicht und eher eine Bedrohung aus dem Untergrund darstellt. Lorbeer- und Palmzweig, auf die das Hauptschild gebettet ist, stehen programmatisch für die Friedfertigkeit und den Ruhm der bayerischen Kurfürsten.





Die bayerischen Kurfürsten im Überblick

Maximilian I.

- * 17. 4.1573 in München, † 27.9.1651 in Ingolstadt (*St. Michael München*)
- Eltern** Herzog Wilhelm V. und Renata von Lothringen
- Herzog** 1597 bis 1623
- Kurfürst** 1623 bis 1651
- Ehen** 6.2. 1595 **Elisabeth Renata von Lothringen**
* 9. 10.1574 in Nancy, † 4.1.1635 in Ranshofen b. Braunau (*St. Michael München*)
15.7.1635 **Maria Anna von Österreich**
* 13. 1. 1610 in Graz, † 25. 9.1665 in München (*St. Michael München*)

Ferdinand Maria

- * 31.10.1636 in München, † 26. 5. 1679 in Schleißheim (*Theatinerkirche München*)
- Eltern** Maximilian I. und Maria Anna von Österreich
- Kurfürst** 1651 bis 1679
- Ehe** 25.6.1652 **Henriette Adelaide von Savoyen**
* 6.11.1636 in Turin, † 18.3 1676 in München (*Theatinerkirche München*)

Max Emanuel

- * 11.7.1662 in München, † 26. 2. 1726 in München (*Theatinerkirche München*)
- Eltern** Ferdinand Maria und Henriette Adelaide von Savoyen
- Kurfürst** 1679 bis 1726
- Ehen** 15.7.1685 **Maria Antonia von Österreich**
*18.1.1669 in Wien, † 24.12. 1692 in Wien (*Kapuzinergruft Wien*)
12.1.1695 **Therese Kunigunde von Polen**
*4.3.1676 in Warschau, † 10.3. 1730 in Venedig (*Theatinerkirche München*)

Karl Albrecht

- * 6. 8. 1697 in Brüssel, † 20. 1. 1745 in München (*Theatinerkirche München*)
- Eltern** Max Emanuel und Therese Kunigunde
- Kurfürst** 1726 bis 1745
- König** von Böhmen ab 1741
- Kaiser** ab 1742
- Ehe** 5.10.1722 **Maria Amalia von Österreich**
* 22.10.1701 in Wien, † 11.12.1756 in München (*Theatinerkirche München*)

Maximilian III. Joseph

* 28.3.1727 in München, † 30.12.1777 in München (*Theatinerkirche München*)

Eltern Karl Albrecht und Maria Amalia

Kurfürst 1745 bis 1777

Ehe 9.7.1747 **Maria Anna Sophie von Polen**

* 29.8.1728 in Dresden, † 17.2.1797 in München (*Theatinerkirche München*)

Maximilian III. und Maria Anna Sophie blieben ohne einen rechtmäßigen Erben.

Damit erlosch die bayerische Linie der Wittelsbacher.

Karl Theodor

* 11.12.1724 auf Schloss Drogenbusch bei Brüssel

† 16.2.1799 in München (*Theatinerkirche München*)

Eltern Johann Christian von Pfalz-Sulzbach und
Maria Henriette de La Tour d'Auvergne

Kurfürst von der Pfalz seit 1743

Kurfürst von Bayern-Pfalz 1777 bis 1799

Ehen 17.1.1742 **Elisabeth Auguste von Pfalz-Sulzbach**

* 17.1.1721 in Mannheim, † 17. 8. 1794 in Weinheim (*St. Michael München*)

15.2.1795 **Maria Leopoldine von Österreich-Este**

* 10.12.1776 in Mailand, † 23. 6. 1848 bei Wasserburg (*Stepperg bei Neuburg*)

Der einzige Sohn aus erster Ehe starb unmittelbar nach der Geburt.

Die zweite Ehe blieb kinderlos.

Max IV. Joseph

* 27.5.1756 in Mannheim, † 13.10.1825 in München (*Theatinerkirche München*)

Eltern Friedrich Michael von Zweibrücken und Maria Franziska von der Pfalz

Kurfürst von Pfalz-Bayern 1799 bis 1805;

König Max I. Joseph von Bayern 1806 bis 1825

Ehen 30.9.1785 **Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt**

* 14. 4. 1765 in Darmstadt

† 30. 3. 1796 in Rohrbach bei Heidelberg (*Schlosskirche Darmstadt*)

9.3.1797 **Karoline von Baden**

* 13.7.1776 in Karlsruhe, † 13.11.1841 in München (*Theatinerkirche München*)

(*Grabstätten kursiv gedruckt*)

Zwischen Habsburgern und Bourbonen

Die bayerischen Kurfürsten – von Haus aus Mitglieder des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – strebten danach, im Konzert der großen europäischen Mächte mitzuspielen. Dabei erwiesen sich manche (z.B. Maximilian I.) als treue und erfolgreiche Parteigänger der österreichischen Habsburger. Andere (z. B. Max Emanuel) wechselten im Laufe ihrer Herrschaft den Bündnispartner und stellten sich auf die Seite der französischen Bourbonen. Bayern wurde dabei in zahlreiche Kriege verwickelt, die sich teilweise aus dem Streit um Erbfolgen ergaben. Das Ziel, sich neben den Habsburgern und Bourbonen als eine führende Dynastie in Europa zu etablieren, erreichten die Wittelsbacher nicht, wenngleich Karl Albrecht 1744 zum Kaiser gewählt und gekrönt wurde. Als Kurfürst Max IV. Joseph am 1. Januar 1806 zum König (von Napoleons Gnaden) aufstieg, hatten sich die bayerischen Großmachtansprüche längst als nichtige Träume erwiesen.

	Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation	Bayerische Kurfürsten	Französische Könige
1600	Rudolf II. 1576–1612	Maximilian I. Herzog 1597–1623	Heinrich IV. 1589–1610
1610	Matthias 1612–1619		Ludwig XIII. 1610–1643
1620	Ferdinand II. 1619–1637	Kurfürst 1623–1651	
1630	Ferdinand III. 1637–1657		
1640			Ludwig XIV. 1643–1715
1650	Leopold I. 1658–1705	Ferdinand Maria 1651–1679	
1660			
1670			
1680		Max Emanuel 1679–1726	
1690			

	Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation	Bayerische Kurfürsten	Französische Könige
1700	Joseph I. 1705–1711		
1710	Karl VI. 1711–1740		Ludwig XV. 1715–1774 (Regentschaft Philipp II. 1715–1723)
1720		Karl Albrecht 1726–1745	
1730			
1740	Karl (Albrecht) VII. 1742–1745	Max III. Joseph 1745–1777	
1750	Franz I. 1745–1765		
1760	Joseph II. 1765–1790		
1770		Karl Theodor 1777–1799	Ludwig XVI. 1774–1792
1780			
1790	Leopold II. 1790–1792		
1800	Franz II. 1792–1806	Max IV. Joseph 1799–1805	
1810	als Franz I. Kaiser von Österreich 1804–1835	als Max I. Joseph König von Bayern 1806–1825	Napoleon Kaiser der Franzosen 1804–1814

Kriege mit bayerischer Beteiligung während der Kurfürstenzeit

Dreißigjähriger Krieg (1618–1648)

Türkenkriege (1683–1688)

Spanischer Erbfolgekrieg (1701–1714)

Österreichischer Erbfolgekrieg (1740–1748)

Bayerischer Erbfolgekrieg (1778–1779)

Napoleonische Kriege (1800–1814)

Literaturauswahl

Übergreifende Darstellungen

Beck, Barbara: Die Wittelsbacher. Vom 12. bis ins 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2020.

Bosl, Karl: Bayerische Geschichte, München 1971.

Denk, Otto und Weiß, Joseph Bernhard: Unser Bayerland, München 1906.

Dollinger, Hans: Bayern – 2000 Jahre in Bildern und Dokumenten, Gütersloh 1986.

Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.), Die Jesuiten in Bayern (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu), München 2001.

Glaser, Hubert (Hg.): Wittelsbach und Bayern (Katalog zur gleichnamigen Landesausstellung), Bände II/1 und II/2: Um Glauben und Reich, Bände III/1 und III/2: Krone und Verfassung, München 1980.

Gockerell, Nina: Die Bayern, Zürich 1980.

Görlich, Ernst Joseph: Grundzüge der Geschichte der Habsburger Monarchie und Österreichs, Darmstadt, 1970.

Holzfurtner, Ludwig: Die Wittelsbacher. Staat und Dynastie in acht Jahrhunderten, Stuttgart 2005.

Hubensteiner, Benno: Bayerische Geschichte, München 1967.

Hüttl, Ludwig: Das Haus Wittelsbach, München 1980.

Immler, Gerhard: Die Wittelsbacher, Darmstadt 2013.

Körner, Hans-Michael: Die Wittelsbacher. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2009.

Kraus, Andreas: Geschichte Bayerns: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2013.

Luitpold, Prinz von Bayern: Die Wittelsbacher. Ein Jahrtausend in Bildern, München 2014.

Orlop, Nikolaus: Alle Herrscher Bayerns, München 2006.

Pieper, Dietmar und Saltzwedel, Johannes (Hg.): Die Welt der Habsburger, Hamburg 2010.

Rall, Hans und Rall, Marga: Die Wittelsbacher in Lebensbildern, München 2005.

Schönauer, Tobias und Hohrath, Daniel: Formen des Krieges 1600 – 1815 (Kataloge des Bayerischen Armeemuseums 19), Ingolstadt 2019.

Schmid, Alois und Weigand, Katharina (Hg.): Die Herrscher Bayerns, München 2001.

Schmid, Alois: Schauplätze der Geschichte in Bayern, München 2003.

Spindler, Max (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte, Band II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1969; Band IV/1: Das Neue Bayern 1800 – 1970, München 1974.

Wuermeling, Henric L.: Die Geschichte Bayerns, München 2003

Maximilian I.

Albrecht, Dieter: Maximilian I. von Bayern 1573 – 1651, München 1998.

Ders.: Maximilian I., in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 477 ff.

Dotterweich, Helmut: Der junge Maximilian. Biographie eines bayerischen Prinzen, München 1980.

Hubensteiner, Benno: Maximilian. Ein historischer Essay, München 1956.

Junkelmann, Marcus: Maximilian von Bayern, der Eiserne Kurfürst, kleine bayerische biografien, Regensburg 2017.

Pfister, Kurt: Kurfürst Maximilian von Bayern und sein Jahrhundert, München 1948.

Ferdinand Maria

Bary, Roswitha von: Henriette Adelaide, Kurfürstin von Bayern, München 1980.

Lipowsky, Felix Joseph: Des Ferdinand Marias, in Bayern Herzogs und Kurfürstens, Lebens- und Regierungsgeschichte, München 1831.

Raster, Harro Georg: Der kurbayerische Hofrat unter Kurfürst Ferdinand Maria 1651 – 1679, Funktion, Ausbau, Personal und Umfeld, München 1994.

Scherer, Herbert, Ferdinand Maria, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 86 ff.

Max Emanuel

Erichsen, Johannes und Heinemann, Katharina (Hg.): Die Schlacht von Höchstädt, Brennpunkt Europas 1704, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung in Schloss Höchstädt an der Donau, Ostfildern 2004.

Glaser, Hubert (Hg.): Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700, (Katalog zur gleichnamigen Landesausstellung), 2 Bände, München 1976.

Hüttl, Ludwig: Max Emanuel. Der Blaue Kurfürst, München 1976.

Ders.: Maximilian II. Emanuel, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 480 ff.

Junkelmann, Marcus: Max Emanuel, der „Blaue König“ (kleine bayerische biografien), Regensburg 2018.

Ders.: Kurfürst Max Emanuel von Bayern als Feldherr, München 2000.

Karl Albrecht

Hartmann, Peter Claus: Karl Albrecht – Karl VII., Glücklicher Kurfürst – Unglücklicher Kaiser, Regensburg 1985.

Reiser, Rudolf: Karl VII., München 2002.

Wagner, Fritz: Karl VII., in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 218 f.

Max III. Joseph

Elhardt, Rudolf: Max III. Joseph, München 1996.

Schmid, Alois: Max III. Joseph und die europäischen Mächte: Die Außenpolitik des Kurfürstentums Bayern von 1745 – 1765, München 1987.

Ders.: Maximilian III. Joseph, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 485 ff.

Schreiber, Anton Wilhelm (Hg.): Max Joseph III., Kurfürst von Bayern (Nachdruck der Originalausgabe von 1863), Frankfurt a.M. / Bremen 2016.

Karl Theodor

Ebersold, Günther: Rokoko, Reform, Revolution. Ein politisches Lebensbild des Kurfürsten Karl Theodor, Frankfurt am Main 1984.

Fuchs, Peter: Karl IV. Theodor, in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 252 ff.

Lipowsky, Felix Joseph: Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, München 1828.

Rall, Hans: Kurfürst Karl Theodor. Regierender Herr in sieben Ländern, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1993.

Wieczorek, Alfred / Probst, Hansjörg u.a.: Lebenslust und Frömmigkeit (Ausstellungskatalog 2 Bände), Regensburg 1999.

Max IV. Joseph (König Max I. Joseph)

Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns (Hg.): Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen (Katalog zu gleichnamigen Ausstellung), München 2003.

Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.): Napoleon und Bayern (Katalog zur Landesausstellung 2015), Augsburg 2015.

Junkelmann, Marcus: Montgelas, kleine bayerische biografien, Regensburg 2015.

Kirmeier, Josef und Tremel, Manfred (Hg.): Glanz und Elend der alten Klöster (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Kloster Benediktbeuern), München 1991.

Weis, Eberhard: Maximilian I., König von Bayern, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 487 ff.

Zitate

S. 17

„fleißigen Herrn, der Tag und Nacht keine Ruhe sich gönnt!“

Zit. nach: Hubensteiner, Benno, Maximilian I. Versuch eines historischen Porträts, in: Glaser Hubert (Hg.), Wittelsbach und Bayern (Katalog zur gleichnamigen Landesausstellung), Band II/1, Um Glauben und Reich, München 1980, S. 187.

S. 20

„Um zu wohlbestallten Finanzen zu kommen, ...“

Zit. nach: Pfister, Kurt, Kurfürst Maximilian von Bayern und sein Jahrhundert, München 1948, S. 93.

S. 20

„Es ist zum Erbarmen, daß so wenig Hirn in so dicken Köpfen!“

Zit. nach: Hubensteiner, Benno, Bayerische Geschichte, München 1967, S. 187.

S. 31

„Alles Übel, Kummer, ...“

Zit. nach: Rystad, Göran, Die Schweden in Bayern während des Dreißigjährigen Krieges, in: Glaser, Hubert (Hg.), Wittelsbach und Bayern (Katalog zur gleichnamigen Landesausstellung), Band II/1, Um Glauben und Reich, München 1980, S. 426.

S. 41

„(...) fliehe den Krieg, dessen Ursprung Hass, ...“

Zit. nach: Pfister, Kurt, Kurfürst Maximilian, München 1948, S. 398.

S. 50

Beschreibung des Bucentaur

Zit. nach: Dollinger, Hans, Bayern – 2000 Jahre in Bildern und Dokumenten, Gütersloh 1986, S. 100.

S. 64

„Am 5. Februar 1699 gab man dem aufs äußerste geschwächten Kind ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Max Emanuel. Der Blaue Kurfürst, München 1976, S. 259.

S. 68

„Retten Sie sich und unsere Kinder ...“

Zit. nach: Beck, Barbara, Die Wittelsbacher. Vom 12. bis ins 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2020, S. 125.

S. 79

„grausambe brunst ...“

Zit. nach: Hartmann, Peter Claus, Karl Albrecht – Karl VII., Glücklicher Kurfürst – Unglücklicher Kaiser, Regensburg 1985, S. 74.

S. 83

„Erst muß man gehen lernen, ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Das Haus Wittelsbach, München 1980, S. 225.

S. 87

„Alles ist darüber einig, dass keine Krönung jemals herrlicher und glänzender war, ...“

Zit. nach: Reiser, Rudolf, Karl VII., München 2002, S. 109.

S. 88

„allerley Wildpret und Geflügel gespickter ganzer Ochse ...“

Zit. nach: Hartmann, Peter Claus, Karl Albrecht, Regensburg 1985, S. 240.

S. 88

„Leiden des Körpers ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Das Haus Wittelsbach, München 1980, S. 228.

S. 91

„lebendig ins Feuer geworffen, ...“

Zit. nach: Reiser, Rudolf, Karl VII., München 2002, S. 116.

S. 91

„In der Stadt hörte man nichts als iammern, ...“

Zit. nach: Hartmann, Peter Claus, Karl Albrecht, Regensburg 1985, S. 272.

S.91

„Das Frohlocken des Volcks war bey Sr. Maj. Ankunft unbeschreiblich“

Zit. nach: Hartmann, Peter Claus, Karl Albrecht, Regensburg 1985, S. 278.

S. 91

„Da bin ich nun gezwungen, hier ein Asyl zu suchen ...“

Zit. nach: Hartmann, Peter Claus, Karl Albrecht, Regensburg 1985, S. 281.

S. 94

„Der größere Theil Bayerns war noch ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Das Haus Wittelsbach, München 1980, S. 234.

S. 94

„Alle Kirchen waren mit Unterthanen gefüllt, ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Das Haus Wittelsbach, München 1980, S. 245.

S. 102

„Er war in altbayerischer Tradition verwurzelt ...“

Zit. nach: Hammermayer, Ludwig, Das Kreittmayrsche Gesetzeswerk, in: Spindler Max (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Band II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhundert, München 1969, S. 1075.

S. 112

„Das Jubelgeschrey ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Das Haus Wittelsbach, München 1980, S. 311.

S. 116

„glich das Theater einem Irrenhaus, ...“

Zit. nach: Hüttl, Ludwig, Das Haus Wittelsbach, München 1980, S. 296.

S. 122

„Kreuzgänge ohne End ...“

Zit. nach: Ebersold, Günther, Rokoko, Reform, Revolution. Ein politisches Lebensbild des Kurfürsten Karl Theodor, Frankfurt am Main 1984, S. 146.

S. 123

„Die Staatsgewalt findet sich fast überall in unwürdigen Händen ...“

Zit. nach: Rall, Hans, Kurfürst Karl Theodor. Regierender Herr in sieben Ländern, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1993, S. 229.

S. 124

„ausgeschämten Bösswicht ...“

Zit. nach: Ebersold, Günther, Rokoko, Frankfurt a. M., S. 241.

S. 137

„Die Herren von der Aufhebungskommission ...“

Zit. nach: Grimm, Claus, Kunstbewahrung und Kulturverlust, in: Kirmeier, Josef und Tremel, Manfred (Hg.), Glanz und Elend der alten Klöster (Katalog zu gleichnamigen Ausstellung im Kloster Benediktbeuern), München 1991, S. 78.

S. 139

„Er besaß eine rasche Auffassungsgabe ...“

Zit. nach: Weis, Eberhard, „Montgelas, Maximilian Graf von“ in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 60.

S. 140

„Längst schon hat Montgelas ...“

Zit. nach: Denk, Otto und Weiß, Joseph Bernhard, Unser Bayerland, München 1906, S. 508.

S. 140

„Lange und glücklich lebe Maximilian Joseph, ...“

Zit. nach: Haus der Bayerischen Geschichte, Königreich Bayern 1806-1818, Proklamation des Königreichs Bayern als Aushang.

S. 140

Erklärung Bayerns zum Königreich

Zit. nach: Glaser, Hubert (Hg.), Wittelsbach und Bayern (Katalog zur gleichnamigen Landesausstellung), Bd. III/2: Krone und Verfassung, München 1980, S. 208.

S. 141

„Ich bin außer mir, in einer furchtbaren Lage“

Zit. nach: Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.), Napoleon und Bayern (Katalog zur Landesausstellung 2015), Augsburg 2015, S. 75.

S. 144

„Auf, ihr Teutschen! ...“

Zit. nach: Macher, Hans S., König Ludwig I. von Bayern Gedichte, Pfaffenhofen 1980, S. 100.

Bildnachweis

- Umschlag: siehe Seiten 6, 88, 93, 131
- Seite 06: Bayerisches Armeemuseum
- Seite 10: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0180-2000)
- Seite 12/13: Landeshauptarchiv Koblenz (Best. 1C Nr. 1 f. 3r)
- Seite 15: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0466-1966)
- Seite 16: Orden vom Goldenen Vlies (Ordensarchiv)
- Seite 18: UB Erlangen-Nürnberg (Signatur A III 13)
- Seite 19: Bayerische Staatsbibliothek (Mus.ms. A II/1)
- Seite 22: Sammlung Hans Fegert, Ingolstadt
- Seite 24: wikipedia.org (gemeinfrei)
- Seite 25 rechts: Bayerisches Nationalmuseum (Inv.-Nr. R 7331)
- Seite 25 links: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. G 60.43)
- Seite 27: Julie Otten / Beao (<https://de.wikipedia.org> gemeinfrei)
- Seite 28/29: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Inv.-Nr. 2309)
- Seite 30: Stadtmuseum Ingolstadt (Inv.-Nr. W 247)
- Seite 31: Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München (Bayerisches Armeemuseum, Inv.-Nr. L 7088)
- Seite 32: Bayerisches Armeemuseum (Foto: Luise Wagener, Berlin)
- Seite 33: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Inv.-Nr. 540 und 545)
- Seite 34: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen (Foto: Herrmann/Scherf/Traub)
- Seite 35: Bayerisches Armeemuseum (Foto: Dieter Storz)
- Seite 36: Karl Franz Emil Schafhäutl, Topische Geschichte der Universität Ingolstadt.
- Seite 37: Bayerische Staatsbibliothek (Res/2 Bavar. 601-1)
- Seite 38: Bayerisches Nationalmuseum (Inv.-Nr. R 7386)
- Seite 40: Bayerische Staatsbibliothek (J.can.p. 602)
- Seite 41: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Inv.-Nr. 4322)
- Seite 43: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 1185)
- Seite 45: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen (Inv.-Nr. ResMü. L-G0010 bzw. BStGS Inv.-Nr. 4156)
- Seite 47: Borisb17, istock
- Seite 48: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Inv.-Nr. 7356)
- Seite 49: wikipedia.org (gemeinfrei)
- Seite 51: Museum Starnberger See
- Seite 52: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0488-2006)
- Seite 53: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 1679)
- Seite 55: wikipedia.org (gemeinfrei)
- Seite 57: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 1538 und E 7216)
- Seite 58: Bayerisches Armeemuseum (Foto: Erich Reisinger)
- Seite 59: Bayerisches Armeemuseum (Grafik: Luise Wagener, Berlin)
- Seite 60: Bayerisches Armeemuseum (Grafik: Luise Wagener, Berlin)
- Seite 62: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0024-2017)
- Seite 64: Wittelsbacher Ausgleichsfonds (Inv.-Nr. B I a 211)
- Seite 66/67: Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0496-1971)
- Seite 68: Musskilprozz (<https://de.wikipedia.org> Creative-Commons-Lizenz 2.5 und 3.0)
- Seite 70: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Inv.-Nr. G 4084, Foto: Blauel Gnam, ARTOTHEK)
- Seite 71: Rufus46 (wikipedia.org; Creative Commons Lizenz)
- Seite 72: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Inv.-Nr. 2477)

Seite 73:	Carsten Steger (wikipedia.org; Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0)	Seite 98:	Bayerisches Armeemuseum (Grafik: Luise Wagener, Berlin)
Seite 74:	krischnig (wikipedia.org; public domain)	Seite 99:	Volkskundemuseum Wien (Inv.-Nr. ÖMV/31.794; Foto: David Peters)
Seite 75:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 2189)	Seite 101:	wikipedia.org (gemeinfrei)
Seite 78:	Bayerisches Armeemuseum (Foto: Dieter Storz)	Seite 102:	Bayerische Akademie der Wissenschaften
Seite 79:	Allie_Caulfield (wikipedia.org; Creative Commons Attribution 2.0 Generic)	Seite 103:	Javier Carro (wikipedia.org; Creative Commons-Lizenz)
Seite 80:	Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen (Foto: Rainer Herrmann Maria Scherf)	Seite 104:	Bayerische Staatsbibliothek (2 Mus.pr. 42)
Seite 82:	KHM-Museumsverband (Inv.-Nr. GG 2115)	Seite 105:	Martin Falbisoner (wikipedia.org; Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International)
Seite 83:	wikipedia.org (gemeinfrei)	Seite 106:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0782-1987)
Seite 84:	Bayerisches Hauptstaatsarchiv (Plansammlung, Pl. 4582)	Seite 108:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0157-2012)
Seite 85:	VitVit (wikipedia.org; Creative-Commons-Lizenz 4.0 i)	Seite 109:	wikipedia.org (gemeinfrei)
Seite 86:	Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen - Grafiksammlung (Inv. 25a/174)	Seite 111:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 2185)
Seite 88 oben:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 1926)	Seite 113:	Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg (Inv.-Nr. S 1992; Foto: K. Gattner)
Seite 88 unten:	Bayerisches Nationalmuseum (Inv.-Nr. R 6694)	Seite 114:	wikipedia.org (gemeinfrei)
Seite 89:	Oberhausmuseum m Passau (Inv.-Nr. D 00001; Foto: Dionys Asenkerschbaumer, Kellberg)	Seite 115:	Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Graphische Sammlungen
Seite 90:	Stadtmuseum Deggendorf (Foto: Rudi Scharf)	Seite 116:	Dada (wikipedia.org; Creative Commons-Lizenz)
Seite 91:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. G 2162)	Seite 117:	Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz (Inv.-Nr. A III 340; Foto: Karin März / bpk)
Seite 92:	Bistum Passau - Altötting (Foto: Heiner Heine)	Seite 119:	wikipedia.org (gemeinfrei)
Seite 93:	Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Foto: ARTOTHEK)	Seite 120:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. A 2428)
Seite 94:	Bistum Passau - Altötting (Foto: Heiner Heine)	Seite 121:	Bayerisches Armeemuseum (Inv.-Nr. 0436-2010)
Seite 96:	Museum der Stadt Füssen	Seite 122:	Diözesanmuseum Freising (Foto: Philipp Mansmann)
Seite 97:	Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Inv.-Nr. 99/93)	Seite 123:	wikipedia.org (gemeinfrei)

- Seite 124: Bayerische Staatsbibliothek
(Bavar. 4005,IV-1)
- Seite 126/127: Bayerische Staatsbibliothek
(Res 2 Bavar. 480 v / Ans. 9)
- Seite 128: klug-photo, istock
- Seite 129: Bayerisches Armeemuseum
(Foto: Tobias Schönauer)
- Seite 130: Chrisi1964
(wikipedia.org; Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International)
- Seite 131: Privatbesitz
- Seite 132: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. N 3211)
- Seite 133: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. 0328-1965)
- Seite 135: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. 0329-1968)
- Seite 136: Kupferstich-Kabinett,
Staatliche Kunstsammlungen
Dresden
(Inv.-Nr. C 1908-296, Foto:
Herbert Boswank)
- Seite 137: wikipedia.org
(gemeinfrei)
- Seite 138: Bayerisches Nationalmuseum
(Inv.-Nr. R 7386)
- Seite 141: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. C 1387 und C 1396;
Foto: Tobias Schönauer)
- Seite 142: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. C 3262)
- Seite 143: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. B 382)
- Seite 144: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. 0053-1981)
- Seite 147: Bayerisches Armeemuseum
(Inv.-Nr. A 2756)

Franz Hofmeier studierte an der LMU München Geschichte (Schwerpunkt bayerische Landesgeschichte), Germanistik und politische Wissenschaften für das Lehramt an Gymnasien. Er war Referent für Geschichte am Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung und gab mehrere Lehrwerke für den Geschichtsunterricht an Gymnasien heraus. 15 Jahre lang war er Schulleiter am Descartes-Gymnasium in Neuburg a. d. D. Seit 2012 ist er ehrenamtlicher Mitarbeiter am Bayerischen Armeemuseum Ingolstadt.

Weitere Veröffentlichungen zu Aspekten der bayerischen Literatur- und Landesgeschichte erfolgten u. a. in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Armeemuseum und dem Museumspädagogischen Zentrum (MPZ) München.